Bach. 895 12

Digitized by Google

Der

bayeriſche Staat

und die

fränkiſche Induſtrie,

geſchildert

in den Schickſalen der Handlungshäuſer

G. A. Gälſchenberger und J. J. v. Hirſch

in Würzburg;

nebſt einem Beitrag

zur Beantwortung der Preisfrage:

Wie der Verarmung zu ſteuern und dem Wohlſtand Bayerns aufzuhelfen iſt?

von

Elephan Gälſchenberger.

Der Ertrag iſt für die Armen der Rhön und des Speſſarts beſtimmt.

Würzburg. 1852.

Druck der C. Becker'ſchen Univerſitäts-Buchdruckerei.

Selbſtverlag des Verfaſſers.

Gätschenberger

35A5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es machen leider! die meiſten Staatsverwaltungen den Handel zur unmittelbaren Finanz-Spekulation; durch Auflagen und nicht verhältnißmäßige Einſchränkungen rechnen ſie auf ſchwache Summen, die der Staatskaſſe zufließen ſollen, und haſchen ſo nach Schmetterlingen, während ſie die wahren und unverſieglichen Quellen entſchlüpfen laſſen. Der Handel gleicht einer Dame, iſt gefällig gegen den, der ihn koſet, liebt Ungezwungenheit und Freiheit, und meidet die Mißgunigen. Der Handel kann ſo wenig wie die Pflanze unter dem Drucke empor kommen. Wünſchenswerth wäre es, wenn die Regierungen ihr Hauptaugenmerk vorzüglich dahin richteten, die Veredelung der Landesprodukte, Bevölkerung, Induſtrie, Handel und Fabrikweſen zu begünſtigen, zu unterſtützen und aufzumuntern, ſtatt abſchreckende und jeden Verkehr beläſtigende Auflagen zu machen; ſie würden dadurch nicht direkte, doch unvermerkt und weit reichhaltiger ihre Finanz-Quellen vermehren, und dabei das Wohl des Bürgers, den Flor des Landes, die jetzt nur in wenigen, oder oft gar keinen Betracht gezogen ſind, befördern und vermehren

Argus vom Jahre 1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dieſes Vorwort gehört dem Könige.

Euere Majeſtät!

Die Stürme, welche die Unzufriedenheit mit den ſtaatlichen Zuſtänden Deutſchlands hervorgerufen, und unter deren Brauſen Sie ihre Regierung antraten, ſchweigen nunmehr. Ob durch die Rückkehr zum Alten, durch das Zerhauen des gordiſchen Knotens mit dem Schwerte die Lebensfragen der deutſchen Nation dauernd gelöſt ſind? Thatſache iſt aber, daß allenthalben, auch in Bayern, das Volk, der unaufhörlichen Fluctuationen und Täuſchungen müde, mit Ueberſätti-

gung der Politik den Rücken kehrt, sein ganzes Sinnen, seine ganze Thätigkeit seinem Webstuhl, seiner Esse weiht und mit stillem Fleiße die Wunden, die die Vorjahre seinem Wohlstande geschlagen haben, zu heilen sucht.

„Industrie ist das Losungswort!" ihr Banner wehte vor Kurzem auf dem Riesenpallaste der Weltstadt London, und auch Bayern kann und wird nicht in feudaler Abgeschlossenheit taub gegen ihren Ruf sein. Die bayerische Regierung hat im Gegentheile in der jüngsten Zeit durch Unterstützung dieser Welt-Industrie-Ausstellung, sowie durch Vorschüsse an Gewerbvereine, die Main-Dampfschifffahrt ꝛc. gezeigt, daß sie erkennt: der ungeheuer wachsenden Staats-Schuld, der steigenden Armuth bei doch auch steigenden Anforderungen müsse ernstlich dadurch begegnet werden, daß man die Gewerbe, die Industrie und den Handel hebt. Richtig ahnt sie, daß weniger französische Emissäre oder Bassermann'sche Schneidergesellen, sondern Armuth und Verzweiflung die ärgsten Wühler sind, daß dagegen zufriedene, wohlhabende Bürger, Bauern und Arbeiter die Regierungsform, unter der sie glücklich waren, schützen werden; denn die Masse des Volkes ist sinnlich und nicht edele Theorien, sondern die nackte Realität: der Hunger und die Unterdrückung führen sie in den Kampf.

Die deutschen Regierungen vor dem Jahre 1848 hatten dieses verkannt. Sie glichen nicht der Königin

Eliſabeth, die ihr Geld am liebſten in den Taſchen ihrer Unterthanen ſah, dagegen aber auch darauf rechnen konnte, daß ihr auf den erſten Wink freiwillig mehr angeboten wurde, als die größte Erpreſſung zu erſchwingen vermocht hätte. Mit wenig Ausnahmen waren bei uns alle großen Vermögen, wie der ehemalige Flor der Städte verſchwunden. Wir waren arm, ſehr arm. Das Flittergold, mit dem wir uns und andere getäuſcht, wich beim erſten Sturm, und zeigte uns entblößt von Allem. Ja, trotz der langen Friedensjahre waren die Reichthums-Quellen des fruchtbarſten Landes dem Verſiegen nahe, ſo übermäßig hatte man ſie ausgebeutet. Und um offen zu ſein, nicht die Herrſchenden und ihre Räthe waren Schuld, daß wir nicht noch ärmer waren, nicht ſie und eben ſo wenig die Geiſtlichkeit waren Schuld, daß die Unzufriedenheit nicht jenen ſchrecklichen Charakter annahm, den ſie da zu zeigen pflegt, wo vor dem Hunger die Menſchheit flieht und das Thier im Menſchen entfeſſelt wird. Nein, außer dem Segen, den die gütige Natur auf das herrliche Land ausgoß, muß man dieſes Verdienſt den Männern zugeſtehn, die trotz aller ihnen von einer falſchen Handelspolitik in den Weg gelegten Hinderniſſe, unermüdlich nur darauf ſannen, nur dahin wirkten, dem Lande neue Induſtriezweige, neue Abſatz-Quellen zu verſchaffen, die Landesprodukte zu veredeln, das Geld des Auslandes herein zu ziehen und des unſerige dem Lande zu erhalten, die weniger

an ſich ſelbſt denkend, den Gewerbsleuten aller Art und den ärmeren Volksklaſſen Beſchäftigung und lohnenden Verdienſt gaben und ſie in den Hungerjahren, wo die Speicher der Regierung verſchloſſen blieben, ſpeiſten. Es läßt ſich bis auf die einzelnen Gaue, wo dieſe Männer unmittelbar wirkten, nachweiſen, daß daſelbſt zur ſtürmiſchſten Zeit keine Aufregung herrſchte.

„Wahrheit will ich vor Allem!“ iſt der Wahlſpruch Eurer Majeſtät und die von Ihnen ausgeſchriebene Preisfrage: wie der Armuth zu begegnen, wie der Nationalwohlſtand zu vermehren ſei, iſt ein Beweis, daß Sie wünſchen, über das, was einem Regenten das Wichtigſte ſein muß: das Glück der Staatsangehörigen, die volle Wahrheit zu vernehmen. Aber Euere Majeſtät theilt das Loos aller Könige, die Wahrheit ſelten zu hören; denn diejenigen, die das Ohr der Könige haben, ſind gewöhnlich Solche, die die Wahrheit nicht ſagen können, oder nicht ſagen wollen. National-Oekonomie iſt eine der jüngſten Wiſſenſchaften, und als unſere Staatsbeamten ihre juriſtiſchen Studien machten, lag ſie noch ſehr im Argen, und die wenigſten der Männer, welche die Geſchicke Bayerns lenken, haben ſich herab gelaſſen, in die Comtoirs der Kaufleute, in die Hütten der Proletarier niederzuſteigen, und die Bedürfniſſe, die Leiden des Volkes durch Augenſchein kennen zu lernen. Manche ſind ſogar dem Lande fremd durch Geburt und Erziehung. Dadurch und weil wir vielleicht aus Abſicht, vielleicht aus Nachläßig-

keit keine Statistik haben, ist es gekommen, daß von Kabinet auf Kabinet, auf Einschränkung der Industrie bezügliche, traditionelle Vorurtheile sich vererben, die den Staatsmännern zur verderblichen Richtschnur dienen.

Euere Majestät werden demnach gewiß gern einmal die Wahrheit von Industriellen selbst vernehmen wollen, in deren Namen und Auftrag ich spreche, und welche die Wahrheit sagen können und sagen wollen. Besser als alle Worte, sprechen Beispiele. Ich wage deßhalb, die ungeschminkte Geschichte der vor Kurzem noch bedeutendsten Handlungshäuser einer Ihrer reichsten Provinzen, deren Namen Ihnen nicht unbekannt sind, die seit Generationen unzertrennlich waren, von allen großen industriellen Unternehmungen Franken's, Ihnen vor Augen zu führen. Diese Geschichte ist zu neu, zu bekannt, als daß eine Entstellung möglich wäre, sie wird Ihnen sagen, welche Bewandtniß es hatte, mit dem Schutze der Industrie und des Handels in Ihrem Königreiche. Da bekannt ist, daß die Vortrefflichkeit einer Regierung aus dem Blühen des Handels, der Gewerbe und dem innern Wohlstand des Landes zu erkennen ist, so werden Sie selbst die Schlußfolgerung ziehen. Sie werden aus den systematischen Verfolgungen der Unternehmungen, worin diese Häuser sowohl ihr eigenes bedeutendes Vermögen, als den ihnen anvertrauten großen Theil des Reichthums der Provinz anlegten, erkennen, wie eine Staatsregierung

nicht handeln muß, wenn sie den Flor ihres Landes bezweckt.

Möchten manche Winke beim Schließen eines neuen Zollvereins Berücksichtigung finden, und möchten glücklichere Industrielle die Früchte dieser Erkenntniß zum Wohle Ihres Landes erndten!

Zwei Bilder statt der Vorrede.

Am 11. Februar des Jahres 1844 war ein ungewöhnliches Fest in der Stadt Würzburg, welches das Sprichwort: „es gilt kein Prophet etwas in seinem Vaterlande" widerlegen zu wollen schien. Ein schlichter Bürger, Kaufmann Franz Anton Gätschenberger, war der Gegenstand der Feier, einer Feier die nichts Veranstaltetes, nichts Gezwungenes hatte; denn wunderbar! der sonst jedem Verdienste als Schatten folgende Neid war diesmal ganz verstummt.

Der Leitartikel der Redaktion der neuen Würzburger Zeitung No. 43 vom 12. Februar. 1844 lautete wie folgt:

Bürgertugend.

Es ist ein schönes Wort, das wir an die Spitze dieses Aufsatzes setzen, und eine schöne Feier, die uns zu diesem veranlaßt. Das Fest, welches heute in Würzburg begangen wird, gilt nicht einem mächtigen Feldherrn, der eben über das Schicksal einer Stadt zu entscheiden hat, nicht einem hochgebietenden Diplomaten, in dessen Händen die Loose über das Wohl und Wehe derselben gelegt sind: es gilt Herrn

Franz Anton Gätschenberger,

einem Manne, der nie über den engen Wirkungskreis, der einem Privaten gesteckt ist, hinausschritt. Aber er hat Alles

vollbracht, was innerhalb desselben zu vollbringen war, und so sich Tausende zu Dank verpflichtet.

Mehr als lobende Worte wird die Aufzählung seines Waltens die Wahrheit unserer Behauptung bekunden. Er begann sein Wirken damit, daß er in zwei ansehnlichen Gauen Frankens, dem Pleichfelder und Ochsenfurter, einen neuen Agriculturzweig hervorrief, der für den Wohlstand dieser Bezirke von dem segensreichsten Einflusse sich erwies. Als im Jahre 1810 durch das damalige Machtgebot Napoleon's alle ausländischen Oele und Fette verboten worden, nahm Herr Gätschenberger davon Veranlaßung, den inländischen Repsbau zu befördern. Durch ihn wurden die Landleute mit dem Nutzen dieser Cultur bekannt gemacht, durch ihn der Absatz dieses Produktes gesichert, da er zu Estenfeld und Tückelhausen ausgedehnte Oelmühlen errichtete. Die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit dieses Unternehmens, das nun seit Jahrzehnten besteht, liegt zu Tage.

Abermals that sich die Hoffnung auf, dem Vaterlande neue Absatzwege für ein neues Product zu gewinnen, und Herr Gätschenberger war abermals mit der erste in unserer Gegend, der den Gedanken erfaßte, dasselbe in ihr heimisch zu machen, und ihm die That schnell folgen ließ. Wenn auch die Fabrikation des Rüben-Zuckers nicht mit so glänzendem Erfolge begleitet war, wie der Repsbau, so muß es doch dankend anerkannt werden, daß er in Verbindung mit Herrn Vom Rath eine derartige Fabrik begründete.

Das Augenmerk des rastlosen Mannes richtete sich aber auch auf Erhaltung Dessen, womit das schöne Frankenland vor Allem beglückt ist. Was er für den Weinbau wirkte, hat er wahrlich für die ärmste Klasse Frankens gethan. Er wurde dadurch ein Wohlthäter jener unglücklichen Häcker, die oft jahrelang auf einen Ertrag für ihren sauern Schweiß war-

ten müſſen. Ihm verdanken wir die Begründung des hieſigen „Weinbauvereins“, der der köſtlichen Traube unſeres Rebgelände ihren alten Ruhm wieder verſchafft hat, ihm eine Fechſerſchule, ihm die für die ebengenannte ärmere Klaſſe ſo heilſame Zehntfixation auf hieſiger Markung und ihm endlich die Beförderung fränkiſcher Schaumwein-Fabrikation, die ſelbſt den leichteren Gattungen unſerer Weine einen weitern Abſatz verſchaffte.

Im Jahre 1836 wurde der harte Winter eine große Bedrängniß für die ärmere Klaſſe. Herr Gätſchenberger ſchaffte auch hier wieder Rath, indem er ohne Rückſicht auf Gewinn, ein von dem thätigen Herrn Pfarrer Schleiß zu Gaibach aufgefundenes Torflager bei Feuerbach an ſich brachte und zur Torfſtecherei herrichten ließ. Als in der jüngſten Zeit die Theuerung des Brodes Franken heimſuchte, war er einer jener ehrenhaften Bürger, die mit der uneigennützigſten Bereitwilligkeit für Herbeiſchaffung von Getraide ſorgten, er, der ſich durch ſein rüſtiges Wirken für die aufblühende Maindampfſchifffahrt eben erſt neue Verdienſte erworben hat.

Dieß iſt in ſchwachen Umriſſen das Bild des Waltens dieſes trefflichen Bürgers, eines jener Induſtriellen, die die Richtung unſerer Zeit verſtanden. Jedes ihrer Unternehmen iſt eine Wohlthat für ihre Nebenmenſchen, und mit Stolz können ſie die Früchte ihres Fleißes aufzeigen; denn ſie haben ihren Mitbürgern noch mehr genützt, als ſich ſelbſt. Wie klein ſehen gegen einen ſolchen Mann jene Geldmänner einer Nachbarſtadt aus, die, obgleich Millionäre, ihre Schätze nicht gemeinnützigen Unternehmen, ſondern jenem verfluchten Handel verdanken, der das Schickſal der Völker oft gemeinem Schachergeiſte unterwirft, dem Papierhandel.

Und dieſen Wackern, und dadurch ſich ſelbſt ehrend, feiern die Bürger Würzburgs heute ein Feſt, indem ſie ihm

einen kunſtvollen, in Silber getriebenen Pokal zur Anerkennung ſeiner Verdienſte als Geſchenk der Stadt überreichen. Den Fuß des Bechers umgibt die Schrift: „Herrn Franz Anton Gätſchenberger zur dankbaren Anerkennung ſeiner vielen Verdienſte Würzburg's Bewohner den 11. Februar 1844.“—

Mit mehr denn hundertjährigem vaterländiſchen Weine gefüllt, wird der Pokal dem Gefeierten überreicht. Ein ſolennes Feſteſſen wird die Feier beſchließen. Die Toaſte, die dabei ausgebracht werden, hallen gewiß in dem Herzen jedes Würzburgers wieder, die mit Stolz ihn ihren Mitbürger nennen, und die hoffen und wünſchen daß er ſeinem geſegneten Wirken noch lange erhalten werde“.

Beim Feſte ſelbſt hielt der erſte Bürgermeiſter Würzburgs Herr Dr. Bermuth folgende Rede:

„Meine Herrn! Wir haben uns heute zu einer ſchönen Feier, zu einem Feſte der Verehrung und Dankbarkeit, der Freundſchaft und Liebe hier verſammelt. Verehrteſter Herr Gätſchenberger! Ihre Mitbürger ſind heute hier erſchienen, um Ihre Geſinnungen und Gefühle gegen Sie Ihnen öffentlich und feierlich auszuſprechen.

Schon lange haben Sie ſich durch Ihre Bürgertugenden, durch die Biederkeit Ihres Herzens, durch Ihren Edelſinn, durch Ihr inniges Wohlwollen gegen Ihre Mitbürger und Ihr gemeinnütziges Wirken ausgezeichnet. An allem Dem, was zur Herſtellung, Förderung und Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt dienlich iſt, nahmen ſie ſtets den lebhafteſten Antheil. Sie ſind der Schöpfer, oder doch wenigſtens der Beförderer aller unſerer gemeinnützlichen, wohlthätigen und großartigen Unternehmungen. Es gibt bei uns kein Unternehmen der Art, welches Sie nicht als Vorbild kräftigſt unterſtützt hätten. Kein Hinderniß, welches ſich Ihnen entgegenſtellte, konnte Sie abſchrecken, Sie wußten ſie

alle durch Ihre Charakterfeſtigkeit zu beſiegen. Sie ſcheuten kein Opfer, wenn es auch noch ſo groß war, ſobald es nur galt, zum allgemeinen Beſten zu wirken. Sie wurden dadurch der Wohlthäter Ihrer Mitbürger und der ganzen Umgegend Würzburg's und gehören deßhalb zur Zierde unſerer Stadt, ja unſeres ganzen Regierungs-Bezirks.

Ihre Verdienſte erſtrecken ſich ſowohl auf die landwirthſchaftlichen, als auf die induſtriellen und commerciellen, dann die Communal-Verhältniße Ihrer Vaterſtadt und Ihres Vaterlands.

Sie waren es, welcher im Jahre 1810 zuerſt den Repsbau, den Bau einer bis dahin unſerm Landmanne unbekannten Fruchtgattung, in den Gauen unſeres Regierungsbezirkes einführte und den Abſatz dieſes Produkts durch die Errichtung zweckmäßiger Oelmühlen zu Eſtenfeld und nachher zu Tückelhauſen ſicherte.

Sie ſind es, welcher noch jetzt durch den rationellen Betrieb der Landwirthſchaft auf den großen Oekonomien zu Tückelhauſen und Gelchsheim, die als wahre Muſterwirthſchaften daſtehen, den übrigen Landwirthen vorleuchtet und auf ſelbe durch Beiſpiele belehrend einwirkt. Sie ſind auch ſchon ſeit der Bildung Landwirthſchaftlicher Kreis-Commites in Bayern Caſſier bei dem dahieſigen und mithin auch noch in dieſer Eigenſchaft für die landwirthſchaftlichen Intereſſen unſeres ganzen Kreiſes thätig. Ferner waren Sie es, welcher die Zehutſiration auf hieſiger Markung und die Veredlung des Weinbaus durch Anlegung einer Fechſerſchule auf Aktien und durch Gründung eines Weinbauvereins ſich beſonders angelegen ſein ließ und zu ihrer Verwirklichung das Meiſte beitrug. Sie haben, als der überſeeiſche Rohrzucker fortwährend in einem hohen Preiſe ſtand, bedeutende Verſuche mit dem Baue der Zuckerrübe veranlaßt und großartige

Einrichtungen getroffen, um aus dieſen Rüben Zucker zu gewinnen, und wenn auch dieſes Unternehmen nicht mit demſelben günſtigen Erfolge, wie Ihre übrigen gekrönt wurde, ſo lag die Urſache davon wahrlich nicht an Ihnen, ſondern es war nur bis daher die Möglichkeit nicht mehr gegeben, mit dem inzwiſchen wohlfeiler gewordenen indiſchen Rohrzucker die Concurrenz beſtehen zu können, und hierin theilen Sie leider das Schickſal von vielen andern auf dem Continente errichteten Runkelrübenzuckerfabriken.

Sie haben bei der eingetreten enormen Theuerung des Holzes, unſeres beinahe einzigen Brennmaterials, durch die Erwerbung und Ausbeutung eines Torflagers bei Feuerbach und Hieherlieferung des Torfes die Möglichkeit der Anſchaffung eines wohlfeilen Holzſurrogats und dadurch eine Preisminderung des Holzes ſelbſt herbeizuführen geſucht.

Sie haben ferner in Verbindung mit einigen Freunden dem Würzburg ſo ſehr Noth thuenden Abſatz ſeines Hauptproduktes, des Weines, eine neue Quelle durch die Fabrikation des mouſſirenden Frankenweins auf eine der Geſundheit unſchädliche Art und Weiſe ohne Beimiſchung von Weingeiſt zu eröffnen und zu ſichern gewußt.

Sie haben die Dampfſchifffahrt auf dem Maine durch Begründung einer Aktien-Geſellſchaft, ins Leben gerufen und dadurch allen Mainuferſtädten ein neues bequemeres und ſchnelleres Verkehrsmittel ſowohl für Reiſende, als für Güter geſchaffen.

Sie ſind noch heute der Vorſtand und die Seele dieſer Geſellſchaft, und tragen noch alles zur Emporhebung und Erweiterung dieſes Unternehmens bei.

Sie ſind weiter ſchon ſeit der Einführung unſerer neuen Gemeindeverfaſſung, dem Jahre 1818 bis hieher unausgeſetzt Mitglied des Collegiums der Gemeindebevollmächtigten, ein

ſicherer Beweis von dem großen Vertrauen Ihrer Mitbürger, welches Sie genießen, welchem Sie aber auch durch eine ſeltene Thätigkeit, Umſicht und Redlichkeit, durch uneigennützige Beförderung alles Guten, und Wahren, Schönen und Edlen entſprechen. Sie haben nie etwas anderes, als was der Gemeinde zum Beſten gereicht, gewollt, und bezweckt, aber dieſes mit Gewandtheit und Ausdauer verfolgt und erſtrebt. So manche Verbeſſerung im Gemeindehaushalte, ſo manche Verſchönerung in der Stadt verdankt Ihnen ihre Anregung, und Durchführung. In den Berathungen der Gemeindebevollmächtigten zeichneten Sie ſich immer durch die reinſten Gefühle für Wahrheit und Recht, durch einen praktiſchen Scharfblick und die ſchlagendſten Anſichten aus und verſchafften dadadurch ihrer Stimme einen großen Einfluß bei dem geſammten Collegium.

Endlich krönten Sie Ihr eifriges unermüdetes Wirken für das allgemeine Beſte und insbeſondere die hieſige Stadt durch den bei uns allen noch im friſchen Andenken ſtehenden und von Ihnen ohne die mindeſte Vergütung oder den mindeſten Vortheil beſorgten Einkauf von Korn in den Getraidekammern Altbayerns und die Hieherſchaffung desſelben im vorjährigen Sommer um einen billigen Preis, wodurch, wer mag es leugnen? ein bevorſtehender Mangel an Getraide und eine ungewöhnliche Theuerung des Brodes von der hieſigen Stadt abgewendet wurde. So wirkten Sie ſtets und wirken noch jetzt: überallhin Segen ſpendend, Unheil wendend. Durch dieſe ihre ſtets wahrhaft edle, auf das Ruhmwürdigſte entwickelte und durchgeführte gemeinnützige Thätigkeit haben Sie ſicherlich ſchon jenen herrlichen innern Lohn, das ſüße Bewußtſein, welches mit jeder guten That verbunden iſt, ſich errungen; dieſelbe hat aber auch in Ihren Mitbürgern die größte Anerkennung und Hochachtung, die wärmſte

Verehrung und Dankbarkeit erweckt, und dieſe Geſinnungen und Gefühle, von denen wir ganz durchdrungen ſind, die nie in uns erlöſchen werden, ſind es, welche ich Ihnen heute im Namen aller hier Verſammelten öffentlich ausſprechen ſoll und hiemit feierlichſt ausſpreche.

Ihre Mitbürger wollten aber auch Ihren Geſinnungen und Gefühlen gegen Sie durch ein paſſendes äußeres Zeichen Ausdruck geben und ſelbe durch eine Auszeichnung für Sie beurkunden; ſie wählten hiezu die Ueberreichung eines mit Emblemen auf Ihre Verdienſte gezierten Ehrenbechers.

Indem wir uns die Ehre geben, Ihnen denſelben hiemit zu überreichen, bitten wir Sie, ihn als den Ausdruck unſerer Verehrung und Dankbarkeit anzunehmen. Mögen unſere Geſinnungen und Gefühle eine freundliche Stätte in Ihrem Herzen finden! Möge die allwaltende Vorſehung Sie noch recht lange erhalten, möge die Sonne des Glücks allen Ihren Unternehmungen leuchten und der Beiſtand des Allerhöchſten Ihnen niemals fehlen! Mögen unſere heißen Segenswünſche an Ihnen in Erfüllung gehen, und mögen Sie überzeugt ſein, daß ſo wie wir, alle Ihre Mitbürger für Sie geſinnt ſind, für Sie fühlen und wünſchen.

Und ſo rufen wir Ihnen aus voller Ueberzeugung zu: Sie haben den Beſten Ihrer Zeit genug gethan und werden fortleben durch alle Zeiten".

Dieſes waren die Worte des I. Bürgermeiſters, denen die ganze Bürgerſchaft Würzburg's jubelnd beiſtimmte. Sie ließen es nicht dabei bewenden, ſondern wandten ſich an das Staatsoberhaupt mit der Bitte, ihrem gefeierten Mitbürger ebenfalls ein Zeichen der Anerkennung für ſein für das ganze Königreich ſegensreiche Wirken zu verleihen. Es wurde ihnen abgeſchlagen. Die bayeriſche Regierung documentirte dadurch, daß ſie eine ſolche Wirkſamkeit nicht für

anerkennungswerth hielt, ſie krönte dadurch die langjährige Verfolgung dieſer induſtriellen Familie, die endlich ihren Ruin zur Folge hatte.

Das zweite Bild entrollt ſich nur vier Jahre ſpäter, in demſelben Monate, dem geſchichtlich ewig denkwürdigen Februar 1848, wo ſo manches früher Mächtige und Angeſehene fiel, Throne und Handlungshäuſer, die nicht ganz feſt ſtanden. Auch das Handlungshaus Gätſchenberger gehörte dazu. Der früher gefeierte Induſtrielle war nun ein Bankrotteur, den man, mit dem Tod im Herzen, nebſt ſeinen zehn Kindern aus dem Hauſe warf, vom Almoſen ſeiner Verwandten zu leben. Seine ſchönen vom Vater ererbten Beſitzungen, wurden auf beiſpielloſe Weiſe verſchleudert, und für ihn, der Niemanden um den Werth eines Hellers zu bringen im Stande war, war es das Schrecklichſte, ein ewig nagender Wurm, Leute, die ſeiner Ehre vertraut hatten, um ihr Vermögen gebracht zu ſehen. Er überlebte es nicht.

Nun wird Jeder fragen: Wie konnte ein Mann, den noch vor Kurzem eine ganze Bürgerſchaft, unter der er faſt ein halbes Jahrhundert wirkte, als Muſter der Bürgertugend aufgeſtellt hatte, ein Bankrotteur werden? War eine ſolche Täuſchung möglich? — Eines betrügeriſchen Bankerotts wagte Niemand ihn zu beſchuldigen. Er hatte alſo ſein eigenes großes Vermögen, das ſeiner Frau, das von ſeinem Bruder ererbte gänzlich, das ihm von andern Leuten anvertraute großentheils verloren. Wodurch? Vermögen gehen verloren durch Verſchwendung, ſchlechte Haushaltung, Unthätigkeit, falſche Speculationen, Unglücksfälle, auch durch

Mangel an hinreichendem Kapital und ſelbſt durch Veränderungen der Mode kann ein Geſchäftsmann zu Grunde gehen. Aber alles dieſes paßte nicht auf Gätſchenberger. Er hätte gewiß nicht ſo allgemeiner Achtung ſich erfreut, wenn er ein unthätiger, bornirter, verſchwenderiſcher oder leichtſinniger Mann geweſen wäre. In ſeinem Hausweſen herrſchte Sparſamkeit. Seine verheiratheten Töchter erhielten keine Heimſteuer. Durch Fallimente Anderer hatte er auch nie Nennenswerthes verloren. Er haßte alle Glücksſpiele, alle Börſenſpeculationen, nicht einmal ein Lottorieloos kaufte er. Er unternahm nichts, was vom Zufall, von der Mode abhing, nur ſolche Fabriken gründete er, die wirkliche Bedürfniſſe befriedigten. Auch begann er durchaus nichts ohne reifliche Ueberlegung, ohne daß die Regierung entweder ſelbſt ihn dazu ermunterte, oder daß die erfahrenſten, vorſichtigſten Männer ſich dabei betheiligten oder zum wenigſten es billigten. War aber der Entſchluß einmal gefaßt, dann war die Ausführung auch raſch und thatkräftig. Er fing durchaus nicht zu vielerlei an, ſondern, wie wir ſehen werden, verdrängte ihn die Regierung aus jeder erkämpften, vortheilhaften Poſition und zwang ihn, ſich zur Vertheidigung ſeiner Exiſtenz eine neue zu ſuchen. Seine Unternehmen ſämmtlich verſprachen aller menſchenmöglichen Berechnung zufolge, ſichern Gewinn, und in einem Staate, in dem man nicht willkürlich mit dem Vermögen der Bürger ſpielt, z. B. in Amerika, England oder Preußen hätte er der reichſte Mann werden müßen. Daß die Saline in Kiſſingen, daß die Fabrikation des Oels und des Schaumweins rentabel iſt, gibt Jeder zu, daß es auch die Rübenzuckerfabrikation iſt, weiſt ein Blick auf andere Länder, beſonders Preußen, wo ſie in täglichem Zunehmen begriffen iſt. Deßgleichen haben die Verſteigerungen in dem hieſigen Hofkeller auch dem Blinde-

ſten gezeigt, daß die Veredlung der Rebſorten für den Producenten nur gewinnbringend ſein kann.

Wenn deſſenungeachtet, ich wiederhole es, ein Mann der ehrlich, thätig, erfinderiſch, klug und kein Verſchwender iſt, mit einem großen eigenen Kapitale anfängt, nur die anderwärts lohnendſten Unternehmungen beginnt, die frei von jeder Schwindelei nicht auf Zufall oder Mode, ſondern auf wirkliche Landesbedürfniſſe baſirt ſind, wenn ihn dazu die erfahrenſten Männer, ja die Regierung ſelbſt animirten, erſtere ſich ſogar dabei betheiligten, weil ſie den feſten Glauben hatten, dieſe Geſchäfte müßten wie in andern Ländern, ſo auch in Bayern lohnend ſein, wenn, ſage ich, ein ſolcher verdienſtvoller Bürger am Abend eines raſtlos thätigen Lebens, wo er die Früchte ſeines Fleißes erndten will, ſich als Bettler mit ſeinen zehn Kindern aus ſeinen ererbten Beſitzungen in die öde Welt geworfen ſieht, ja ſogar ſeinen ehrlichen Namen verliert und andere Familien in ſein Unglück mit hinein gezogen erblickt, dann fragt man: Wie konnte es kommen, daß ein ſolcher Mann an ein ſo entſetzliches Ziel gelangen mußte, nachdem er ſo raſtlos geſchafft und ſo Gutes erdacht hatte? Und entdeckt man die wahre Urſache, indem man auf andre Länder blickt, in welchen eine derart eingeſchlagene Bahn zu den größten Reichthümern und Ehren führt, dann erfaßt uns Trauer über ein Land, deſſen Regierung nur den Ruin, nicht den Wohlſtand ſeiner Bürger bezweckte, und das Loos ſolcher Opfer einer verkehrten Handelspolitik ruft allen Induſtriellen mahnend zu: „Wehe euch, wenn ihr wagt in einem Lande, wo man euch als Feinde des Staats betrachtet, Unternehmungen zu begründen. Mit Gewalt, mit Liſt wird man euch euerer Kapitalien berauben, euch bei jeder Gelegenheit hindernd in den Weg treten, bis ihr den Staub von eueren Füßen ſchüttelt, oder wenn ihr dieſes nicht könnt, untergeht.“

Freilich werden mit den producirenden Ständen auch zuletzt die consumirenden zu Grunde gehn, Geistlichkeit, Adel und Beamten!

Ich glaube kein falscher Prophet zu sein, wenn ich die Behauptung ausspreche, daß man mit dem Falle Gätschenberger's, mit der Erschütterung des v. Hirsch'schen Hauses auch für sehr lange die Industrie Franken's begraben hat. Es wird sobald Niemanden gelüsten, nach dem Loose dieser Männer zu streben, es werden sobald keine ähnlichen Männer mehr wagen, der bayerischen Industrie ihr Heil anzuvertrauen.

Ich lasse nun die Geschichte des Handlungshauses Gätschenberger folgen, die ich in folgende Epochen theile:

I. Die Saline Kissingen. Der Vater Gätschenberger's, Namens Georg Adam, der mit einem schon bedeutenden Vermögen das Handlungshaus gründete, erwarb sich durch seine richtigen Spekulationen einen großen Reichthum. Ihm und seinem Compagnon v. d. Schär wurde die Saline Kissingen in Pacht gegeben. Nachdem sie aber einen Theil ihres Reichthums hineingesteckt, die neuen Gradirbäue aufgeführt, die Salzproduktion zu vermehren unternommen hatten, wurde ihnen, eben als sie reichsten Ersatz ihrer Auslagen hofften, gegen alle Verträge, gewaltthätig, gegen die unbedeutendste Entschädigung ihr Pacht von der neuen Regierung genommen. Von der Schär ging darüber zu Grunde, Gätschenberger's Vermögen war zwar noch zu bedeutend, als daß es dieser Schlag erschüttert hätte, indessen nahm er sich diese Ungerechtigkeit so zu Herzen, daß er kurze Zeit darauf starb.

II. Die fränkischen Oelmühlen. Sein Sohn Franz Anton, der von seinem Erbtheile, zu dem später noch das seines verstorbenen Bruders Simon kam, ganz glänzend, ohne Beschäftigung hätte leben können, zog vor, seine Thä-

tigkeit, ſein Vermögen im Dienſte und zum Beſten ſeines Vaterlandes zu benützen. Er löſte glänzend die Aufgabe, das diesſeitige Bayern, das bisher Millionen Gulden für Brenn- und Speiſeoele in's Ausland ſchicken mußte, ganz allein damit zu verſehen. Ja nicht allein, daß er unberechenbare Summen dem Lande erhielt, brachte er auch noch das Geld des Auslandes herein. Es mußte im großen Style geſchehen, wenn es Nutzen bringen ſollte, der Bau der Oelmühle bei Tückelhauſen koſtete große Summen, es mußte Grundeigenthum gekauft werden, damit die Bauern den Anbau der Oelfrucht durch Augenſchein kennen lernten, es mußten fremde Kapitalien aufgenommen werden, da der Betrieb eines ſolchen Geſchäftes fabelhafte Summen erfordert. Der ſchönſte Erfolg krönte das Unternehmen, ſo daß ſelbſt König Ludwig Notiz davon nehmen mußte und die Oelmühle eines königlichen Beſuches werth gefunden wurde. Noch ein Jahrzehnt, die Oelmühle wäre ſchuldenfrei, ihr Beſitzer ein ſehr reicher Mann geweſen. Auf Begünſtigung von Seite des Staates hatte man ſich keine Rechnung gemacht, aber das konnte man doch mit allem Rechte hoffen, daß man dieſe ſo wohlthätige Oelmühle, als ſie eben im ſchönſten Betriebe ſtand, nicht an's Ausland verrathen würde. Und doch geſchah dieſes durch den Zollverein. Die bisher mit 1 ½ Thlr. Pr. Ct. beſteuerten norddeutſchen, beſonders ſächſiſchen Oele, die von ſchlechter Qualität, aber billigen Preiſen ſind, überſchwemmten nunmehr zollfrei, Bayern; Concurrenz war kaum möglich. Der Abſatz, beſonders nach Altbayern, ging größtentheils verloren, auch Würtemberg und Baden wurden gefährliche Concurrenten. Die große Oelmühle Gätſchenberger's, die nur auf die Vorausſetzung hin erbaut, nur darauf berechnet war, nur dadurch ſich rentiren konnte, daß ſie das ganze Land mit Oel verſah, war, nachdem ihr durch den Zollver-

ein die lohnenden Absatzquellen verstopft waren, nun kaum mehr im Stande, die auf ihre Gebäulichkeiten, ihre Felder ruhenden großen Kapitalien zu verzinsen. Verkaufen konnte man sie nicht, wer hätte eine solche Oelmühle gebrauchen können?

Die Staatsregierung gab Gätschenberger rücksichtslos preis und zwang ihn, einen Kampf für seine Existenz zu kämpfen, andere Unternehmungen zu ersinnen, um sich dem Untergange zu entziehn, dem ihm die Regierung geweiht hatte. Hätte man auf die norddeutschen Oele eine ähnliche Ausgleichungssteuer erhoben, wie sie Norddeutschland auf unsere Weine legt, so wäre die einheimische Oelproduktion gerettet gewesen, wenigstens aber hätte man Gätschenberger, dessen wohlerworbenes Eigenthum man mit einem Schlage fast werthlos machte, entschädigen sollen.

III. Der Weinbau Franken's. Man sagte zur Entschuldigung dafür, daß man die Oelproduktion Frankens, dem Auslande preisgab: der Einzelne müsse dem Allgemeinen geopfert werden. Der Oelfabrikanten sei nur Einer, der Weinbauer aber seien Tausende; Weinbau sei die eigentliche Reichthumsquelle Franken's, und diesem seien durch den Zollverein die herrlichsten Absatzquellen eröffnet. Gätschenberger, der immer weniger an sich, als an das Allgemeine, dachte, beruhigte sich damit und kaufte sich 1834 große Quantitäten Wein, um den Winzern Absatz, sich Gewinn zu verschaffen. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Süddeutschland's Weinbau ist durch die Ausgleichungssteuer ungeheuer benachtheiligt. Man schob den ungünstigen Erfolg auf unsere schlechten Rebsorten. Gätschenberger, veranlaßt durch hochstehende Regierungsbeamte, gab den Impuls zur Anlegung besserer Rebsorten. Er verbesserte dadurch das Loos der armen Winzer. Begründete eine Schaumwein-

fabrik, um beſſern Abſatz zu erzielen. Aber die Reben, die er gepflanzt, ſollten für Andere tragen.

IV. Die Runkelrübenzuckerfabrikation. Den fränkiſchen Induſtriellen wurden von der Regierung goldene Berge verſprochen, wenn ſie Zuckerfabriken bauen würden. Kaum hatten ſie dies mit dem größten Koſtenaufwande gethan, ſo vernichtete die bayeriſche Regierung gewaltſam mit einem Schlage dieſen aufblühenden Induſtriezweig. Sie zwang ſogar ſchon im Lande angeſiedelte Rohrzucker-Raffinateure z. B. Herrn vom Rath, ihre große Kapitalien, die vielen Hunderten Nahrung gegeben hatten, aus Bayern zurückzuziehn und ein dankbareres Land aufzuſuchen. Herrn von Hirſch vollends wird vom Miniſterium Wirſchinger muthwilliger Weiſe ein Schaden von fl. 30,000 verurſacht.

Gätſchenberger war nun vollſtändig ruinirt; eine falſche Schaam, Rückſicht auf ſeine Familie und ein ſanguiniſches Temparament konnten nur ihn veranlaſſen, noch zu hoffen und ſeine Zahlungsunfähigkeit nicht einzuſehen. Er machte noch vergebliche, ſchwache Rettungsverſuche, verfiel chriſtlichen und jüdiſchen-Wucherern, wurde zur Wechſelreiterei, und all den traurigen Auskunftsmitteln, die einem verlorenen Kaufmanne noch eine kurze Lebensfriſt gewähren, gezwungen. Da, im Hungerjahre 1846/47 hätte ſich ihm ein Weg zur Rettung gezeigt, aber er war nur einzuſchlagen unter den Verwünſchungen des hungernden Volkes, und Gätſchenberger, der nicht einmal eine Auswanderungs- oder Aſſecuranz-Agentur anzunehmen vermochte, ſo widerſtrebte es ſeinem Gefühl, Nutzen von der Armuth oder dem Unglücke zu ziehn, zog vor, ſelbſt unterzugehen und ſeinen Mitbürgern billigeres Brod zu verſchaffen, als die Halbpart anzunehmen, die ihm große Getraidehändler angeboten hatten und die bei ſeinem auswärts

noch ungeschwächten Credit, seiner Kenntniß der Bezugsquellen ihn hätte retten können.

Vor dem letzten Akte, der Entwicklung des traurigen Schauspiels lasse ich, entsetzlicher Erinnerungen voll, den Vorhang fallen.

I. Die Saline Kissingen.

Das Handlungshaus Georg Adam Gätschenberger in Würzburg blühte schon zu Zeiten der Fürstbischöfe im letzten Quartal des vorigen Jahrhunderts. In bürgerlichen Familien reicht der Stammbaum selten höher, als bis zum Großvater, jedoch weiß ich, daß dessen Ahnen bürgerliche Gewerbe trieben in einem schwäbischen Reichsstädtchen, die alle an Bürgertugend und Thatkraft reich, deßhalb immer mit dem, ihren Wohlstand beneidenden Adel zu kämpfen hatten. Als Gätschenberger seine Handlung mit nicht unbedeutenden Fonds eröffnete und eine wohlhabende Augsburgerin ehelichte, fing eben Franken zu blühen an. Die Jesuiten, die das Volk verdummt, ausgesogen und vor Jahrzehenten erst noch Hexen verbrannt hatten, waren glücklich vertrieben, Volksschulen wurden errichtet, der Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim ließ 1772 den schönen Krahnen bauen, damit die Güter nicht mehr an der Stadt vorüberzugehen brauchten und der Handelsgeist erwachte in Würzburg. Aber noch fehlten den Meisten der Speculationsgeist und die nöthigen Handelskenntnisse. Die Würzburger Kaufleute traten in die hergebrachten Gleise, spannten ihren Geist nicht auf die Speculationsfolter und ließen ihren Momus schlummern. Frankfurt a. M. und Nürnberg trieben damals den ausgebreitetsten Zwischenhandel. Frankfurt schickte west- und ostindische, französische und holländische

Waaren in die Würzburgiſche und oberhalb des Maines liegende Gegend; Nürnberg aber brachte dahin italieniſche und öſterreichiſche und überhaupt Produkte des Oſtens.

Gätſchenberger entdeckte bald, daß die günſtige Lage Würzburg's in der Mitte dieſer 2 Städte, an einem ſchiffbaren Fluße und im Mittelpunkte Deutſchland's ihm möglich machte, dieſe Waaren direkt von den Seehäfen ſich eben ſo billig zu ſtellen, als dies Nürnberg und Frankfurt konnten. Durch direkte Beziehungen gewann er für ſich die Vortheile, welche die genannten Zwiſchenplätze zum Nachtheile von Würzburg bisher gezogen und ſein ſpekulativer Sinn, ſeine Thätigkeit und kluge Benützung günſtiger Zeitverhältniſſe verſchafften ihm, da es überdies damals nur wenige Colonialwaarenhändler gab, ein ſehr bedeutendes Vermögen, um ſo mehr, da er ſich nicht zu arbeiten ſchämte und auch ſeine Gattin und Töchter, ſelbſt als er ſchon Beſitzer einer halben Million war, thätig im Geſchäfte mithelfen mußten.

Hatte Fürſtbiſchof Seinsheim den Handel begünſtigt, ſo lebte der große Franz Ludwig nur für die Induſtrie, den Wohlſtand und die daraus entſtehende geiſtige Blüthe ſeines Frankenlandes. Er betrachtete ſich nur als erſten Beamten des Staates und war unabläßig bemüht, neue, oft die ſonderbarſten Erwerbsquellen aufzuſpüren, von denen Leute leben konnten, ich will nur als Beiſpiel der Mäſtung der Schnecken im Bamberg'ſchen erwähnen, die nach Böhmen großen Abſatz fanden. Dieſe Bemühungen hatten den Erfolg, daß das Frankenland einen früher nie gekannten Wohlſtand erreichte. „Erſt muß man leben, dann kann man philoſophiren" ſcheint Franz Ludwig's Motto geweſen zu ſein, er wußte, daß bei Hunger und Noth keine Geiſtesblüthen, keine edelen, großen Gedanken und Thaten gedeihen können, ſondern mit dem Elende des Volkes auch die Rohheit, die Ver-

brechen zunehmen. Adelige und Beamte, die nur ſchwelgen, nicht arbeiten wollten, hielt er im Zaum. Das Lotto wurde abgeſchafft, das Wild vertilgt. Wer nun vollends eine Fabrik gründete, welche 40 — 50 Menſchen Nahrung gab, dem wurden vom Fürſten goldene Medaillen geſchenkt, auf 10 Jahre alle Abgaben, Steuern, Erbzinſe und Handlöhne eclaſſen und im Bauen der Fabriken, im Ankauf des Materials kräftig Hülfe geleiſtet. Als Beiſpiel will ich nur den Forſtmeiſter Winkler zu Kronach und Jäger Schauer zu Wallenfels anführen, die Franz Ludwig auf dieſe Art auszeichnete, weil ſie Steinfabrikate im Bamberg'ſchen verfertigten. Wenn das Aufertigen von Flinten- und Wetzſteinen, die, ſo zu ſagen umherlagen, und deren Entdeckung eben kein Hexenwerk war, vom Fürſten eines ſolchen Dankes gewürdigt wurde, wenn das Beſchäftigen von 50 Menſchen zu ſo großem Verdienſte angerechnet wurde, welcher Belohnung würde Franz Ludwig das Haus Gätſchenberger oder von Hirſch werth gehalten haben, welche faſt 2 Generationen lang mehr als zwanzigmal ſo vielen Menſchen Nahrung gaben, dem Lande durch Einführung und Verarbeitung neuer Agrikulturzweige Millionen nützten, welche den Weinbau, die Viehzucht veredelten und kurz auf jedem Felde des Handels und der Induſtrie ſich thätig und aufopfernd für das Wohl des Landes gezeigt haben? Es fiel aber die Thätigkeit dieſer Häuſer nicht unter die Regierung des für ſeine eigenen Liebhabereien ſparſamen, aber für's Volkswohl freigebigen Franz Ludwig, ſondern unter die Regierung des kunſtliebenden Königs Ludwig I.

Doch um wieder auf die Geſchichte des Hauſes Gätſchenberger zurückzukommen, es hatte der Fürſtbiſchof ihm und einem Aſſocié Namens von der Schär die Saline in Kiſſingen in Pacht gegeben. Damals war dieſes jetzt ſo glänzende Bad ein Haufen weniger und ſchlechter Gebäude und

die Saline, dieſe Goldgrube des Landes lieferte höchſtens 20—25,000 Ctr. Salz. Die reichhaltigſten Quellen liefen unbenutzt in die Saale, oder waren gar verſtopft und das Fürſtenthum, welches jährlich 75—80,000 Ctc. Salz conſumirte, war genöthigt, ungefähr zwei Drittel ſeines Bedarfs vom Auslande zu beziehen. Gätſchenberger hatte kaum die Saline gepachtet, ſo traf er zweckmäßigere Einrichtungen, um eine höhere Produktion zu erzielen, er ſparte kein Geld, baute die ſchönen, neuen Gradirwerke und hoffte dadurch ſowohl dem Lande ſelbſt große Summen zu erſparen, die bisher in's Ausland gingen, als auch ſeine und ſeines Compagnons ausgelegte Kapitalien mit reichlichen Zinſen wiederzuerhalten. Ach, der ehrliche Mann, der glaubte, Pachtverträge würden geachtet, wenn ſie gegen den Nutzen privilegirter Klaſſen ſind! Schon längſt hatte der Beamtenſtand gemurrt, daß ein Kaufmann ſolche mächtige Unternehmungen leitete, da könnte man ja 10 bis 20 Beamte mit ihren Familien darauf verſorgen. Und als die fürſtbiſchöfliche Regierung der churfürſtlichen und großherzoglichen Platz machen mußte, lagen ſie den Fürſten ſo lange in den Ohren, bis ganz widerrechtlich der Vertrag gebrochen wurde und ſie ſich in das mit dem Gelde Gätſchenberger's bereitete Neſt ſetzen konnten.

Das war nun eine wahrhaft türkiſche Geſchichte und erregte ſeiner Zeit großen Skandal. Doch, da Gätſchenberger keine 50,000 Mann Soldaten zu Gebote ſtanden und die Zeiten des Müllers von Sansſouci ohnedies vorüber waren, er auch nicht noch überdies eingeſperrt ſein wollte, ließ er die landesväterliche Entſchließung über ſich ergehen und räumte das durch ihn groß und ergiebig gemachte Salzwerk. Die ihnen gewordene Entſchädigung war gar nicht nennenswerth, ſo unbedeutend, daß von der Schär in Folge

des Pachts der Kissinger Goldgrube zu Grunde ging, und jenes läßt sich gar nicht rechtfertigen. Denn auch angenommen der Staat könne gegen abgeschlossene Verträge, willkürlich, ihm zustehende Rechte, wie die Salzproduktion, wieder an sich ziehen, so wird doch Jeder zugeben, daß man Pächtern, die ohnedies durch Brechen des Vertrags verlieren, doch wenigstens reichen Ersatz ihrer Auslagen gewähren muß. Auch die Post gehört dem Staate, aber wie achtete z. B. Würtemberg die Verträge mit Taxis, welch bedeutende Entschädigung bekam er aus der Staatskasse! Aber dieser ist auch ein hoher Adeliger, Jene waren schlichte Bürger, mit denen man keine Umstände macht. Gätschenberger stand übrigens zu fest, als daß ihn dieser Schlag hätte vernichten können, er setzte seinem unglücklicheren, vom Staate um sein Vermögen gebrachten Compagnon und seiner Familie eine Pension aus, die bis zum Sturz seines Hauses, regelmäßig bezahlt wurde. Jedoch das ihm widerfahrene Unrecht, die getäuschten Hoffnungen nagten ihm das Herz ab. Er zog sich von allen Geschäften zurück, und obgleich er mehrere Häuser am Marktplatze besaß, aus denen er ein umfangreiches Gebäude hätte aufführen können, zog er vor, sich ein prächtiges Landhaus vor dem Pleichacher Thore zu erbauen, sowohl, um der Regierung zu zeigen, daß es ihr noch nicht gelungen sei, ihn zu ruiniren, als auch seinen Mitbürgern einen Wink zu geben, wie sie ihre durch die Wälle an der Entwickelung gehinderte Stadt vergrößern sollten. Aber er sollte sein Gartenhaus nicht bewohnen. Noch vor dessen Vollendung hatte ihn der Gram über die ihm widerfahrene Gewaltthat getödtet. Trotz seiner großen Verluste hinterließ er noch gegen eine halbe Million Gulden.

II. Der Reps- und Mohnbau und die fränkiſchen Oelmühlen.

In einem Alter von ungefähr zwanzig Jahren ſah ſich Franz Anton Gätſchenberger als Chef eines großen Geſchäftes, das er Anfangs in Namen ſeiner Mutter leitete. Einige ſehr glückliche Waarenſpekulationen machten ihm Muth und gaben ihm Freude am kaufmänniſchen Leben. Als ſeine Mutter ſtarb, hätten die Kinder das Geſchäft aufgeben, die Güter unter ſich theilen und ganz gut von ihren Zinſen leben können, aber welches Urtheil hätte man mit Recht über einen jungen thatkräftigen Mann gefällt, wenn er die ſchon ſeit ewigen Zeiten in Würzburg (und nirgends ſo wie in Würzburg!) in Ueberzahl vorhandenen Müßiggänger vermehrt, ſeine Kräfte, ſeine Kapitallen brach hätte liegen laſſen.

Gätſchenberger, dem nun auch die Sorge um ſeine jüngern Geſchwiſter oblag, zog demnach vor, als Geſchäftsmann fortzuwirken, um ſo mehr da er einen Geſchäftszweig entdeckt hatte, der nicht allein für ſein Vaterland, ſondern auch für den Unternehmer von unberechenbarſten Nutzen ſein mußte.

Dieß war der Anbau und die Verarbeitung der Oelfrucht.

Noch im Anfange dieſes Jahrhunderts bezog Franken ſeine Oele ſämmtlich vom Auslande; das Brennöl von Sachſen, der Rheinpfalz und Holland, das Mohnöl von Straßburg. Nach letzterer Stadt beſonders ſtrömten von unſerm Lande aus enorme Summen und auch für Baum- und Olivenöl ging viel Geld in's Ausland. Der Anbau des Mohns war in unſerem milden Klima noch gar nicht verſucht worden. Buchenöl ſchlug man auf der Rhön. Noch Niemand hatte dem Landmanne auseinandergeſetzt, wie vor-

theilhaft für ihn der Anbau des Rübſaamen's ſei. Ein thätiger Oekonom, Namens Köhler auf der Hallburg bei Volkach und ein paar Müller in Lauda und Theilheim hatten ſchwache Verſuche gemacht, Oelmühlen zu bauen, aber ſie waren zu unbedeutend, zu ſchläfrig betrieben, um Erfolg zu haben. Es bedürfte eines angeſehenen, energiſchen und vermögenden Mannes, der großen Einfluß auf die Bauern hatte, ſelbſt mit dem Beiſpiele des Reps- und Mohnbaues voranging, für Abſatz dadurch ſorgte, daß er alles was die Bauern producirte, auch verarbeitete, ſie nicht drückte, ſondern ihnen gute Preiſe gab, Vorſchüſſe machte u. ſ. w. Dieſer Mann war nun Gätſchenberger. Ihm allein bleibt das Verdienſt, einen neuen Agrikulturzweig in Franken geſchaffen zu haben. Und Jeder, welcher weiß, wie ſchwer es hält, dem Bauern, der ſo ſehr am Althergebrachten hängt, eine nützliche Neuerung aufzudringen, wird dieſes Verdienſt nicht gering anſchlagen. Zuerſt gründete er eine Oehlmühle in Eſtenfeld und dann als der Reps- und Mohnanbau ſo herrlich gedieh, eine große Oelmühle zu Tückelhauſen bei Ochſenfurt, welche den Tag 30 Scheffel Reps ſchlug und die ſämmtlichen Oelfrüchte Frankens und zu Zeiten einen Theil der Ungarn's verſchlang. Dadurch nun, daß anſtatt daß frühere ſo große Summen für Oele in's Ausland gingen, jetzt durch Gätſchenberger nicht allein unſer Geld im Land blieb, ſondern auch für Oel, Repskuchen u. ſ. w. das Geld des Auslandes hereingeführt wurde, wurde Gätſchenberger der Wohlthäter ſeines Landes. Nie hat ſowohl er, als ſein Vater geſucht auf Koſten ſeiner Mitbürger ſich zu bereichern, nein, immer ſtrebten ſie dahin ihre Mitbürger und ſich wohlhabender zu machen durch Beſteuerung des Auslandes. Aber von allen Arten des Erwerbs iſt gewiß der der lobenswertheſte, welcher auf Ent-

deckung eines neuen Gewerbszweiges beruht. Dadurch vermehrt ſich die Bevölkerung; wenn der Landmann wohlhabend wird, wird es auch der Städter, Gewerbsleute, Schiffer, Fuhrleute haben Verdienſt, Alles lebt und regt ſich und Glück und Zufriedenheit ziehen ein. Ein ſolcher Gewerbszweig war die Oelfabrikation. Bald hatten die Gätſchenberger'ſchen Oele, beſonders die raffinirten, einen großen Ruf. Bald konnte man die Geſammtproduktion Unterfrankens an Reps auf 18,000 Schffl., die des Mohn's auf 4000 Schffl. anſchlagen. Wer die Durchſchnittspreiſe der Getraidefrucht während 30 Jahren vergleichen will mit den Durchſchnittspreiſen von Reps und Mohn, und den Ertrag zuſammenhält, wird, mag er auch noch ſo viel für größern Arbeitslohn abziehen, finden, daß Franken durch den Bau der Oelfrucht während 40 Jahren Millionen gewonnen hat.

Umſonſt iſt der Ochſenfurter, iſt der Pleichfelder Gau nicht ſo wohlhabend. Was haben nun vollends die Fuhrleute in früheren Zeiten verdient, als ſie das Oel nach Altbayern fuhren? Was haben die Schiffer verdient? Bekanntlich haben dieſe zu Berg immer Frachten: Zucker, Colonialwaaren überhaupt, aber zu Thal nichts als höchſtens Getraide. Nun dadurch, daß die Gätſchenberger'ſche Fabrik fortwährend Oelkuchen nach Frankfurt und Mainz ſchickte, bekamen die Schiffer, die häufig leer hätten fahren müſſen, ſehr ſchöne Frachten. Gätſchenbergers Maxime war immer: leben und leben laſſen. Obgleich er ſelbſt eine Schifferei hatte, wodurch er ſich ſeine Kuchen hätte viel billiger mainabwärts ſchaffen können, gab er ſie doch immer den Rangſchiffern, wie er überhaupt niemals vermochte den ohnedies bedrängten Fuhrleuten oder Schiffern ihre Exiſtenz zu ſchmälern, oder um Frachtermäßigung zu feilſchen. Durch dieſen ſelbſt geſchaffenen Ausfuhrartikel ſchenkte Gätſchen-

berger jährlich den Schiffern wenigstens achttausend Gulden mithin während vierzig Jahren über 300,000 Gulden Denn die Oelmühle, die täglich 30 Schäffel verarbeitet, schlug im Jahre wenigstens 8,000 Schäffel, und da Gätschenberger auch die Hammerschmiede und die Neumühle bei Würzburg beschäftigte, kann man den geringsten Verbrauch durchschnittlich per Jahr auf 10,000 Schffl. Reps annehmen. Ein Scheffel gibt ca. 80 Repskuchen und das Tausend kostet fl. 10 Fracht, mithin zahlte Gätschenberger den Schiffern jährlich fl. 8,000 Fracht, die er selbst hätte verdienen können; denn es war keine Benachtheiligung für die Schiffer, da es ein früher nie gekannter und selbst producirter Ausfuhrartikel war.

Daß der Anbau dieser Fabrik, das Betreiben eines so großartigen Geschäftes größere Kapitalien erforderte, als Gätschenberger hatte, obgleich das Vermögen seiner Brüder und seiner jüngsten Schwester im Geschäfte blieb, wird jeder begreiflich finden. Um Geld durfte aber Gätschenberger nicht verlegen sein, von allen Seiten boten ihm Banquiers sowohl als Privatleute einen unbeschränkten Credit an, sowohl weil man von seiner Solidität und Rechtlichkeit überzeugt war, als auch deßhalb, weil das Würzburg'sche Land, welches erst vor Kurzem dreißig und etliche Millionen an das bankrotte Oesterreich verloren hatte (wozu es schlaue Werber, besonders Ultramontane, die besonders wohlthätige Stiftungen darum brachten, verlockt hatten.) gewitzigt war. Gätschenberger verschaffte also auch den Geldleuten, sowohl hiesigen als auswärtigen, Nutzen. Er hatte zu Zeiten fast eine halbe Million fremden Geldes im Geschäfte, was die Zinsen im Durchschnitt á 4 % genommen, fl. 26,000 jährlich betrug; Aber wie leicht wurde ihm, ehe der Zollverein bestand, diese Abzahlung; die Repskuchen deckten allein reichlich die Be-

triebs-Koſten und an den 10,000 Ctr. Oel, die er jährlich ſchlug, hatte er früher auch in den ſchlechteſten Jahren fl. 4. per Ctr. Nutzen. Die erſten Jahre, ehe Alles eingerichtet war, ging es natürlich nicht glänzend, aber hätte er nur 10 Jahre, nachdem die Mühle im ſchönſten Betriebe ſtand, ſein Geſchäft betreiben dürfen, ſo hätte er das fremde Geld zurückzahlen und auf eigenen Füßen ſtehen können. Aber als die Mühle gerade am beſten rentirte, hob man plötzlich die Zollſchranken auf und ließ das ſächſiſche ſchlechte und billige Oel herein, mit dem keine Concurrenz möglich iſt. Damit auch bei eintretendem Waſſermangel die Mühle fortgehen konnte, ließ Gätſchenberger ſpäter noch mit großen Koſten eine Dampfmaſchine errichten; denn es war ſchon vorgekommen, daß der Reps ſehr billig und das Oel enorm theuer war, weil man wegen Waſſermangel nicht arbeiten konnte. Auch mit Bucheln, Madia sativa und Sonnenblumenſaamen wurden Verſuche gemacht. Durch die Oelmühle hatten auch die Büttner, Gypsfabrikanten und eine Menge Arbeitsleute Nahrung, auch für die Bauern, die gerade Geld brauchten und nicht den Wucherern verfallen wollten, war es nützlich, bei Gätſchenberger ſich auf künftig zu liefernden Reps Vorſchüſſe holen zu dürfen. Häufig verkauften ſie deßungeachtet ihren Reps anderwärts und brachten das Geld wieder, ohne daß Gätſchenberger es ihnen übel nahm, ſo wohlwollend war ſein Charakter. Das mit der Oelmühle verbundene Gut, (obgleich ſehr gute Felder) gab natürlich nicht ſo viele Zinſen, als ein Kaufmann durch den Handel verdient, aber Gätſchenberger mußte es Anfangs nothwendiger Weiſe beſitzen; denn die Bauern, die ſich nur durch Augenſchein belehren laſſen, hätten ſich nicht dem Repsbau gewidmet, wenn ihnen nicht durch ein Muſtergut gleichſam ad oculos demonſtrirt worden wäre.

Die Tückelhäuser Oelmühle, dieſes mächtige Unternehmen eines ganz allein ſtehenden, vom Staate nicht im Geringſten unterſtützten Privatmannes hatte bald die Augen des Inlandes ſowohl, als der angrenzenden Länder auf ſich gezogen. Norddeutſchland blickte mit Neid auf ein Unternehmen, welches ihm große Summen entzog und noch größere zu entziehen drohte. Selbſt bis zum Throne des Königs drang der Ruf dieſes Unternehmens. Es war zu verdienſtvoll, man mußte es der Beachtung würdigen. Ein königlicher Beſuch wurde angekündigt. König und Königin würdigten den ſchlichten Fabrikanten, an ſeinem Tiſche als Gäſte ein Mittagsmahl einzunehmen, in ſeinem herrlich geſchmückten Schiffe auf dem Maine zu fahren, und ihre königliche Anerkennung ſeines ſegensreichen Wirkens auszuſprechen. Schade, daß dieſes Lob ſo unfruchtbar geblieben; denn kurze Zeit darauf zertrat man bei der Conferenz in Berlin dieſes blühende Unternehmen. Durch den Zollverein gab Bayern rückſichtslos und ohne die geringſte Entſchädigung ſeine Oelproduktion an Norddeutſchland preis. Die ſächſiſchen Brennoele, die bisher 1 ½ Thlr. Zoll pr. Ctr. gezahlt hatten, die heſſiſchen Mohnöle überſchwemmten nun das Land. Der aufblühende Mohnbau war faſt augenblicklich ruinirt, der Repsbau aber ſchon ſo conſolidirt, daß er zur Noth noch concurriren konnte, aber der Nutzen für die Fabrikanten war hin! Nun ſtand die ſchöne, große Fabrik, die Leben und Wohlſtand in einem ſolchen Grade ringsum verbreitet hatte, daß ihr der König ſelbſt ſeine Huldigung darbrachte, verlaſſen da, nun waren die ſchönen Gebäude, der große Grundbeſitz, der nur ihretwegen angeſchafft war, für die Beſitzer kaum die Hälfte werth, nun, nachdem man alles geopfert, hörte der große Gewinn auf, auf den man ſo ſicher rechnen mußte; denn ſonſt hätte man nicht ſo große Schulden contrahirt.

Jetzt war die Hoffnung geſchwunden, die Güter nach und nach ſchuldenfrei zu machen, nun hörte die Blüthe des Gätſchenberger'ſchen Hauſes auf, es galt nicht mehr reicher zu werden, es galt jetzt mit allen Kräften gegen den hereinbrechenden Ruin zu kämpfen, ſeine Verbindlichkeiten zu erfüllen. —

Das Beſte wäre freilich geweſen, Gätſchenberger hätte Alles verkauft und allen ferneren induſtriellen Unternehmungen entſagt. Dann hätte er, wenn auch ärmer, doch Niemand mit in ſein Unglück gezogen. Er hatte freilich nun die Ueberzeugung gewonnen, daß der bayeriſche Staat den Fabrikanten zu Grunde richtet, ihm überall in den Weg tritt, aber er war ſchon zu weit gegangen, ſchon zu ſehr verſtrickt, er konnte nicht mehr zurück. Eine ſolche großartige Oelmühle iſt kein Kauf für Jedermann; nur Jemand, der den Oelhandel ganz genau kannte, konnte ſie gebrauchen, und das war außer ihm Niemand. Beweis hiefür iſt der Spottpreis (kaum ein Fünftel deſſen was ſie ihm gekoſtet!) um den ſie im Jahre 1848 an einen Oekonomen verſchleudert wurde.

Gätſchenberger mußte alſo, wollte er nicht ſein Vermögen einbüßen, einen verzweifelten Kampf um Exiſtenz und Ehre beginnen, alle Felder des gewinnreichen Erwerbs durchlaufen, um im Stande zu ſein, die Zinſen der Schuld zu zahlen, die er ſich der Mühle zulieb, aufgeladen; er kämpfte dieſen Kampf ruhmvoll, aber der Staat, der ihm auf jedem Felde hemmend entgegen trat, wurde natürlich Herr über einen Privatmann und hatte endlich die Genugthuung, ihn glücklich zum Bankrotteur zu machen.

Ehe ich nun fortfahre, die weiteren traurigen Schickſale dieſes Handelshauſes zu erzählen, will ich hier als Epiſode einflechten, wie es gegenwärtig um die Oelfabrikation in Franken und Bayern überhaupt ſteht, wobei ich als ei-

ner willkommenen und beruhigenden Thatsache erwähne, daß Gätschenbergers bekannte, großartige Oelfabrik bei Ochsenfurt, nunmehr in die Hände zweier ehedem in diesem Geschäfte thätigen jungen Männer überging, welche es sich angelegen sein laßen, den Erzeugnißen dieser Fabrik das frühere Renomée und die verdiente Anerkennung zu erhalten. —

Mit dem bayerischen Oelhandel steht es gegenwärtig nicht viel besser, als zur Zeit, ehe Gätschenberger den Gedanken verwirklichte, uns in diesem Artikel vom Auslande zu emanzipiren. — Was hilft es, wenn seither der Consumo um das Vierfache zunahm und von Seite der inländischen Oelfabrikanten alle Anstrengungen geschehen, den Reps- und Mohnbau, der trotz dem bei Weiten den anwachsenden Bedürfnißen nicht genüget, zu heben? Wir werden nicht eher damit reuissiren, diesen für Bayern so wichtigen Bau der Oelfrüchte zu jener Vollkommenheit zu bringen, wie er in anderen Staaten zur glücklichsten Entwicklung und Entfaltung eines großartigen Handels gedieh, bis wir der Concurrenz wirksam entgegentreten können, was unter den bisherigen Verhältnißen überhaupt nur möglich ist, wenn die Regierung sich veranlaßt sieht, ihrem Schutz diesem Handel angedeihen zu lassen. Außerdem würde derselbe, nach wohlbegründeten Erfahrungen bald ganz dem Auslande anheim fallen müssen, wie er es leider schon jetzt größtentheils ist. —

Mißjahre gelten natürlich als Ausnahme, welche die Concurrenz ohnedem ausschließen, es ist hier von guten oder wenigstens ziemlich guten Aernte-Verhältnißen die Rede, wo stets die auswärtige Speculation zum Nachtheile der inländischen Fabrikation rege sein wird. — Ich will nur einiges hervorheben, was zugleich von vorne herein die sehr irrige Ansicht widerlegen mag, als seien die Oelsaamen-Einkäufe

des Auslandes ein Vortheil für das Land, welches das Geld dafür bezöge.

Ganz anders denkt hierüber der Geschäftsmann, den Erfahrungen vom Gegentheile belehren. —

Es ist constatirt und sei hier erwähnt, daß durch Baden alljährlich zur Repsärntezeit sehr bedeutende Parthien zu scheinbar planlos hohen Preisen aufgebracht werden — planlos — weil weit billiger zu kaufen wäre bei ruhiger, einsichtsvoller Geschäftsweise.

Dieß liegt jedoch nicht in der Absicht der Käufer, je mehr Lärm, desto besser, da es eine sogenannte Speculation à deux manches ist: einmal bei uns den Preis hinauf zu treiben und die einheimischen Bauern in ihren Forderungen herabzustimmen, sowie weiterhin zu ermöglichen, in Bayern jeder Concurrenz gewachsen zu sein. Wir Inländer sind wohl nicht weniger schlau, müssen jedoch davon abstehen, diesem Beispiele zu folgen, nicht nur oft vorherrschende Verschiedenheit in Qualität der Waare, sondern auch größere Spesen im Gegensatze von Wasser- zur Landfracht, Unterschied im Maaße, sowie Eigenthümlichkeiten im Einkaufe ꝛc. sind Hindernisse, welche sich uns entgegenstellen, während Baden an seiner Bezugsquelle bei uns, wo anerkannt vorzüglicher Reps wächst, herrliche Waare, billige Wasserfracht, richtiges und reichliches Gemäß — kurz Alles ganz bequem findet.

Sachsen wie Preußen operiren durch ihre Massen von Saamen und Oel, dort ist die Reps-Cultur in ihrem schönsten Flore, das Oelgeschäft wird jedoch auch nach dem großartigsten Maaßstabe und meistens speculationsweise getrieben. Auch wird nebenbei sehr stark sogenannter Sommerreps gebaut, der zwar ein sehr billiges Oel aber auch von weit geringerer Qualität liefert — doch bedingt nicht leider heute

zu Tage der Preis das Geschäft?! — Diese Nachbarn sind nun schon seit Jahren die Matadore des Oelhandels in Bayern, ihnen, die im Stande sind, durch ihre weit verzweigten Operationen selbst auf den holländischen und rheinischen Oelmärkten maaßgebend einzuwirken, sind natürlich unsere Kräfte und Bemühungen zu ungleich und folglich nicht gewachsen, um zu verhüten, daß jährlich bedeutende Summen Geld auser Land wandern, die so gut im inländischen Verkehr wohlthätig wirken, als dazu dienen könnten, unsere vaterländische Fabrikation und den Oelfrüchtenbau in Bayern zu heben. —

Auf gleiche Weise gehen enorme Summen alljährlich in Folge des immer mehr sinkenden Mohnbaues durch Oelbezüge von außen dem Lande verloren.

Der Mohnbau in Bayern hat sich in jetziger Zeit bis auf wenige Ortschaften, in denen er gleich Anfangs heimisch war, reducirt, die anderen großen Districte haben sich ganz zurückgezogen, da leider die Oelproduzenten nur wenig zur Aufmunterung wirken können. Das Warum läßt sich leicht erklären. Hessen, Baden und Würtemberg betreiben den Mohnbau auf das Nachdrücklichste und finden auch ihre Rechnung dabei, da sie nach Bayern mit ihrem Fabrikate reichlich Absatz finden, während wir Inländer auf kleine Quantitäten Mohn angewiesen, diesen uns — wo jeder sich decken will —, selbst vertheuern und zudem höhere Saamenpreise, um unsere Bauern zum Anbaue zu ermuntern, anlegen müssen. Kein Wunder also, wenn Mohnöl von auswärts (selbst aus Lille) billig bezogen wird, wir vermögen ja nicht mit allen Opfern der Concurrenz die Spitze zu bieten.

Alles dieß könnte leicht verhütet und abgewendet werden, wenn die Regierung auf die Ausfuhr von Oelfrüchten sowie auf die Einfuhr von Oel selbst eine ähnliche Ausgleichungssteuer, wie sie Norddeutschland auf unsere Weine legt,

ſetzen würde. Sollten ſpäter einmal gar für Oeſterreich die Zollſchranken fallen, ſo wäre das eben Geſagte ein weiterer wichtiger Grund zur ſorgfältigſten Berückſichtigung; denn Ungarns reiche Repsfelder würden dem inländiſchen Oelhandel den vollſtändigſten Ruin im Vereine mit den ſchon obwaltenden Mißſtänden in Ausſicht ſtellen. — Möchten dieſe Worte, welche für Bayerns ſtaatsöconomiſches wie commerzielles Intereſſe gewiß nicht der Wichtigkeit entbehren, bei den jetzt noch ſchwebenden Berathungen Zollvereins betreffender Fragen der Beachtung werth gefunden werden.

III. Weinbau und Weinhandel.

Zur Entſchuldigung des Preisgebens der fränkiſchen Oelproduktion, dieſer Reichthumsquelle für das ganze Land, gab man vor: der „Einzelne müſſe immer dem Allgemeinen nachſtehen. Vom Weinbau lebe der größere Theil Unter-Frankens, deßhalb müße er gehoben werden, und ſei die Hebung der Ausfuhr eines Hauptprodukts nur möglich gegen die Conceſſion der Vernichtung eines einzigen Oelfabrikanten, ſo müſſe dieſer eben ſich fügen und ſchweigen“. Gätſchenberger, der gewiß ſtets zuerſt an das allgemeine Beſte dachte, fügte ſich und ſchwieg. Auch er lebte im beſten Glauben, daß durch das gebrachte Opfer nun der Wohlſtand der weinbauenden Klaſſe Frankens, die vollſtändig verarmt war, geſichert ſei und zweifelte ſo wenig wie alle Welt, daß die Weinausfuhr nach dem Norden Deutſchland's nun großartig und gewinnbringend werden würde; war ja ſelbſt unter den ungünſtigſten Zoll- und Verkehrsverhältniſſen im Anfange dieſes Jahrhunderts der Abſatz der Frankenweine

nach Holland und dem Rheine, woselbst man sie gerne mit dem Rheinweine vermischte, nicht unbedeutend gewesen.

Nach vielen schlechten Jahren hatte endlich 1834 einen herrlichen Wein gebracht. Es galt nun dem Winzer gute Preise zu verschaffen und den Wein dem Auslande zuzuführen. Gätschenberger, der überall in erster Reihe stand, wo er gemeinnützige und gewinnreiche Unternehmungen sah, reichte willig die Hand dazu, und verlegte sich nun mit allem Eifer auf den Weinhandel. Er kaufte sehr bedeutende Quantitäten Most, und feilschte nie mit dem armen Winzer.

Aber wieder erwiesen sich die Voraussetzungen als trügerisch, und der gehoffte große Absatz zeigte sich keineswegs. Norddeutschland hatte sich eine Hinterthüre offengehalten, die Ausgleichungssteuer, wodurch auf eines der Hauptprodukte Süddeutschlands ein Ausnahmszustand in der freien Konkurrenz verhängt wurde, und nicht allein ein Schutz für den preußischen und sächsischen Weinbau geschaffen, sondern selbst der ausländische, besonders der französische Weinhandel zum größten Nachtheile Süddeutschlands begünstigt wurde. Diese Ausgleichungssteuer ist eine so ungerechte Bedrückung Süddeutschlands, daß man sich nicht genug wundern kann, wie es möglich war, daß die süddeutschen Vertreter beim Zollcongreß darauf eingehen konnten.

Als Grund dieser Steuer, die den freien Verkehr im Innern des Zollvereins aufhebt und nichts anderes ist, als eine dem Volksverbande zuwiderlaufende Finanzoperation, die jährlich über 200,000 Thlr. aus dem Geldbeutel Süddeutschlands nach Norddeutschland bringt, wurde angegeben: der Weinbau sei in Preußen höher besteuert, als in Süddeutschland und deßwegen käme ersteres Land in Nachtheil, wenn nicht das, was Süddeutschland weniger Moststeuer gibt, als Preußen, nachträglich in Preußen erhoben würde. Diese

Angabe war aber ganz falsch; denn Süddeutschland's Weinproduzenten müssen im eigenen Lande eine weit höhere Steuer entrichten als die von Preußen in seinem Lande erhobene Moststeuer, die als Ursache der Ausgleichungssteuer angenommen ist, beträgt.

Die Steuer, die in Norddeutschland auf die Weinberge gelegt ist, zerfällt in 6 Klassen. Die drei höheren Klassen finden sich nur am Rhein: Hessen und Thüringen, welches auch die Ausgleichungssteuer erhebt, hat nur den unbedeutendsten Weinbau. Die höchste Klasse der Weinberge am Rhein zahlt für den Morgen 32 Thlr. Ertrags-Anschlag Grundsteuer und 14 Thlr. 17½ Sgr. Moststeuer als Ergebniß von 12½ Eimern einer mittelmäßigen Erndte, sohin 35 Sgr. per Mosteimer. Die Moststeuer beträgt also nicht einmal die Hälfte der Grundsteuer und wird zudem, in Mißjahren und Mitteljahren gar nicht, nur in reichlichen Weinjahren voll entrichtet.

Betrachten wir nun z. B. Franken dagegen. Die Grundsteuer ist da so ziemlich dieselbe, wenn nicht höher als in Preußen, da auch noch privatrechtliche Gefälle an Geld und Naturalreichnissen bestehen. Statt der preußischen Moststeuer aber haben wir einen Weinzehnt und die Weingült, die nicht wie in Preußen erlassen werden und unverhältnißmäßig hoch gegen die preußische Besteuerung sind, daß wenn unsere Staatsmänner nicht blind oder etwas schlimmeres gewesen wären, sie nicht allein die Keckheit Preußens zurück hätten weisen, sondern im Gegentheil darauf hätten bestehen müssen, daß Norddeutschland an Süddeutschland eine Ausgleichungssteuer auf Wein hätte zahlen müssen, statt umgekehrt. Würzburg z. B. zahlt für 2264 Tagwerk Weinberg von der 12 bis 50 Bonitätsklasse fl. 740 Steuer. Der in Geld umgewandelte Naturalzehnt beträgt 5511 fl., wovon auf

den Weinzehnt 3300 fl. kommen. Das Tagwerk der I. Klasse gibt jährlich 4 fl. 24 kr. Zehntgeld und Würzburg hat jährlich an Weingült 3425 fl. zu entrichten und überdies 4651 fl. Grundzins. Aehnlich wie Würzburg zahlen die andern fränkischen Weinorte und dennoch müssen wir dem Zollvereine, der den Zweck hatte, die Zollschranken fallen zu lassen 29 fl. 21 kr. pr. bayerisches Fuder Steuern bezahlen, wenn wir unserm Wein Absatz verschaffen wollen, also noch fl. 4. 40 kr. Steuer mehr, als die höchste preußische Moststeuer beträgt! Dieß ist der Schutz der inländischen Weinproduktion! Der Weinzehnt Frankens, ganz identisch mit der preußischen Moststeuer, beträgt allein mehr als diese. Die Weingült kommt dem Weinzehnt gleich, oder übersteigt ihn noch. Wir bezahlen also zum Voraus eine doppelte Moststeuer und nun müssen wir an Preußen oder Sachsen eine dritte Moststeuer bei der Ausfuhr unserer Weine, die noch mit Grund-Boden-Zinsen, Handlöhnen und privatlichen Abgaben aller Art belastet sind, entrichten. Da soll der Winzer gedeihen! Da lobe ich mir Preußen! Es besteuert die fremden Weine mit $^5/_6$ Thlr., während seine höchste Steuerklasse 4 Sgr. weniger beträgt, und Jeder, der nur zehn Eimer baut, braucht gar keine Moststeuer zu zahlen. Die Moststeuer überhaupt wird selten entrichtet, z. B. in den Jahren 1840, 1841, 1843, und 1844 wurde gar nichts entrichtet. Preußen weiß seine Fabrikate zu schützen! aber unser mit dreimaliger Moststeuer und hunderten von Abgaben erdrücktes Frankenland kann trotz seiner herrlichen Weine nicht einmal mit den außer Deutschland erzeugten Weinen concurriren, weil diese im eigenen Lande keine Moststeuer bezahlen und bei der Einfuhr zwar einen Zoll, aber keiner Ausgleichungssteuer unterworfen sind.

Unter solchen politischen Verhältnißen ist freilich alles Streben, auch des thätigsten und umsichtigsten Privatmannes

vergeblich und kann ihn höchſtens ruiniren. So geſchah es Gätſchenberger. Norddeutſchland, das nicht weit vom Meere liegt, verſchafft ſich billiger franzöſiſche oder ſpaniſche Weine u. das binnenländiſche Norddeutſchland trinkt Rhein- Ahr- oder Moſelweine! Wer nicht ſchmierte und recht billig verkaufen konnte, fand keinen Abſatz und durch das durch die dreifache Steuer hervorgerufene Verfälſchen des Weins erhielt Franken einen ſchlechten Ruf, der dem rechtlichen Weinproduzenten und Weinhändler ſehr nachtheilig war und wogegen die Regierung gar nicht oder nicht energiſch einſchritt. War es deßhalb ein Wunder, daß Gätſchenberger, der trotz aller Bemühungen ſeinen Weinen keine auswärtigen Abſatzquellen ausfindig machen konnte und damit allein auf den inländiſchen Conſumo angewieſen war, ſchweres Geld verlor, um, ſomehr da 1835 wieder ein guter Wein wuchs und auch im Inlande alſo wenig zu verkaufen war? Den Winzern hatte er alſo aus ſeiner Kaſſa das Geld zugewieſen, das er mit Gewinn vom Auslande zurückzuerhalten gehofft hatte und erhalten hätte, wenn unſere Induſtrie nicht rechtlos geweſen wäre!

Die Regierung ſah nun doch ein, daß etwas geſchehen müſſe, wenn der Weinbau Franken's und dadurch das ganze Land nicht dem ſichern Untergang verfallen und die ohnedies dem Hungertode nahen Winzer zur Verzweiflung gebracht werden ſollten.

Es galt den Mißcredit, in dem die fränkiſchen Weine ſtanden, dem Auslande zu nehmen, es galt edele Sorten zu ziehn, die ſo hohe Preiſe erhielten, daß ſie trotz der dreifachen Moſtſteuer noch Geld in's Land zurückbrachten.

Es war alſo eine totale Revolution im Weinbau nöthig. Die alten ſchlechten Rebſorten mußten ausgerottet werden; denn ohne die dreifache Moſtſteuer hätten ſie zwar überall

Abſatz gefunden, aber bei dieſer beſtehenden Zurückſetzung gegen andere Weine waren ſie dem Auslande werthlos.

Die Regierung wandte ſich alſo wieder an Gätſchenberger. Er mußte wieder den Mauerbrecher machen und durch ſein Beiſpiel, ſeinen Einfluß die neue Anlage der Weinberge zu Stande bringen, und dadurch das brodloſe Winzerproletariat beſchäftigen. Herr Regierungsdirektor von Weinbach wich kaum von ſeiner Seite und nichts wurde ihm leichter, als einem Mann, der allem Nützlichen und Schönen ſich mit einem aufopfernden Feuer hingab, für das Projekt zu gewinnen. Gätſchenberger ließ nicht allein ſeine eigenen 13 Weinberge mit neuen edelen Rebſorten anlegen, ſondern war als Hauptgründer des Weinbauvereins, der Fechſerſchule und der Zehntfixation auf Würzburger Markung auch Urſache, daß ſein Beiſpiel große Nachahmung fand und dadurch die ärmſte Klaſſe Franken's, die Häcker, durch die wohlhabenden Weinbergsbeſitzer Jahrelang ſicheres Brod erhielten, 30 bis 40 Leuten aus Zell und Erlabronn gab er allein fortwährende Beſchäftigung, auch Maurer, Fuhrleute fanden Erwerb durch Bauen der Mauern u. ſ. w. Oft ſtreckte er den Häckern auf mehrere Jahre Geld vor, und drückte nie ihren Abeitslohn, im Gegentheil gab er ihnen oft mehr, als ſie verlangten. Armen Orten wie Erlabronn z. B., die elendeſten im Kreiſe, die früher nie ihre Steuern erſchwingen konnten und ſo arm waren, daß ſie nicht einmal ausgepfändet werden konnten, gewannen viel durch die Anlage der neuen Weinberge. Und ſo mußte Gätſchenberger, dieſer ſchlichte Privatmann, ſo oft die Regierung ſich nicht zu helfen wußte, ſei es Theuerung oder Noth der armen Volksklaſſe geweſen, ſo oft die Regierung kein Geld zur Hülfe hergeben wollte, aushelfen, er mußte Rath ſchaffen und eine Vorſehung machen, ſtatt daß dieſes Geſchäft der Regierung gehört hätte, und er

ſchaffte Rath, aber zu ſeinem Untergang, während die Regierung, der er ſchleſiſche Proletariatsſcenen erſpart hatte, regungslos zuſah und nur Mitconcurrent im Wein- und Getraideverkauf war.

Gätſchenberger hatten die neuen Weinberge, die er auf Antrieb der Regierung angelegt, enorme Summen gekoſtet; ſowohl der Arbeitslohn, als der Zinsverluſt während der Zeit, als ſie nichts trugen, und der Wenigerertrag bis ſie älter waren. Er hatte ſich die edelſten Sorten von Wiesloch kommen laſſen und ſah dieſe ſeine Pflegekinder heranwachſen, und kaufte ſich ſchon ſchöne Fäſſer, um ihren Ertrag einſt aufzunehmen. Aber die Fäſſer ſollten nicht voll werden, die Weinberge, die er mit ſolcher Liebe bepflanzt, ſollten bald nicht mehr für ihn tragen. Er hatte inzwiſchen, in Verbindung mit einigen Freunden, eine Schaumweinfabrik unter die Firma Gätſchenberger, Leo und Comp. gegründet, die den Ertrag der edeln neuen Rebſorten in Geſtalt des Champagner's dem Auslande zuführen, und ſo durch Bearbeitung des Rohmaterials das ermöglichen ſollte woran die ungerechte Beſteuerung uns hinderte. Das Geſchäft gab guten Nutzen, aber mit dem Falle Gätſchenberger's fiel auch die Champagnerfabrik, die allgemein für vorzüglich befundene Waare geliefert hatte. Der Herr Hofkellermeiſter in Würzburg iſt jetzt bemüht, aus den Ruinen dieſes Falls, ſich ein ſchönes Geſchäft zu gründen. Keine Prämie, keine Aufmunterung, keine Abſatzquellen verſchaffte die bayeriſche Regierung, die ſelbſt Weinhändler en detail iſt, ſolchen Männern, keinen Schritt that ſie, die ſo herrlich eingerichtete und gut rentirende Fabrik den Unternehmern zu erhalten. Warum ſollte ſie es, ſie hat jetzt einen Concurrenten weniger?

IV. Zuckerfabrikation.

Mögen jetzt auch die neu gepflanzten, edelen Reben reichlichen Ertrag und ihr Wein bei weitem höhere Preise erlangen, so daß sie in einem gesegneten Jahre den Fleiß und die darauf verwendeten Kosten reichlich vergüten — er, der die Bahn gebrochen, der sie gepflanzt, sollte nicht erndten, er hatte nur die Ausgaben, glücklichere Nachfolger den Gewinn.

Doch auch dieses kostenreiche Unternehmen, hatte Gätschenberger's Vermögen noch nicht ganz zerstört, die bayerische Regierung mußte ihn zum Schlusse in ein neues Unternehmen locken; und als der strebsame Mann (der freilich endlich hätte wissen sollen, was von dergleichen Versprechungen zu halten ist) den letzten Aufwand seiner Kraft erschöpft hatte, und den Lohn seiner Anstrengungen erwartete, da ließ sie plötzlich aus heiterem Himmel einen Blitz auf ihn herunter, der auch dieses Unternehmen in Asche legte.

Niemanden ist unbekannt, daß die bayerische Regierung zur Zeit, als die Zuckerpreise so enorm hoch standen, alles Mögliche that, zur Errichtung von Runkelrübenzucker-Fabriken anzutreiben und den Unternehmern goldene Berge zu versprechen. Namentlich Graf Rechberg war unerschöpflich, alle mögliche Begünstigung von Seite der Regierung in Aussicht zu stellen. Herr von Hirsch war einer der Ersten, der sich überreden ließ und der Steinhaufen in Rottendorf kostete ihm inclus. des Verlustes im ersten Jahre gegen fl. 400,000. Die von Gätschenberger und Gebrüder vom Rath in Gelchsheim errichtete, kam nicht ganz so hoch, jedoch kosteten die Gebäude, die Maschinen, die Einrichtung u. s. w. so bedeutende Summen, daß das ganze Vermögen Gätschenberger's auf einer Karte stand. Wer wird aber Alles an ein

Unternehmen ſetzen, wenn man nicht mit Sicherheit oder ſehr großer Wahrſcheinlichkeit auf reichen Gewinn rechnen kann? Gewiß Niemand als ein verzweifelter Spieler, und das war Gätſchenberger nicht, und wäre er es ſelbſt geweſen, ſo hätten doch wenigſtens die ſehr vorſichtigen Gebrüder vom Rath, die erſten Zuckerraffinateurs in Preußen, die dieſes Geſchäft verſtehen, wie Wenige, die ſchon 3 Fabriken in Preußen beſaßen und allein an Zuckerzöllen nahe an eine Million jährlich zahlen, Anſtand genommen, ſich zu betheiligen und Hunderttauſende zu verlieren. Nein, ein großer Gewinn war mit Sicherheit zu erwarten, ſo daß Gätſchenberger oft bedauerte, nicht reicher zu ſein, um eine zweite Rübenzuckerfabrik errichten zu können. Nachdem man erſt vorher alle Werke über die Zuckerbereitung in allen Ländern gründlich ſtudirt und das in Quedlinburg entdeckte Geheimverfahren: die ſchönſten Zucker zu bereiten, um tauſend Gulden angekauft hatte, vermochte Gätſchenberger durch ſeinen Einfluß auf die Bauern, denen er gedruckte Anweiſungen: wie die Rüben zu bauen ſeien, den beſten Saamen, Vorſchüſſe und Geſchenke gab, daß im Ochſenfurter Gau ſo viele Zuckerrüben gebaut wurden, als zum Beſchäftigen der Fabrik nöthig waren. Es koſtete ihm und ſeinen Commis, die mit Subſcriptionsliſten herumreiſten, viel gute Worte und Zucker und Kaffee. Jedoch es ging, die guten Preiſe lockten die Bauern, die Fabrik lieferte unter der Leitung des jüngeren Herrn vom Rath ausgezeichnete Waare, man fand ſeine Rechnung und die Fabrik hätte zum Nutzen des Landes bis heute beſtehen können, und jetzt, wo man ein neues Verfahren entdeckt hat, der Rübe ſtatt der früheren 4 Przt. 7 Przt. Zuckerſtoff zu entlocken, jetzt wo allenthalben, außer in Bayern, die großartigſten Rübenzuckerfabriken blühen, hätte ſie die Unternehmer reichlich belohnt und vielen Leuten ſichere Nahrung verſchafft. Denn in

Preußen z. B. ist die Rübenzuckerfabrikation so in Flor, daß den Rohrzuckerraffinateuren nur in der einen Hälfte des Jahres die Concurrenz möglich ist, und sie sich jetzt auch auf Rübenzuckerfabrikation verlegen, wie z. B. Hr. vom Rath, der in Schlesien auf 1400 Morgen Feld Rüben baut, in Preußen werden die Rübenzuckerfabrikanten so ungeheuer reich, trotz dem, daß man im Jahre 1850 den Zoll von einem Thaler auf zwei Thlr. erhöht hat, daß man jetzt auf eine neue Zollerhöhung denkt, der Rübenbau ist so lohnend, daß in Gegenden, wo Rübenzuckerfabriken blühen, z. B. bei Magdeburg der Morgen Feld den ungeheueren Preis von achthundert preußischen Thalern kostet!! Das sind Thatsachen, welche beredt genug sprechen. Am Erwerb solchen Reichthums hat nun unser Bayern keinen Antheil; denn da wartete man nicht so lange; kaum gegründet, empfingen die Fabriken statt der verheißenen Unterstützung den Todesstoß vom Staate, vom Staate, der sie in's Leben gerufen! Dieser Todesstoß wurde geführt in Form einer allerhöchsten königlichen Verordnung vom 19. August 1811, welche 35 kr. für den Zollzentner Rüben-Rohzucker dekretirte mit der tröstlichen Versicherung, daß diese Steuer eine progressive werden sollte. In der That stieg sie auch am 16. Juni 1844 auf einen preußischen Thaler und am 19. Juli 1848 auf 2 Thlr.; wurde dann wieder auf einen Thlr. reducirt, um wieder auf 2 Thlr. erhöht zu werden.

Diese Steuer hieß soviel, als diese neu aufblühende Industrie mit einem Schlage vernichten, und vernichtete sie auch. Es war ein Blitz aus heiterer Luft, man traute seinen Augen kaum. Man fragte sich: „Was für ein Interesse hat die kgl. Regierung, die Fabrikanten in die Schlinge zu locken, sie um ihr Vermögen zu bringen auf muthwillige oder leichtsinnige Weise? Hätte die kgl. Regierung im Falle sie wußte,

daß man einen Zoll auf Rübenzucker legen würde, nicht wenigſtens die Pflicht gehabt, die Unternehmer darauf aufmerkſam zu machen, damit nicht Hunderttauſende von Gulden zum Fenſter hinaus geworfen wurden? Vorſtellungen, Eingaben an den König, nichts fruchtete: aber ich glaube, man that der bayeriſchen Regierung Unrecht, wenn man behauptete, ſie habe die Induſtriellen ſyſtematiſch ruiniren wollen; denn dieſer Schlag ging von Preußen aus, von Preuſſen (vielleicht auch von Holland) dem für den Abſatz ſeiner indiſchen Zucker bangte, von Preußen, welches wohl wußte, daß wenn einmal die Rübenzuckerfabrikation bei uns vernichtet ſei, ſie nicht mehr aufblühen würde, daß Bayern nicht ſo nachhalten könnte, wie das induſtrielle Preußen, wo man auf anderem Wege auch wieder die inländiſchen Rübenzucker-Raffinateure für ihre Opfer zu allgemeinen Zwecken zu entſchädigen wußte!!

Sei dem, wie ihm wolle, die bayeriſche Regierung gab es zu, und die Fabrik mußte aufgegeben werden. Am Gebäude wurden kaum die Steine, die Maſchinen als altes Eiſen bezahlt und um hunderttauſende von Gulden hatte der Staat ſeine Angehörigen gebracht! Gätſchenberger war nunmehr unwiederbringlich ruinirt und nur ein falſcher Stolz oder unbegreifliche Hoffnungen konnten ihn vermögen ſeine Zahlungsunfähigkeit nicht ſchon damals zu erkennen!

Die Herren vom Rath hatten nun genug von der bayeriſchen Staatsregierung geſehen und empfunden, um nicht auch baldigſt ihre in Würzburg beſtehende Rohrzucker-Raffinerie (die an Zöllen hunderttauſende von Gulden dem Staate eingetragen und vielen Arbeitern Brod gegeben hatte) aufzugeben und ihre großen Kapitalien nach Preußen zurückzuziehn, welches den Kaufmann und Fabrikanten mehr achtet und beſſer zu ſchützen weiß, als Bayern. Unter andern hatte

die preußiſche Regierung immer ihren Zuckerraffinateuren 24 kr. Oktroi zurückvergütet, während die bayeriſche dies immer verweigerte und da die Vorſtellungen der Gebrüder vom Rath an die Herrn Regierenden ſtets ad acta gelegt wurden, ſo legten endlich die Herren vom Rath ihre Unternehmungen in Bayern auch ad acta und ſchüttelten den Staub von ihren Füßen. Dazu veranlaßte ſie auch noch der Kaſtenſtolz hochmüthiger Büreaukraten, die Intoleranz die ihnen, als Proteſtanten, doppelt empfindlich war, und die geringe Achtung, die ihr nützliches Wirken fand, da ſich jeder königlich bayeriſche Thoreraminator als Partikel der Staatsgewalt mehr zu ſein dünkte, als die größten Induſtriellen, die durch ihre Thätigkeit dem Staate ſoviel nützten. Dadurch ging ein großes Kapital für Bayern verloren, ein Kapital, welches jetzt die Herren vom Rath dazu benützen, um in Schleſien die großartigſten Runkelrübenzuckerfabriken anzulegen, da ſie überzeugt ſind, daß Preußen ſie einer Behandlung würdigt, ſehr verſchieden von derjenigen, die ſie im geſegneten Bayernland zu erdulden hatten.

Am meiſten von allen Zuckerfabrikanten hatte aber Herr von Hirſch von den Chikanen zu leiden, die ihm zum Lohne dafür wurden, daß er faſt eine halbe Million Gulden auf die Anregung der Staatsregierung hin dem Zuckergeſchäfte geopfert hatte. Seine Fabrik beſchäftigte 150 Menſchen, aber die Bauern in ſeiner Gegend verſtanden ſich nicht gleich dazu, Rüben zu bauen, was alſo thun? er baute ſelbſt ca. 40.000 Ctr. Rüben auf ſeinen Gütern. Um aber inzwiſchen ſeine Fabrik nicht müſſig ſtehen zu laſſen, wollte er indiſchen Zucker verarbeiten, ca. 15,000 Ctr. per Jahr, was über fl. 100.000 dem Staate eingetragen hätte. Wer ſollte es für möglich halten, daß nach allen ſchönen Verſprechungen, nachdem die Fabrik daſtand und Herr von Hirſch indiſche

Zucker hatte kommen laſſen, die Regierung die angekommenen Zucker vom Oberzollamt mit Beſchlag belegen ließ, Herrn von Hirſch zwei Jahre lang herumzog, ehe ſie ihm erlaubte, die Zucker zu verarbeiten und es erſt dann erlaubte, als der größte Theil des Zuckers verdorben war und die Preiſe wieder bedeutend herabgeſunken waren. Wie nachzuweiſen, verurſachte dieſe Manipulation dem Herrn von Hirſch einen Verluſt von baaren fl. 30,000 und die Staatskaſſe gewann nichts dabei, daß ſie deſſen Thätigkeit zwei Jahre lang lähmte. Dieß geſchah unter dem Miniſterium Wirſchinger. Auf ſolche Weiſe half man dem Handel, der Induſtrie auf.

V. Holzhandel.

Gätſchenberger hatte zwar auch einen Wald in der Nähe von Reichenberg und ſpäter in Compagnie mit zwei andern Kaufleuten einen zweiten an der badiſchen Gränze gekauft, welche er beide mit Nutzen wieder verkaufte, jedoch war ſonſt der Holzhandel ſein Geſchäft nicht. Darin leiſtete das Haus J. J. von Hirſch viel.

Holz iſt, und war früher noch viel mehr, eine der ergiebigſten Goldquellen ſowohl Ober- als Unterfrankens. Unter den Fürſtbiſchöfen floß alljährlich fl. 100,000 reiner Gewinn aus den Forſten im Bamberg'ſchen in die Kammerkaſſe. Das einzige Städtchen Kronach, das mit hölzernen Waaren Handel trieb und allein über 1 ¼ Million Bürden Weinpfähle und 500,000 Schock Bretter ausführte, brachte aus Holland jährlich fl. 300,000 in's Land. Auch das Fürſtenthum Würzburg hatte Anfangs dieſes Jahrhunderts gegen 150,000 Morgen der ſchönſten Waldungen, die dem Lande großen Reichthum zuführten.

In der erſten Zeit der bayeriſchen Regierung war die

Forſtwirthſchaft nicht beſonders zu loben; man machte eben ſoviel als möglich zu Geld ohne Rückſicht auf die Zukunft. Daß man die für jeden Boden paſſendſten Holzarten und auch Arzneipflanzen, Himbeeren u. ſ. w., die manchem armen Orte in Würtemberg Nahrung geben, anpflanzte, daran war nicht zu denken. Bis zum Jahre 1830 hatte die Regierung den Handel mit dem Ertrage der Staatswaldungen lediglich Fremden (Preußen) überlaſſen, die unter ſich einverſtanden, dafür ſorgten, daß dem Staate keine zu hohen Preiſe bezahlt wurden und den aus dieſem Monopol erwachſenden großen Nutzen unter ſich theilten. Forſtbeamte ſpielten großen Theils mit unter der Decke und ſo wurden z. B. gewöhnlich die großen Holzſtriche auf die Samſtage anberaumt, damit keine Iſraeliten mitſtreichen konnten.

Als nun wieder einmal im Jahr 1830 vier bis fünftauſend Stämme aus dem Speſſart an einen Samſtag verkauft werden ſollten, kam Herr von Hirſch bei der Regierung ein: ſie möge den Holzſtrich auf einen andern Tag verlegen und wirklich veranlaßte auch Herr von Zurhein, daß er an einem ſpäteren Tage abgehalten wurde. Herr von Hirſch überbot nun die preußiſche Coalition und kaufte ſelbſt die Stämme und Alles rief aus: „das iſt recht, daß jetzt Concurrenz da iſt, daß auch Inländer kaufen u. ſ. w.“ Seit dieſem Tage nun bis zum Jahre 1848, alſo 18 Jahre lang, hat Herr von Hirſch dem Staate ſein Commercialholz für viele Millionen abgekauft und ihm erweislich höchſt bedeutende Summen genützt. Der Gewinn, den er davon zog, war nur unbedeutend, was ſchon daraus hervorgeht, daß er jetzt das Geſchäft ſo leichten Kaufes abgegeben hat. Von Seite der Regierung hatte man ihm Alles verſprochen, aber ſein Dank war, daß faſt jeder Forſtgehülfe im Speſſart ſich berechtigt glaubte, ihn zu chikaniren und dieſe Chikanen hörten trotz

mehrmaliger Beſchwerden nie auf; nur einmal, als man Herrn von Hirſch auf niederträchtige Art in Strafe bringen wollte, nahm ihn die Regierung in Schutz. Sonſt wurde ihm nie eine Begünſtigung zu Theil, und zum Danke dafür, daß er dem Staate während der 18 Jahre die größten Summen genützt, wurde ihm ſchließlich im Jahre 1818, weil er noch einen unbedeutenden Reſt von fl. 1200 auf erſtrichenes Holz ſchuldig war, ſein ganzes Holzlager mit Arreſt belegt und er zu einer Zeit, wo ſo Alles ängſtlich ſein Geld von ihm zurückverlangte, auf eine höchſt empfindliche Weiſe in den Augen der Welt compromittirt. Man braucht kein Kaufmann zu ſein, um einzuſehen, was eine ſolche öffentliche Blamage für Folgen haben konnte. Ein Forſtbeamter im Landgerichte Schweinfurt erlaubte es ſich und Herr Director von Bever in Würzburg gab es zu. Herr von Hirſch war darüber ſo empört, daß er den Holzhandel aufgab und Niemand war froher, als die vertriebenen, preußiſchen Concurrenten, die ſich ſogleich wieder einſtellten und in deren Händen wieder das Geſchäft iſt. Sie haben wieder unter ſich „Kippe" gemacht und dadurch es wieder dahin gebracht, daß der Staat das Commercialholz viel billiger ablaſſen muß und alſo wieder große Summen der Staatskaſſe entgehen und in die Säckel dieſer Preußen fließen. Damit kein Anderer etwas ſtreichen kann, haben ſie u. a. den Fuhrleuten ſtrenge unterſagt, einem Andern Holz zu fahren, unter der Drohung, daß ſie ſonſt keines von ihnen mehr zum Fahren erhielten. Somit ſcheint auch der Handel mit unſerm Commercialholz einer recht erſprießlichen Zukunft entgegenzugehn.

VI. Torf.

Hieher gehört auch die Einführung des Torfſtichs, die Gätſchenberger zu Feuerbach zur Zeit als das Holz übertrie-

den theuer war, unternahm, in der Absicht, dem Lande ein billigeres Brennmaterial zu verschaffen. Wirklich wurde dieser Zweck momentan erreicht. Nachdem Gätschenberger durch Ankauf des Bodens, besonders aber durch Graben der Kanäle, um ihn trocken zu legen, es sich viel Geld hatte kosten lassen, hatte er die Freude, seinen Mitbürgern ein viel billigeres Holzsurrogat bieten zu können. Viel Anklang fand aber der Torf nicht; begreiflicherweise suchte man höherseits dieses Brennmaterial nicht zu empfehlen und da das Volk immer an dem Alten hängt und sich scheute, neue Oefen, die dazu erforderlich, zu bauen, so war zuletzt Gätschenberger zum Lohn für seinen guten Willen der einzige Consument. Ueberhaupt sucht man nicht vom Staat aus, zur Benützung der Holzsurrogate zu ermuthigen, wie z. B. die Braunkohlengruben des Herrn Hager, die man nur kümmerlich vegetiren läßt, beweisen; vielweniger denkt man daran dergleichen oft mit großem Kostenaufwand aufzusuchen, wie z. B. Preußen thut, und zwar keineswegs zu seinem Schaden.

VII. Colonialwaarenhandel.

Es wäre gut gewesen, wenn man in Würzburg getrachtet hätte, die Zahl der Großhändler zu vermehren, und nicht die der Kleinhändler. Der Detailhändler sind unverhältnißmäßig Viele geworden zur Größe der Stadt und der umliegenden Ortschaften. Die Stadt nahm nicht an Bevölkerung zu, der Bedarf wurde nicht größer, aber der Verkäufer wurden immer mehr und die natürliche Folge war, daß man, auf unehrenhafte Weise Kundschaften sich erbuhlte. Wer nicht über seine Thüre schrieb: „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ wer nicht Heiligen-Bilder verschenkte, Kirchenfahnen den benachbarten Ortschaften zum Geschenke machte, auf daß sein Geschäft von der Kanzel den Bauern empfohlen

wurde, wer endlich verſchmähte, jeder Magd und jedem Hausknechte die lächerlichſten Complimente zu machen oder ſie durch große Neujahrsgeſchenke zu beſtechen, der wurde von der Maſſe der dieſe unehrenhaften Mittel gebrauchenden Concurrenten überflügelt.

VIII. Ackerbau. Viehzucht.

Nicht allein im Handel, in Fabrikunternehmungen zeichneten ſich die Häuſer J. J. v. Hirſch und Gätſchenberger aus, auch durch Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht waren ſie ihrem Vaterlande nützlich. Außer mehreren kleineren Gütern, die er wieder verkaufte, beſitzt v. Hirſch die Güter Wellried und Rottendorf von ca. 2300 Morgen. 60 Dienſtboten werden dort beſchäftigt, 170 Stück Vieh und 1200 Schaafe gehalten. Das Gut Schwanberg (jetzt verpachtet). Das Gut Gerolzhofen (ebenfalls jetzt verpachtet). Das Gut Gereuth, eingetheilt in 8 Höfe, von denen 4 verpachtet ſind und 4 auf eigene Regie bewirthſchaftet werden. Dieſes Beſitzthum enthält 2400 Morgen Aecker und Wieſen und 4500 Morgen Waldungen und wird von 5 Verwaltern und 4 Forſtgehülfen adminiſtrirt. 195 Stück Vieh Ansbacher Race nnd 1100 Stück Schaafe werden darauf gehalten.

Gätſchenberger hatte ebenfalls außer mehreren kleinen Gütern die zwei großen Oekonomien Tückelhauſen u. Gelchsheim, letzteres in Verbindung mit Herrn vom Rath. Dieſe Muſtergüter wirkten ſegensreich auf Verbeſſerung des Ackerbaus und der Viehzucht. In Tückelhauſen wurden u. a. die Weinberge durch Anlegung beſſerer Rebſorten veredelt, viele Steinrutſchen urbar gemacht und durch eigens an Ort und Stelle gekauftes Allgäuer Vieh günſtig auf die Verbeſſerung des Viehſtandes im Ochſenfurter Gau gewirkt.

Dasselbe that Herr v. Hirsch. Im ganzen Itzgrund war bekanntlich früher das schlechteste Vieh; Herr v. Hirsch aber ließ Zuchtvieh, Ansbacher Race kommen und verbesserte dadurch die dortige Viehzucht der Art, daß jetzt die Bauern einen bedeutend größeren Milch-Ertrag gewinnen. Auch auf seine andern Güter, besonders nach Rottendorf, ließ er aus Holland, Heilbronn, Ansbach, Allgäu u. s. w. Zuchtvieh kommen, und stellte die Stiere zur Disposition der Bauern, so daß man auch in diesen Gegenden jetzt die schönsten holländischen Kühe sieht. Gewöhnlich erhielt auch bei den landwirthschaftlichen Festen das von diesen Gutsbesitzern ausgestellte Vieh den Preis.

Auch um Urbarmachung und Verbesserung der Felder erwarb sich Herr v. Hirsch große Verdienste. In Rottendorf ließ er 150 Morgen Steinrutschen zu Feldern herrichten, in Gerolzhofen kaufte er Seen vom Staate, cultivirte sie, errichtete dort eine Oekonomie und suchte überall die Schaaf- und Viehzucht auf den höchsten Standpunkt zu bringen.

IX. Schaafzucht.

An dem Zustandekommen eines Wollmarktes in Würzburg hatte Gätschenberger ebenfalls regen Antheil genommen und sich sehr gefreut, als er gute Früchte zu tragen versprach. Er hatte auch Schäfereien, größtentheils aber nur in Pacht und die auf seinen Gütern producirte Wolle war nur Mittelwaare, woran die Schwierigkeit, Merinozuchtschaafe zu erhalten, Schuld war. Auch Herrn v. Hirsch gelang es nur immer mit großer Mühe und zu den höchsten Preisen, von der noch von Napoleon hergebrachten, ächt spanischen Merino-Race in Waldbrunn dergleichen zu erhalten, während die adeligen Her-

ren v. Thüngen, Pöllnitz, Seinsheim, Stauffenberg u. ſ. w. die Zuchtwidder umſonſt erhielten. In neueſter Zeit hat man nun vollends dem Herrn v. Pöllnitz auf Frankenberg dieſe prächtigen Thiere ſo gut wie geſchenkt (ich glaube er zahlte fl. 8 — fl. 9. für das Paar) und hat noch zudem die Bedingung daran geknüpft, daß er alle Jahre 30 Stähre dem Kreiſe liefern muß, wofür er per Stück fl. 30 erhält. Heißt dies nicht dieſem Herrn von Pöllnitz eine jährliche Rente von fl. 900 aus der Staatskaſſa anweiſen?

X. Baumwollenſpinnerei.

Herr von Hirſch hat auch eine Baumwollenſpinnerei in Schenkenau bei Gleuſſen, die 70 Menſchen beſchäftigt. Auch dieſes Unternehmen findet durchaus keine Unterſtützung und ſiecht an denſelben Uebeln, die auch unſere früher ſo blühenden Tuchfabriken in Biſchofsheim an der Rhön, und auch in Würzburg zum Untergang gebracht haben. Dagegen hat der Staat eine Flachsſpinnerei in Bayreuth mit fl. 100,000 fundirt, die ganz falſch betrieben wird, dem Lande nichts nützt, und dem Staate trotz aller Landrathsabſchiede, die ihr aufhelfen ſollen, ſein Geld koſten wird.

XI. Speditionshandel. Dampfſchifffahrt.

„Schade, ewig Schade für das Volk, die Gegend oder die Stadt, wo fruchtbare Felder ſchläfrig bebaut, ſchiffbare Flüſſe und wohlgelegene Straßen unbefahren, die herrlichſten Vortheile unbenützt bleiben!“ muß man mit einem Würzburger Schriftſteller ausrufen, wenn man eine ſo ſchön und günſtig gelegene Stadt, wie Würzburg, im Mittelpunkte Deutſchland's, an einen ſchiffbaren Fluße gelegen, ohne nen-

nenswerthen Speditionshandel ſteht. — Würzburg iſt unter andern die natürliche Route vom Weſten nach Oeſterreich und dem Oſten überhaupt und hatte früher als ſolche die bedeutendſten pecuniären Vortheile; aber die nicht zu entſchuldigende Vernachläßigung von Seite der Regierung, die das ſo günſtig gelegene Land ohne alle Eiſenſtraßen ließ, iſt Schuld, daß Würzburg und die Mainroute im Allgemeinen jetzt unbeachtet liegen bleibt, und der Handel ſich andere Wege ſuchte. Die Güter des Weſtens gehen jetzt von Cöln nach Mannheim, Ulm und dann die Donau hinunter und unſerm Lande iſt deren Spedition entgangen. Ein anderes Beiſpiel anzuführen, gingen noch vom Jahre 1845 bis 1847 die politiſchen Zeitungen u. ſ. w. aus Paris nach Wien über Würzburg und liefen durch 6 Brief-Rayons, ſpäter wurden auf Anſuchen Wien's auch die nicht politiſchen Blätter über Würzburg ſpedirt, wofür allein fl. 30,000 von Wien baar herausgeſandt wurden. Im Ganzen ergab die Spedition der Pariſer Briefe und Zeitungen nach Wien für Würzburg allein einen reinen Ueberſchuß von ca. fl. 100,000 jedes Jahr. — Jetzt aber geht alles von Paris per Eiſenbahn über Berlin nach Wien, gewiß ein ſonderbarer Weg! Preuſſen zieht jetzt dieſe Hunderttauſende an ſich und Würzburg mit all ſeiner günſtigen Lage hat, weil die bayeriſche Regierung ſich weniger, als die preußiſche um den Wohlſtand ihres Landes bekümmerte — das Nachſehen! Gätſchenberger war immer darauf bedacht die Verkehrsmittel zu heben. Am verdienteſten machte er ſich durch die Gründung der Maindampfſchifffahrt, die hauptſächlich ſein Werk iſt. Ich will durchaus nicht den Verdienſten der andern Herren Mitbegründer, beſonders des ſehr thätigen Herrn Prokurator Oſius zu nahe treten, jedoch Gätſchenberger trug am meiſten dazu bei, ſeine vielen Geſchäftsfreunde und das Publikum überhaupt

dafür zu gewinnen. In ſeinem Hauſe wurde ſie gegründet, er allein deckte die erſten zur Gründung derſelben erforderlichen Auslagen, die zuſammengenommen bedeutend waren, er beſchäftigte ſeine Commis mit Arbeiten für dieſelbe, und widmete ſich ſelbſt Jahreiang als Präſident den erſten Arbeiten, die, wie man ſich denken kann, die ſchwierigſten waren; denn es iſt ieichter, ein ſchon eingerichtetes Unternehmen fortführen, als eines zu gründen, die erſten Einrichtungen zu treffen, die Vorurtheile, die Schläfrigkeit, den böſen Willen, den Brodneid der Schiffer u. ſ. w. zu beſiegen und die Notabilitäten von fünf deutſchen Staaten zu vereinen. Dies vermochte Gätſchenberger, der nicht zufrieden mit der für ihn an Zeit- und Geldverluſt ſo reichen Gründung, der Dampfſchifffahrt, nicht zufrieden, über ſeine Kräfte Aktien genommen zu haben (auch Herr von Hirſch nahm 60 Stück), auch ferner bemüht war, durch perſönliche Vorſtellungen an den König die Schleppſchifffahrt, einen Freihafen für Würzburg und ähnliches, wenn auch mit wenig Erfolg, zu erſtreben. In neueſter Zeit haben ſeine Nachfolger mit mehr Erfolg die königliche Freigebigkeit auf dieſes Unternehmen zu leiten gewußt, und die Maindampfſchifffahrt wird fortbeſtehn, ja ſich ſogar rentiren. Rechnet man dazu die bequeme Reiſeweiſe auf dem neu belebten Strome, den Güter- und Auswandererzug, der uns erhalten wurde, beſonders aber die Beſchäftigung ſo vieler Arbeiter und Schiffer, die bei den ungünſtigen Zeitverhältniſſen brodlos geworden wären, ſo wird man zugeben müſſen, daß Gätſchenberger durch Gründung der Maindampfſchifffahrt ſich ein Verdienſt um die Bewohner des Mainſtromes, ja des ganzen Landes erworben hat.

XII. Briefpoſt.

Zum Blühen des Handels iſt unerläßlich, daß der Staat für ſchnelle Beförderung und billige Taxen der Briefe Sorge trägt. Manches Geſchäft kommt nicht zu Stande, weil der Kaufmann der hohen Taxe wegen ſich ſcheut, Anerbieten zu machen, oder Anfragen an entfernte Häuſer zu ſtellen, und mancher Vortheil geht verloren, wenn Briefe unpünktlich beſorgt werden. Auch hierin hat uns England den richtigen Weg gezeigt. Durch Einführung der Pennypoſt, durch die es bis zum entlegenſten Orte des Königreichs für 3 kr. den Brief beſorgt, hat es für das Publikum eine Fürſorge an den Tag gelegt, die ſich, wie immer, ſo auch hier wieder lohnend für die Regierung ſelbſt bewährt; denn es werden jetzt ſo viele Briefe mehr geſchrieben, daß der Ausfall reichlich gedeckt wird. In Bayern hat man von jeher die Poſtanſtalten weniger als Verkehrsmittel für das Publikum, als für Verſorgungsanſtalten und Invalidenhäuſer des Staats für verdiente Offiziere und dergleichen betrachtet und ſo kam es, daß beſonders auf der Briefpoſt eine „Schlumperei" ſich einbürgerte, die ſprüchwörtlich wurde. Der Offizier, der, um heirathen zu können, Poſtoffizial wurde, ſteht eben nur, weil er muß, am Schalter und betrachtet dieſes Geſchäft und das damit verbundene Geldzählen, Belehrung des Publikums u. ſ. w. als unter ſeiner Würde und ſchenkt ſeinem Dienſte überhaupt ſo wenig Aufmerkſamkeit, als möglich. Da iſt es leicht zu begreifen, daß Handlungshäuſern, wie Gätſchenberger, die zur Zeit ihrer Blüthe fl. 800 bis fl. 1000 jährlich allein für Briefſpedition dem Oberpoſtamte zahlten, auch durch die Nachläßigkeit dieſer Staatsdiener manch herber Verluſt erwuchs. Ein Beiſpiel genüge: Die Oelfabrikanten Hornung in Frankenhauſen hatten Gätſchenberger eine große

Partie Oel zum Kaufe angeboten auf umgehende Antwort. Gätſchenberger, welcher für das Oel gute Verwendung hatte und aus Berichten wußte, daß es höher ging, ſagte ſogleich zu und fand in einigen Tagen, daß er mehrere tauſend Gulden dadurch gewonnen hatte. Indeß das Oel blieb aus und die Herrn Hornung bedauerten, daß ſie es jetzt nicht mehr ſenden könnten, es ſei nur auf umgehende Antwort angeboten geweſen.

Nun erfuhr man, daß ein Poſtoffizial, der wahrſcheinlich ſeine Gedanken anderswo hatte, als bei ſeinem Dienſte, den ſehr deutlich nach Frankenhauſen adreſſirten Brief nach Frickenhauſen ſchickte, von wo er natürlich zurückkam und erſt nach mehreren Tagen nach Frankenhauſen abging. Durch dieſe Nachläßigkeit des Poſtoffizials erwuchs Gätſchenberger ein Verluſt von fl. 3 bis fl. 1000. Der Staat leiſtet keinerlei Garantie für ſolche Verſehen und ſich an das gewöhnlich nicht bedeutende Privatvermögen der Offiziale halten — würde das zum Ziele führen? Deßhalb gab auch Gätſchenberger, als ihm dies vorgeſtellt worden war, ſeinen Plan auf, ſich Schadenerſatz für dieſe Nachläßigkeit zu verſchaffen und legte dieſen neuen, ihm durch eine Staatsanſtalt erwachſenen Verluſt zu den übrigen.

XIII. Wohlthätigkeit der Häuſer Gätſchenberger und Hirſch.

Dieſe beiden Handlungshäuſer haben ſich von jeher durch Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Das Gätſchenberger'ſche ſuchte ſchon in den Kriegszeiten die menſchlichen Leiden wo und wie es konnte zu lindern. Als in London eine philantropiſche Geſellſchaft ſich gebildet hatte, um den durch Krieg Ruinirten wieder aufzuhelfen, wandte ſich Gätſchenberger dahin, und ſprach ſo angelegentlich für einige der am meiſten

zerrütteten, dem Hungertode nahen Orte im Rhöngebirge, daß seine Verwendung den Erfolg hatte, daß ihnen eine bedeutende Summe aus England geschickt wurde. Im stillen Bewußtsein seiner guten Handlung sagte er den Glücklichgemachten aber nie, daß er die Ursache der Hülfe war; überhaupt deckte stets ein ächt christlicher Schleier die Wohlthaten dieses Hauses. Franz Anton Gätschenberger besonders war die Wohlthätigkeit zur andern Natur geworden, er konnte fast nie etwas abschlagen. Den Häckern, den Bauern machte er Vorschüsse bis zur Erndte und entzog sie so dem Wucher. Niemanden konnte er zu nahe treten, Niemanden einen Nutzen entziehn, mit keinem Gewerbsmann, keinem Arbeiter vermochte er um den Arbeitslohn zu feilschen, er war keiner von jenen Kaufleuten, die alles allein verschlingen wollen und aus dem Ruin der Arbeiter sich Palläste bauen; er wollte leben und leben lassen. Ueberhaupt war Gätschenberger, längst ehe die socialistischen Ideen bei uns aufgetaucht waren, ein praktischer Socialist, und nichts weniger als Bourgeois. Wären alle Menschen ihm darin ähnlich, die Ungerechtigkeit, die Selbstsucht und Unzufriedenheit würden aus der Welt verschwinden und Jeder den Andern als Bruder betrachten. Fuhr er die Landstraße entlang und sah einen bestaubten, müden Handwerksburschen, da mußte der Kutscher Halt machen und der mit Koth beschmutzte Proletarier durfte sich neben dem reichen Kaufherrn auf die Polster setzen und dieser fragte ihn mit innigem Antheil um die Erlebnisse seiner mühevollen Wanderung und entließ ihn gewöhnlich am Thore mit einer reichen Gabe. Die Befriedigung seiner Herzensgüte war ihm Bedürfniß geworden, und mochte er hundertmal mißbraucht werden, litt er auch oft den bittersten Schaden und Undank, immer von Neuem stiftete er Gutes. Für Neujahrsgeschenke z. B. an Unbemittelte, die mit ihm in

Berührung kamen, ging immer eine bedeutende Summe auf, zu jedem wohlthätigen Zwecke gab er oft über seine Kräfte. Ja, er war so als Allerweltswohlthäter bekannt, daß häufig ganz fremde Personen ihm ihre Privatverhältnisse klagten und ihn um Hülfe oder Schutz baten und sein Comptoir oft einem Antichambre glich. Wie oft wurde seine Güte mißbraucht! Hohen Civil- und Militärbeamten aller Art sollte er Geld leihen und gewöhnlich bekam er nichts zurück. Ich will diese Schuldner, die ich wohl kenne, nicht nennen, aber ein Beispiel kann ich mich doch nicht enthalten, hier anzuführen.

Vor Kurzem sprach in der bay. Abgeordnetenkammer ein früherer Pfarrer, sich dafür aus, daß man den Armen bei Auspfändungen auch ihr Handwerkszeug und ihre Betten verkaufen solle. Dieser Jünger Jesu motivirte solche Strenge damit, daß die wirkliche Armuth nicht so arg sei, Viele sich nur verstellten und er namentlich einmal um einen Gulden und zwanzig Kreuzer geprellt worden sei. — Nun der Vater dieses eifrigen Zehntadvokaten, erblindete in seinem Alter und kam mehremale mit seinem Führer in das Comptoir Gätschenberger's, sprach ihn um viel bedeutendere Anlehen an, als fl. 1. 20 kr. und zahlte trotz seines freiwillig angebotenen Ehrenwortes nie etwas zurück. Ohne hier untersuchen zu wollen, ob es den Herren Söhnen schön stand, ihren alten, blinden Vater die öffentliche Mildthätigkeit ansprechen zu lassen, will ich nur erwähnen, daß sie so wenig wie ihr blinder Vater die Ehrenschuld zurückzahlten und Gätschenberger trotz dem, daß er um bedeutend mehr als um fl. 1. 20 kr. geprellt war, dennoch immer von Neuem Wohlthaten erzeigte.

Herr von Hirsch wurde natürlich von hohen Personen, deren Namen man aus Diskretion verschweigen will, noch

vielmehr in Anſpruch genommen: dazu war er gut, ſo lange man ihn brauchte, benützte man ihn.

Auch die Wohlthätigkeit des Hirſch'ſchen Hauſes iſt bekannt. Man braucht nur die Orte zu beſuchen, wo es wirkte, um ſich davon zu überzeugen. Rottendorf z. B. war, ehe Herr v. Hirſch ſeine Etabliſſements dort errichtet hatte, ganz herunter gekommen, ſo zwar, daß es nicht einmal ſeine Abgaben bezahlen konnte; jetzt iſt es ganz blühend, und die Armen ernährten ſich ſeitdem reichlich. Im Jahre 1817 ſchon ließ das Hirſch'ſche Haus für fl. 20,000 Getraide in Gereuth unentgeldlich austheilen, 1843 ließ es aus Holland Getraide kommen und gab es zu einem äußerſt niedrigen Preis ab, im Jahr 1846 ließ es ebenfalls Getraide und Reis aus Holland kommen, Brod backen und unter ganzen Familien und Haushaltungen Reisportionen austheilen. Ein Beweis ſeiner Wohlthätigkeit iſt, daß im Jahre 1848, wo Adelige anderwärts ſo hart mitgenommen wurden, dem Herrn v. Hirſch nicht das Geringſte beſchädigt, kein Verwalter auf allen ſeinen Gütern nur beleidigt wurde!

XIV. Getraide-Ankäufe in den Mißjahren.

Dieſe Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit der Häuſer Hirſch und Gätſchenberger wußte nun die bayeriſche Regierung für ſich auszubeuten, als ſie in dem Mißjahren 1843 und 1846 rathlos den hungernden Unterthanen gegenüber ſtand; denn offen geſagt, ſeit den Zeiten Franz Ludwig's, der überall im Lande Getraide-Magazine angelegt hatte, war Franken nie vor Hungersnoth ſicher; denn der Staat war ſelbſt mehr Wucherer als Nährvater ſeiner Unterthanen. Jeder Vernünftige wird zwar weit entfernt ſein, zu verlangen, daß die Regierung bei jedem Mißjahre gleich alles was in ihren Speichern befindlich, hergeben ſoll, ehe man

noch darüber Gewißheit hat, daß die nächste Erndte eine gesegnete ist; denn da könnte sich die Theuerung zur schrecklichsten Hungersnoth steigern, aber das wenigstens kann man billigerweise von einer Staatsregierung fordern, daß sie seit Jahren aufgespeicherte Getraide nicht so lange behält, bis sie förmlich verdorben sind, wie das z. B. 1846 auf dem Speicher zu Werneck und auch anderwärts vorkam und daß Rentämter nicht auf den Hunger der Unterthanen sträfliche Spekulationen bauen.

Da (aus welchen Ursachen nur immer) die Regierung ihre Speicher in Franken im Jahre 1843 nicht öffnete, so war der Herr Regierungspräsident Graf Fugger-Glött in der größten Verlegenheit und Rathlosigkeit der immer zunehmenden Theuerung gegenüber. Gätschenberger mußte Rath schaffen und bei seinen ausgebreiteten Geschäftsverbindungen hatte er bald günstige Getraide-Ankäufe in Altbayern gemacht und die Stadt vor Hunger geschützt. Doch ehe dieses Getraide ankam, wußte Hr. v. Hirsch 500 Schffl. herbeizuschaffen.

Im Mißjahre 1846/7 entfaltete Gätschenberger die rastloseste Thätigkeit und Uneigennützigkeit, die auch fast in allen Zeitungen, selbst vom Intelligenzblatte anerkannt wurden, am meisten aber von den ärmern Bürgern und selbst vom Militär, das ebenfalls Theil nahm an dem billigen Brode; (äußerten sich ja selbst Hauptleute: „sie würden ihren Soldaten, die nicht vor Gätschenberger die Mütze abzögen, sie herunterschlagen"). In der That, hätte Gätschenberger sich solche Mühe für sich gegeben, als für die Stadt, hätte er namentlich die ersten großen Getraidepartien, die er (weil diesmal in Altbayern weniger billig einzukaufen war) auf sein Risiko aus Oesterreich und Ungarn hatte kommen lassen, und die er, wenn das Getraide billiger geworden wäre, ohnedies hätte behalten müssen, für sich behalten, statt sie zu

dem äußerſt billigen Einkaufspreiſe der Stadt zu überlaſſen, hätte er überhaupt wuchern wollen, ſo hätte er ſich wieder ganz erholen können; denn es iſt nachzuweiſen, daß er im Getraidegeſchäft 1846 baare fl. 35,000 hätte verdienen können. Oft genug wurden ihm von Geſchäftsmännern Anerbietungen dazu gemacht, aber er wies ſie zurück und war nebſt ſeinem Sohne und ſeinen Commis nur immer im Dienſte der Stadt. Perſönlich wandte er ſich an die ihm bekannten reichen Bauern, an die Getraidehändler in Giebelſtadt u. ſ. w. und alle konnten ihm ſeine Bitte, doch ihr Getraide der Stadt zu geben, ſtatt es auswärts zu verkaufen, nicht abſchlagen. Sein Buchhalter mußte Reiſen unternehmen und ſchwebte bisweilen in Lebensgefahr z. B. in Bamberg, wo das verhungerte Volk das nach Würzburg beſtimmte Getraideſchiff angehalten hatte, und zum Lohne, daß er der Stadt ein billigeres Brod verſchafft hatte, wurden ihm ſeine Auslagen bei weitem nicht bezahlt, im Gegentheil haftete er für Schwand- und Gewichtsdifferenz und erhielt für das gute Geld, das er nach Oeſterreich ſchicken mußte, ſchlecht gezählte und falſche Groſchen oder Kreuzer von den Bäckern und auch vom Schatzungsamte faſt nichts als Münze, ſo daß er daran allein ſchon über fl. 100 Münzverluſt hatte. Nebenbei war es durchaus nichts Angenehmes, den ganzen Tag Korn zu wägen und zu meſſen und Niemand dankte es ihm; denn die antike Uneigennützigkeit dieſes Charakters bleibt dieſem Volke ſtets ein Räthſel, im Gegentheil war oft hämiſche Verläumdung der Bornirtheit ſein Loos.

Doch ſteht feſt, daß es ſein Verdienſt und des durch ihn geleiteten Magiſtrats war, daß, während in andern Städten der Hunger wüthete und die größten Exceſſe hervorrief, in Würzburg die Theuerung weniger empfindlich war, keinerlei Ruheſtörungen vorfielen und das Eigenthum geachtet blieb.

XV. Wie zeigte ſich der Staat dankbar beſonders im Jahre 1848?

Wir haben geſehen, daß das Haus Gätſchenberger durch den Staat ſeines wohlerworbenen Reichthums beraubt wurde. Dasſelbe Loos traf Herrn v. Hirſch, wenn auch nicht in einem ſo vollſtändigen Grade, weil deſſen Fonds bedeutender waren. Schon der Gründer dieſes Hauſes, der Vater des jetzigen Chefs konnte davon erzählen. Als Franken zu Bayern geſchlagen wurde und dieſes bald darauf ſich mit Frankreich alliirte, fehlte es an allem Kriegsbedarf und Niemand wagte die Lieferungen für die Armee zu übernehmen. Herr v. Hirſch verſtand ſich dazu und die bayeriſche Regierung war froh, durch ihn Armaturen, Pferde, Geſchirre u. ſ. w. für die ganze Armee geliefert zu erhalten. Er mußte ſehen, wie er es beiſchaffte, und hätte er die Bedingniße nicht erfüllt, ſo wäre es ihm ſchlecht gegangen; der Staat machte es aber gleich dem Wolf in der Fabel, nachdem ihm der Storch den Knochen aus dem Halſe gezogen. Nachdem der Krieg geendigt war, zog man den Lieferanten ohne weiteres fl. 50,000 ab, „weil er zu ſchlechte Pferde geliefert habe.“ Herr v. Hirſch führte ein bedeutendes Bankgeſchäft und erzeigte manchem hohen Herrn Gefälligkeiten, die wir jetzt, um Niemand zu compromittiren, unerwähnt laſſen wollen. Auch vom Staate und ſeinen höchſten Würdenträgern wurde er zu bedeutenden Geſchäften gebraucht, von denen wir ebenfalls um nicht indiskret zu ſein, ſchweigen wollen. Für alle ſeine Gefälligkeiten hat er nie eine Anerkennung vom Staate erhalten, während ſo viele Andere, die aber recht ehrlos kriechen konnten und ſich überdies den Beutel ſpickten, Titel, Ehren, Orden u. ſ. w. davon trugen. — Gätſchenberger aber wurde der von der ganzen Stadt

erbetene Orden rund abgeſchlagen. Wer erinnert ſich da nicht der Worte des Philoſophen Helvetius: „Die Mächtigen wollen nicht, daß der Bürger daran gewöhnt werde, Auszeichnungen als eine Schuld zu betrachten, die ſie dem Talente oder Verdienſte abtragen. Demnach ertheilen ſie ſie dem Würdigen nur ſelten: weil ſie einſehen, daß je unwürdiger Einer der ertheilten Gnade iſt, deſto mehr Urſache er hat, dem Verleiher dankbar zu ſein. Die Folge iſt, daß Ungerechtigkeit die Vertheilung der Auszeichnungen und Belohnungen leitet und die Ruhmbegierde in allen Herzen erliſcht.“ Ein Grund, warum König Ludwig ſich in dieſem Falle ſo feindlich gegen einen verdienſtvollen Induſtriellen zeigte, mag auch in den Einflüſterungen liegen, die ſich moraliſch tiefgeſunkene Beamte wie z. B. der damalige Stadtkommiſſär Wieſend, die blos durch Denunciationen ſich halten konnten, ſich gegen alle über das Niveau der Stumpfheit und des Unterthanenverſtandes hervorragende Männer erlaubten. Wie ſie den ſo unſchädlichen Herrn Eiſenmann als nach der Herzogskrone Franken's ſeine Hand ausſtreckend abgemalt hatten, ſo malten ſie auch den in politicis ſo conſervativen Gätſchenberger, ſo blutroth, daß König Ludwig bei mehreren Gelegenheiten fragte: „Verhält ſich jetzt der Gätſchenberger ruhig? Was macht der Gätſchenberger?„ u. ſ. w. Der nach den hohen Idealen des Dichterruhms ſtrebende Fürſt hatte natürlich keine Zeit und Gelegenheit, ſich beſſer unterrichten zu laſſen.

Unterdeſſen hatte Gätſchenberger, der durch den letzen gegen ihn geführten Schlag — die gewaltthätige Unterdrükkung ſeiner Zuckerfabrik — alles verloren hatte, ſich mit Angſt und Noth durch chriſtliche und jüdiſche Wucherer und die durch unſer damaliges ſchlechtes Wechſelrecht ſo begünſtigte Wechſelreiterei, (die letzen Anſtrengungen eines mit dem

Schiffbruch ringenden Kaufmannes!) über Waſſer gehalten. Das gute Oeljahe 1846 half momentan etwas, ſeine Oekonomiegüter waren vortheilhaft verkauft, alles vereinfacht, ſein Bruder abgetheilt — ein gutes Wein und Oeljahr konnte vielleicht Rettung bringen. Aber es war ſchon zu ſpät. — Das Jahr der Fallimente, eine Folge der zu zu hohen Procenten geſchehenen Anlehen der Regierungen, nahte, das Vertrauen ſchwand allerwärts und die darauf baſirten Handelshäuſer ſtürzten. In Folge des Haber'ſchen und der gleichzeitigen Frankfurter Fallimente hatte ſich auch in Würzburg ein Mißtrauen eingeſtellt, welches Geldkündigungen im großartigſten Maßſtabe zur Folge hatte, und die allgemein wurden, als in Frankreich der Julithron geſtürzt war. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein Kaufmann, der im Vertrauen auf ruhige Zeiten und Schutz des Staats ſeine und fremde Kapitalien in großartigen, für den Staat erſprießlichen Unternehmungen angelegt hat, wenn unerwartete Criſen ausbrechen und er natürlich nicht gleich im Stande iſt, ſo viel baares Geld, als erforderlich herauszuziehen, ein Recht hat, Hülfe von Seite der Staatsregierung zu fordeen; denn einer guten Regierung darf es nicht gleichgültig ſein, daß große induſtrielle Häuſee wegen Mangel an einer momentanen Unterſtützung zu Grunde gehn, und mit ihnen ganze Zweige der Induſteie, die Hunderte nährten, mit ihnen die Capitalien vieler Staatsbürger. Dadurch verliert in den Augen des Auslandes der einheimiſche Handel das Vertrauen, das brodloſe Proletariat wird vermehrt, das Land verarmt, und weßwegen? weil der Staat verſäumte, zur rechten Zeit fl. 50,000 vorzuſchieſſen, eine Bagatelle für ihn, die oft für eine Spielerei, ein Bild verſchwendet wurde, eine Bagatelle, die man um ſo eher geben ſollte, wenn noch Sicherheit da iſt, daß ſie nicht verloren iſt; wie z. B. bei Herrn v. Hirſch, der auf allen

ſeinen Gütern noch keine Hypothek-Schulden hatte. Dieſem Hauſe waren faſt in einem Augenblicke fl. 400,000 gekündigt worden. Wie konnte dieſer Betrag plötzlich flüſſig gemacht werden? Herr v. Hirſch that ſein Möglichſtes; er zahlte eine Viertel-Million in drei Monaten, hätte ihm der Staat nur fl. 50,000 vorgeſchoſſen, er wäre aus aller Verlegenheit geweſen. Aber nein, man zog vor, ſeinen ſchönen Unternehmungen den Todesſtoß zu geben, ihn zu zwingen, ſeine Fabriken zu ſchließen, durch ſeine entlaſſenen Arbeiter das hungernde unzufriedene Proletariat zu vermehren, ſeinen Credit zu unterminiren, wie die Beſchlagnahme des Hirſch'ſchen Holzlagers wegen ein paar hundert Gulden Reſt beweiſt. Nicht einmal eine Anfrage geſchah von Seite der Regierung, ob und wie man helfen könne weder bei Gätſchenberger, noch v. Hirſch. Herr v. Bever dem in den Zeiten des Glücks Erſterer manche Gefälligkeit erwieſen hatte, kannte ihn nicht mehr, als das Unglück über ihn hereinbrach und nicht die leiſeſte Anfrage geſchah von Seite der Regierung: ob man Häuſer deren Sturz die ganze fränkiſche Induſtrie bedrohte, Häuſer die dem Lande ſo viel genützt hatten, erhalten könne. Jeder andere Staat kennt in dieſer Beziehung ſeine Pflichten beſſer, als der bayeriſche. Unter ähnlichen Umſtänden findet es z. B. das holländiſche Miniſterium nicht unter ſeiner Würde, ſeine Hülfe anzubieten und mit welcher thatkräftiger Hülfe ſchritt nicht auch Baden und Preußen ein bei dem Haber'ſchen Fallimente und dem Schaafhauſen's in Cöln. Letzteres Haus brach faſt ganz unter ähnlichen Verhältniſſen zuſammen, wie das Gätſchenberger'ſche, und an ihm hätten auch die Gläubiger enorm verloren, wenn die Güter auf ähnliche Weiſe verſchleudert und es dem Verderben überlaſſen worden wäre. Jedoch die preußiſche Regierung half mit ihren Staatsmitteln

aus, und rettete dieſem Hauſe ſeine Exiſtenz, und ſeinen Gläubigern ihr Vermögen. Die bayeriſche Regierung hätte mit ungleich weniger das Handlungshaus Gätſchenberger retten können. Sie hätte einſchreiten müſſen, um zu verhindern, daß ein verdienſtvoller Mann mit Frau und zehn Kindern zum Lohne ſeines gemeinnützigen Wirkens zum vollſtändigſten Bettler gemacht wurde, daß herrliche Güter, wie die Oelmühle, der Garten, Weinberge u. ſ. w. in einer Zeit wo Jedermann ſich ſcheute, dergleichen zu kaufen, beiſpiellos verſchleudert wurden. Es lag nicht die geringſte Unredlichkeit vor, die Gläubiger waren zu jedem Arrangement bereit, hätte die Regierung die Activ-Maſſe an ſich gezogen und Gätſchenberger in den Stand geſetzt, nur die Oelfabrikation ferner betreiben zu können, — noch im Jahre 1848, wo die Oelfrucht bei uns ſo beiſpiellos gut gerieth und merkwürdiger Weiſe Sachſen nicht concurriren konnte, hätte man den größten Theil der Paſſivmaſſe decken können, und Niemanden wäre ein Verluſt erwachſen. — Aber nichts, auch gar nichts geſchah zur Abwendung des Unheils und man ſtieß eine Familie auf eine rückſichtsloſe, auf eine beiſpielloſe Weiſe in's Elend; denn auch nicht den ſchlechteſten betrügeriſchſten Bankrotteur wird man im Alter mit Frau und Kinder ohne Mittel zum Erwerb ſo rückſichtslos in die kalte Welt hinauswerfen, wie es da geſchah. Und was war eigentlich das ganze Defizit? Rechnete man die Güter zu dem Preiſe, den ſie nachweislich gekoſtet hatten, ſo war gar kein Defizit da, rechnet man aber was ſie wirklich nach der geringſten Taxe werth waren, und rechnet man das Geld der Verwandten und der Frankfurter Bankier, welche während einer 40jährigen Geſchäftsverbindung, die übertrieben zu ihren Gunſten geführt war, an zu viel berechneten Zinſen mehr als das Doppelte ihres Verluſtes gewonnen hatten und ſich gern

mit einer Kleinigkeit hätten abfinden lassen, von der Passivsumme ab, so bleibt ein Defizit von nicht fl. 30,000! und wegen einer für den Staat so unbedeutenden Summe ließ man dem Credit, der Industrie unseres Landes, einen so empfindlichen Schlag versetzen, ja setzte sich sogar der Gefahr aus, den neugeschaffenen Industriezweig der Oelerzeugung ganz untergehen zu lassen, wie fast im Ochsenfurter Gau geschehen wäre; denn wäre die vom ersten Käufer, einem Oekonomen für einen Spottpreis erstrichene Oelmühle wirklich, wie im Plane war, in eine Mahlmühle verwandelt worden, so würde sich bald die Cultur der Oelpflanzen im dortigen Gau verloren haben und noch mehr Geld dafür ins Ausland wandern.

XVI. Schluß.

Ich will so schnell als möglich den Vorhang fallen lassen über die Schlußscene dieses industriellen Trauerspiels, welche wie bei jedem andern Trauerspiele der Tod der Hauptperson war. Nichts vermochte den Todespfeil, der seit der Katastrophe Gätschenberger im Herzen saß, wieder herauszuziehen; denn einem Manne, dessen Hauptcharakterzug Gemeinnützigkeit, Thätigkeit, Ehrlichkeit und Streben nach der Achtung seiner Mitbürger war, mußte es ein immer nagender Wurm sein, seine vertrauenden Gläubigen um bedeutende Summen gebracht, seinen ehrlichen Namen verloren und sich zur Unthätigkeit verdammt zu sehen. Man kannte den früher so blühenden Mann nicht mehr; abgezehrt, hohläugig führte er noch ein paar Jahre ein sieches Daseln, bis ihn der Tod erlöste. Sein so zahlreiches Leichenbegängniß bewies, daß ihm trotz seines Unglücks die Achtung, deren er sich im Leben erfreut, geblieben war. Wenige Monate darauf folgte ihm seine Gattin, ein Muster einer edlen Frau und Mutter, deren ganzes Leben seit ihren siebzehnten Jahre ein fortwäh-

rendes Entſagen und Opfern war und der das Herz brach, als ſie ſtatt des gehofften Glücks: ihr Alter im Kreiſe ihrer Kinder verleben zu können, dieſe ohne Ausſicht in alle Welt zerſtreut und ſich auf das Almoſen der Verwandten (und ach! ſie mochte manchmal fühlen, daß es ein Almoſen war!) angewieſen ſah. Sie lebte nicht lange und hatte doch ſo Vieles erduldet; denn es hat nicht allein der Glaube und die Politik, es hat auch die Induſtrie ihre Märtyrer.

Am Ende meiner Erzählung angekommen, muß ich, um Mißdeutungen zu vermeiden, noch einige Worte über die Beweggründe ſagen, die mich veranlaßt haben, dieſe Schrift zu veröffentlichen. Mancher wird denken: „was kann dem Publikum an der Geſchichte eines Kaufmannes liegen?" Dieſen erwiedere ich mit Rouſſeau: „Dem Publikum mag nichts an dieſer Geſchichte liegen, aber mir liegt daran, daß ſie bekannt wird." Mit den Vorbereitungen beſchäftigt, für immer ein Land zu verlaſſen, wo meine Vorältern nicht ohne Nutzen gewirkt haben, treibt mich vor Allem kindliche Pietät dazu, den Betheiligten die wahre Urſachen des Unglücks auseinanderzuſetzen, damit nicht, wenn die jetzigen Zeitgenoſſen, (und mit ihnen auch ich) nicht mehr ſind, der ehrliche Name einer Achtung verdienenden Familie von der Unwiſſenheit oder Bosheit mit Schwindlern in eine Reihe geſetzt wird. Außer dieſer Pflicht gegen einen Vater, leiteten mich auch ſelbſtſüchtige Beweggründe. Nicht als ob ich irgend einen Nutzen, einen Vortheil für mich von dieſer Schrift erwartete! Ich weiſe ſolchen Vorwurf entſchieden zurück; wer mich kennt, weiß, daß ich ſtets Reichthum oder Glanz verachtet habe. Indem ich arm aus einem Lande gehe, in das meine Vorältern reich zogen, beruhige ich mich gern damit, daß es wohlthätig iſt, daß zuweilen der Reichthum wechſelt, und daß ich wie hier, ſo überall, das Nöthigſte zu erwerben im

Stande bin. Auch bin ich weit entfernt, die jetzige bayerische Regierung zu einer Mildthätigkeit gegen mich bewegen zu wollen. Einen ſolchen offenen Bettelbrief würde ich ſo wenig ſchreiben, wie einen geheimen. Meine Familie hat nie etwas vom Staate erhalten, Alles ihm gegeben. Aber doch etwas ſuche ich durch dieſe Schrift vom Staate zu erhalten, — den ehrlichen Namen meines Vaters. Eine ſchöne Sitte beſtand in Athen: der Sohn war für die Schuld des verſtorbenen Vaters verantwortlich. Ich lobe dieſe Sitte und würde gewiß, wenn ich je reich würde, Alles den Gläubigern meines Vaters zurückerſtatten. Doch ohne alle Mittel Reichthümer zu erwerben, bleibt mir nur der Troſt, Alles mit eigener Aufopferung gethan zu haben, damit das Unglück von den Häuptern der Aermern abgeleitet wurde, bleibt mir nur dieſer Weg übrig, es dem Ermeſſen der Regierung Bayern's anheimzuſtellen, ob ſie es nicht für eine Pflicht hält, wenigſtens die Bedürftigeren, die durch das unverſchuldete Unglück meines Vaters gelitten haben, zu entſchädigen. Auch trägt dieſe Schrift vielleicht dazu bei, daß der unglückliche Prozeß, der bei unſerm Gerichtsverfahren und unſern Advokaten endlos zu werden droht, endlich einer Löſung entgegen geht, und nicht manchen Gläubigern durch längeres Vorenthalten ihrer Kapitalien größere Verlegenheiten und (da das Geld zu nur 2 % angelegt iſt) auch größerer Schaden erwächſt; am meiſten wünſche ich dies im Intereſſe Derjenigen, welche der Sache fernerſtehend, doch unbegreiflicher Weiſe mithineinverwickelt wurden, wie z. B. Herr Stahel, dem längſt das Weinlager abgetreten war, ehe die Kataſtrophe ſich ereignete und der desungeachtet nun ſchon ſeit Jahren um ſein Eigenthum unangenehme und koſtſpielige Kämpfe kämpfen muß.

Anhang.

Beitrag zur Beantwortung der königlichen Preisfrage: „wie der Wohlstand Bayern's zu heben, seine Armuth zu beseitigen sei?"

„Es ist etwas faul im Staate Dänemark!" das wird Niemand in Abrede stellen können; Beweis hiefür: die massenhaften, einer Völkerwanderung nicht unähnlichen Auswanderungen (besonders auch aus den drei Franken) die ihrem Mutterlande ein unberechenbares Defizit an Geld und Arbeitskräften hinterlassen, Beweis hiefür: die Hungersnoth, die nach einer einzigen mittelmäßigen Erndte (Mißerndte kann man sie nicht einmal heißen) uns schon so furchtbar aus den ärmeren Distrikten Frankens angrinst. Man muß nun rühmend anerkennen, daß man dies höheren Orts einsieht und dem abzuhelfen bestrebt ist; ich meine hier nicht die aus unlauterer Quelle (dem Haß gegen zeitgemäße Neuerungen der Vorjahre und dem Streben nach Einfluß und Herrschsucht) entspringenden Geldsammlungen der Adeligen nnd Geistlichen, die, einigen Wassertropfen in der Wüste gleich, bald, ohne nachhaltige Hülfe zu hinterlassen, versiegen werden; nein, ich meine den seit der königlichen Preisfrage sich bemerkbar machenden socialistischen Dilletantismus, der aus so vielen Verordnungen und Erlassen königlicher Behörden spricht. Die öffentliche Meinung hat nun aber den Lorbeerkranz an den Heilkünstler so eingewurzelter Uebel noch zu vergeben; denn weder Herrn Holzschuher, noch den aus Geistlichen und Landrichtern zusammengesetzten „Hülfscomités" des Hrn. Regierungspräsidenten von Zu Rhein, selbst nicht Herrn Polizeidirektor von Reigersberg hat sie die Schläfe damit umwunden; denn alle Achtung vor den Kenntnißen oder dem guten Willen dieser Herren, die öffentliche Mei-

nung ist nicht ihrer Ansicht: daß höhere „Sittlichkeit," *) geringere Kleiderpracht und Vergnügungssucht, Aufhebung der Preßfreiheit, oder gar innere Missionen die untrügliche Panacee sind, oder daß Polizeistunden, Gebetbücher und das Verbieten „des Paschens für weniger Wohlhabende" allein uns Reichthum verschaffen werden, selbst „der gute Rath und die geeigneten Mittel mit denen die Nachbarn solcher Familien, welche aus Genußsucht der Verarmung entgegeneilen, einzuschreiten berechtigt sind" dürften schwerlich allein so, wenig wie der Ankauf einiger Möbel der Gewerbvereine, Nationalwohlstand und die ihm auf dem Fuße folgende Größe und Bildung des Volkes verbreiten. Soll ich wagen, was so Vielen mißglückt ist? Nein, ich bin kein Diplomat, kein Professor der Nationalökonomie, mir fehlten nöthige statistische Quellen, Bibliotheken u. s w. ich wage deßhalb nur mit wenigen, ganz kurzen Andeutungen Gelehrteren, als ich, die Spuren zu zeigen, die ich entdeckt zu haben glaube. Mögen sie sie verfolgen, und vielleicht das Richtige treffen!

1. Unabhängigkeit und Macht der Nation. Mächtige seefahrende Völker wie z. B. das Englische, mögen Schulden haben, so viel sie wollen, sie werden blühen wenigstens in ruhigen Zeiten, ihre politische Macht wird sie zum Herrn der Güter minder mächtiger Länder machen, die (wie wir ja am Beispiel China's sehen) genöthigt werden können, sich aussaugen zu lassen. Bayern, als Binnenland ohnedies von den Meerumwohnern abhängig, ist es auch als Macht zweiten Ranges von denen des ersten Ranges. Die Zeiten der Selbstgenügsamkeit, der Absperrung sind längst vorüber, Bayern versäumte sich als politische Macht an die Spitze der kleineren deutschen Staaten zu stellen und ist jetzt von den deutschen Großstaaten abhängig. Diese beiden aber, Oestereich wie Preußen, haben keine Flotte, keine Kolonien, keinen einträglichen Aktivhandel nach Außen. Beide sind seefahrenden Völkern tributpflichtig und suchen sich für diesen Tribut an den deutschen Kleinstaaten zu entschädigen. Wir wollen hoffen, daß Bayern mit Händen und Füßen sich gegen

*) Allerdings könnte man von Oben das christliche Entsagen so vervollkommnen, daß wir wieder in Thierfellen gingen, dann wäre ein negativer Wohlstand aus Mangel an Bedürfnissen vorhanden.

die projectirte österreichische Zolleinigung stemmen wird; denn die paar Fabrikzweige, die uns die Gnade Preußens noch übrig gelassen hat: als Glas- Porzellan- Tabaksfabriken, Baumwollenspinnereien und unser Weinbau, gingen einem sichern Ruin entgegen, auch der Werth des Bodens würde geringer in Folge der Ueberschwemmung mit österreichischem Getraide, und zudem erhielte wahrscheinlich die bayerische Staatskassa für all' diese Opfer nur österreichisches Papier, statt der bisherigen klingenden preußischen Thaler, aber was kann man thun, wenn Oesterreich darauf besteht: Man wird schwerlich marschiren lassen. Aber auch angenommen, daß Bayern's Handel nnd Industrie wie bisher sich an Preußen anlehnen darf, so hat Bayern von den zwei Uebeln zwar das kleinste, aber doch immerhin ein Uebel gewählt; denn der Großstaat wäre noch zu suchen, welcher sich zum Besten des kleinen vergißt und nicht den Löwentheil bei der gemeinschaftlichen Jagd für sich in Anspruch nimmt. Ein kleinerer Staat muß immer den ihm von einem Größern gewordenen Schutz theuer zahlen und Bayern wird den Wohlstand größerer Staaten nicht erreichen können. Dieß war der Grund der Sympathien für Preußen in Franken und der Pfalz. Wir empfanden schon zu bitter die Nachtheile der Kleinstaaterei.

2. Der preußische Zollverein. Ein, wie ich schon gesagt, kleineres aber dennoch nur zu großes Uebel beruht auf der stillschweigenden Concession, daß Preußen in den kleinern Staaten alle Industriezweige, die ihm schaden können, beschränken oder vernichten darf, und sich dagegen verbindlich macht, an baarem Gelde den Cassen der kleinern Regierungen mehr zu verabreichen als sie früher bei Zollschranken erhalten konnten, mit andern Worten gesagt: Preußen gibt uns etwas von den Riemen wieder, welches es aus unserm Leder schneidet. Die Regierungen absolut betrachtet, stellen sich gut bei dieser Einrichtung, das Land selbst aber verliert alle innern Hülfsquellen, so daß wir Bayern z. B. schon ganz von Preußen abhängen und bitten und betteln sollten, daß es doch das Verhältniß wie früher fortbestehen läßt; denn wir leben schon gleichsam von der Hand in den Mund. Nachhaltigkeit ist keine da, wir sind auf den Ertrag unserer Aecker und Weinberge angewiesen, unsere Industrie haben wir an

Preußen gegen ſo und ſo viel jährliche Zollerträgniſſe abgegeben und würden verzweifeln müſſen, wenn uns dieſe Leibrente, zu deren Sicherung wir alle unſere Capitalien hingegeben haben, jetzt gekündigt würde. Halte man das nicht für Uebertreibung. Thatſachen ſprechen. In Franken hat es gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts 56 Papiermühlen gegeben *), die jährlich gegen 28,000 Ct. Lumpen verarbeiteten. Jetzt ſind ſie eingegangen, Preußen verſieht uns mit Papier. Was hatten wir für blühende Tuchmanufakturen z. B. Biſchofsheim? für Lederfabriken? unſere ganze Kleidung incluſive der Leinwand war vaterländiſches Produkt! jetzt kommt Leinwand, Tuch, Leder, kurz alles aus Preußen. Preußen ruinirte unſere Zuckerfabriken und gibt uns jetzt ſeinen Rübenzucker, es hat unſerm Wein- unſerm Oelhandel die Flügel beſchnitten, uns total unſchädlich gemacht. Es verfolgt die Taktik, wenn ihm Fabriken des Zollvereins gefährlich werden, vom Zollverein aus ſelbſt Beſchränkungen derſelben ergehen zu laſſen, ſelbſt wenn ſeine eigenen Fabriken dadurch momentane Nachtheile erleiden; Preußen weiß, daß bei einem Wettrennen mit Hinderniſſen die geſchulte preußiſche Induſtrie, die man privat zu entſchädigen weiß, denn doch zuletzt allein im Sattel bleibt. Kurz mit einem Worte, die preußiſche Regierung zahlt ihren Zollverbündeten jährlich etwas dafür, daß ſie das Mark dieſer Länder ſelbſt ausbeuten darf, dieſe Ausgabe rentirt ſich aber; denn wenige Länder werden bei Bedürfniß über ſo viel innere Hülfsquellen gebieten können, als Preußen.

3. Regierungsform. Ich will hier keinen politiſchen Traktat ſchreiben, und unterlaſſe deßhalb alle Declamationen gegen die theuere monarchiſche Staatsform, gegen die Appanage des Königs Otto u. ſ. w. Jedoch auch der eifrigſte Royaliſt wird geſtehen müſſen, daß Bayern unverhältnißmäßig überbürdet iſt; denn abgeſehen davon, daß von den Staatseinnahmen ein Drittel die Staatsſchuld und ein anderes Drittel, das für die Kräfte Bayern's zu große Heer verſchlingt, ſo braucht man den zehnten Theil aller Staatseinnahmen

*) Wer die Namen derſelben ſehen will, blicke in den III. Band des Journals v. u. f. Franken.

allein für den Etat des Königlichen Hauſes und Hofes, die katholiſche Geiſtlichkeit verzehrt den 23ten Theil (das Doppelte des Schulfonds) den 59ten Theil nehmen die Penſionen der Staatsdienerswittwen in Anſpruch, die Miniſterien, die vielen Herren Staatsräthe und ſonſtigen Beamten verbrauchen das übrige, und da kann es alſo Niemand wundern, wenn für ſolche unbedeutende Nebenſachen, als z. B. auf den Landbau nur der 95ſte, auf Induſtrie und Kultur nur der 200ſte und vollends auf die Stiefkinder Handel und öffentliche Arbeiten der 358ſte Theil der Staatsausgaben verwendet wird; die Herren Staatsräthe brauchen allein mehr!

4. Die Finanzverwaltung der erſten bayeriſchen Könige kann die unpartheiiſche Geſchichte nicht loben. Wie die Gutmüthigkeit des erſten Max mißbraucht, welch' ſchlechter Haushalt damals geführt wurde, iſt bekannt genug. Intereſſante Geſchichtchen erzählt u. a. darüber der Ritter Lang in ſeinen Memoiren. Auch das Wort König Ludwig's: „Ich habe Hausgehalten wie eines Freiſtaats Beamter!" wird man nur als poetiſche Licenz betrachten können; denn von der griechiſchen Anleihe, vom Looſe der „Erübrigungen" zu ſchweigen, ſo ſpricht dagegen die nach dreißig Friedensjahren geſtiegene Staatsſchuld, ſpricht am überzeugendſten der Mangel an allen dem Staate nöthigen Mitteln, welchen der jetzige König bei ſeinem Regierungsantritt ſchmerzlich empfinden mußte. Kein Staatsſchatz, keine Armee, kein blühendes Land, keine Induſtrie fand ſich vor! Die großen Vermögen in Franken unter den letzten Fürſtbiſchöfen geſammelt, waren verſchwunden und unwiederbringlich verloren, wie der fürſtliche Reichthum der Klöſter. Die Bevölkerung, der ſicherſte Thermometer, der ſich nach dem Nahrungsſtande richtet, hatte nicht merklich zugenommen. Auch der ſprichwörtliche Nürnberger Fleiß, die Augsburger Pracht mit ihren Webern, welche die Stadt Paris auskaufen konnten, war immer mehr und mehr unter dem bayeriſchen Scepter entwichen! und dann wundere ſich Jemand über die Unzufriedenheit, welche in den Provinzen geherrſcht hat! Fürwahr wären nicht die Meiſten in Unwiſſenheit über den ehemaligen Flor ihrer Vaterſtädte, das Mißbehagen hätte ſich noch fühlbarer gemacht; nur Altbayern, dem zu lieb man die

andern Theile des Königreichs benachtheiligte, zeigte sich ergeben. Doch ich that König Ludwig Unrecht, allerdings fand sich etwas im Lande vor nach seiner Abdankung. Stein- und Marmormassen, ohne andern Zweck zusammengefügt, als zur Verewigung, zur Apotheose eines einzigen Mannes zu dienen, fanden sich vor: Walhallen, Ruhmeshallen, Feldherrnhallen u. s. w. Der Glyptotheken, Pinakotheken und der vielen andern Paläste und Kunstsammlungen, auch des ganz unnützen, sich nicht einmal verzinsenden Donau-Mainkanals, der 25 Millionen gekostet, gar nicht zu gedenken. Wäre das kleine auf seinen Erwerb beschränkte Bayern, das vom Raub einer Welt übersatte Rom, das Frankreich unter Napoleon dem Sieger gewesen, die nicht wußten das Uebermaß ihrer Schätze anders zu verwenden, so würde man schweigen können, so aber muß man beklagen, das unberechenbare Millionen, mit deren Zinsen allein der Industrie geholfen wäre, dem Lande verloren gingen; denn den Mantenffel'schen Gemeinplatz: ‚das Geld blieb ja doch im Lande" wird jeder Vernünftige in seiner Unwahrheit erkennen. Jeder Billigdenkende wird eine Baulust beklagen, zu deren Befriedigung Länderstrecken, welchen die Hungerpest droht, zu denen der Arme, der eine elende, ihn kaum gegen Sturm und Regen schützende Hütte bewohnt, beitragen mußten! — Endlich ist nicht zu übersehen, daß eine Finanzverwaltung, die in Ansatz gebrachte Ersparnisse verschwinden machte, denselben Weg die vielen nicht in Rechnung gebrachten Ersparnisse gehen ließ z. B. was über den Budgetansatz aus den Forsten gelöst wurde (eine unberechenbare Summe) was verrechnet wurde für eine Armee, die nicht da war u. s. w. Der Fall der in Amerika vorkam, daß man dem Finanzminister vorwarf, daß er zu viel Geld ersparte, ereignete sich selbstverständlich in Bayern nie.

5. Mangel an einer Statistik und an Aufrichtigkeit. Ein Land, besonders wenn es so fruchtbar ist, als Bayern, ist schwer zu ruiniren. Es kann die kostspielige monarchische Regierungsform, ein Heer, eine Staatsschuld ertragen, wenn nur seine Produktionskraft gehoben und durch weise Unterstützung der Regierung Fabriken und ein blühender Handel den Bodenerzeugnißen vortheilhafte

Absatzquellen verschaffen und den heimischen Fleiß durch das Gold des Auslandes belohnen. Ehe aber die Regierung antreiben, ermuntern, belohnen kann, muß sie erst wissen, was und wie viel wir erzeugen, was und wie viel wir bedürfen, was wir erhalten, was wir versenden, was wir mit Vortheil was mit Nachtheil betreiben, was unsere Kräfte leisten, welcher weitern Anspannung sie fähig sind und worin wir sie unnütz vergeuden, worin wir den Nebenländern tributbar sind, und worin wir sie uns tributbar machen könnten. Fortgesetzte Tabellen, nach welchen man allein Vergleiche über den Fort- oder Rückschritt aller Zweige der Staatsökonomie anstellen kann und welche die Englische Regierung und die anderer Länder, wo die Nothwendigkeit der Statistik anerkannt ist, aufs pünktlichste anfertigen lassen, fehlen aber in Bayern gänzlich. Im Jahre 1844 nahm das Ministerium einen Anlauf zur Bearbeitung einer landwirthschaftlichen Statistik, aber der Eifer war bald erkaltet. Es herrscht Dunkel, welches selten ein Lichtblick durchdringt und die Frage liegt nahe; „Ist dieses Dunkel kein absichtliches, um gut munkeln zu können, um jede lästige Controlle der Kaufleute, der Bauern, der Abgeordneten unmöglich zu machen, um sie gleichsam Blindekuh spielen zu lassen? Ist es nicht gerade so bei unserm Rechnungswesen, sagt nicht Bayern's Hume, Graf Relgersberg, unser Finanz-Nestor wörtlich: „daß er bei dem besten Willen, bei dem ernsten Streben, sich über den wahren Stand der Dinge zu belehren, nach Ablauf so vieler Jahre, wo ihm das Geschäft anvertraut wurde, das offene Bekenntniß ablegen müsse, daß er das mystische Dunkel, worin das Rechnungswesen verrostet sei, zu enthüllen nicht vermochte. Unter dem Schwarm von Controllen und Gegencontrollen, unter dem Hin- und Herschieben der Kassenverhältnisse, unter den Conto-Currenten und durchlaufenden Posten, kurz unter den vielseitigen Abweichungen von dem einfachen Rechnungsgange würde das Auge trübe und verliere alle reine Sehkraft; statt Wahrheit ernte man oft optische Täuschung". Und doch ist es mit dem Staatshaushalt, wie mit dem Privathaushalt: der Staat geht ohne genaue Rechnungsführung, ohne klare Kenntniß seines Besitzes und seiner Schulden ebenso gewiß dem Ruin entgegen, als der Kaufmann ohne Buchhaltung

und Bilanz. Gebe man uns deßhalb Wahrheit, Offenheit, glaube man nicht den Staat gerettet zu haben, wenn man irgend einen Abgeordneten, der am Ende doch auf dem rechten Wege war, abtrumpfen und die Welt auf den falschen führen kann! Zeige man uns die Wunden des Landes, dann am ersten ist Heilung möglich; sobald Jeder klar erkennt, wo es fehlt, wird bald geholfen sein.

6. Das falsche Grundprinzip: daß die Ausfuhr der Produkte des Ackerbaus die für Bayern's Bedürfnisse in's Ausland gehenden Gelder zurückbringe. Im Gegentheil unsere stiefväterlich behandelte Industrie bringt das Geld in's Land. Durch den Mangel an statistischen Nachweisen war es so weit gekommen, daß wir Alles blind glauben und nachbeten mußten, was die Herren Minister uns vorzusagen beliebten; zweifelte auch hie und da ein Geschäftsmann an der Wahrheit ihrer Aussagen, so fehlten ihm die Quellen, um sie widerlegen zu können. Keine Unrichtigkeit aber wurde eifriger behauptet und geglaubt, als die, daß die große Getraideproduktion des gesegneten Bayernlands uns immerwährenden Wohlstand sichere und das Geld, welches für unsere Bedürfnisse in's Ausland geht, reichlich zurückbringe. Nichts ist aber unwahrer als diese Behauptung. Schon Fürst Wallerstein theilte in der Sitzung von 7 September 1837 der bayerischen Kammer die auffallende, auf sichere, amtliche Erhebungen gegründete Berechnung mit, die das Centralblatt des landwirthschaftl. Vereins von jenem Jahre S. 654 enthält) woraus hervorgeht, daß Bayern nicht einmal für seine Consumtion an Schwarzbrod Getraide genug producirt, sondern jährlich 75,123 Schäffel Korn mehr verbraucht als erzeugt. Dasselbe kaum glaubliche Resultat gibt aber auch die umfassendere Zusammenstellung der bayer. Gesammt-Ein- und Ausfuhr von Erzeugnissen der Landwirthschaft, wenn man sich die Mühe gibt, die leider nur wenigen Versuche einer so wichtigen Arbeit zusammenzustellen. Die Berechnung von 1838—39 mag für die Resultate der Landwirthschaft maßgebend sein. Hier ergibt sich in einzelnen landwirthschaftlichen Produkten eine Mehrausfuhr von fl. 4,939,286—, dagegen eine Mehreinfuhr in

andern von fl. 8,500,567 bleibt also ein Minus, ein Deficit von 3,561,223 fl. für die bayerische Landwirthschaft. Jeder, der weiß wie wenig vom Staat für Ackerbauschulen und rationelle Bewirthschaftung geschah (auch darin ließen die herrschenden Stände, Adel und Geistlichkeit, das Volk absichtlich im Dunkeln) wie viel mehr das Land leisten könnte, wenn z. B. die halbe Million Tagwerke Moosflächen Bayerns urbar gemacht würden *) und wie der Engländer auf einen Morgen durch Fleiß und Industrie mehr erzeugt, als der Bayer, der nach der Sitte seiner Ururältern fortwirthschaftet, auf 2 Morgen, wird sich über dieses traurige Resultat nicht wundern. Und doch wagte man immer zu behaupten: Bayern sei ein speciell ackerbautreibender Staat, Bayern ersetze seine Mehrausgaben durch die Mehreinnahmen aus seinen Getraiden, während sich doch ergibt, daß Bayern, weit entfernt, seine Verluste für die eingeführten Fremdwaaren mit seinem Getraideüberfluß zu decken, im Gegentheil noch jährlich für vierthalb Millionen fremden Getraides bedarf. Wer deckt nun dieses Defizit? Wer anders als die verachtete, verfolgte, mißhandelte Industrie. Ja noch mehr, die Industrie deckt nicht allein den durch unsern noch nicht genug gehobenen Ackerbau entstandenen Defizit für fremdes Getraide, sondern bringt auch jährlich noch einen Ueberschuß, eine Mehreinnahme von einer Million Gulden in's Land; denn nach einer fünfjährigen Berechnung beträgt der Gewinn der Gesammt-Industrie fl. 4,718,922 —. Und während es so klar ist, daß der Handel und die Industrie, welche trotz aller Bedrückung eine viermal stärkere Ausfuhr, als die Landwirthschaft betreiben, und das Doppelte von dem einbringen, was wir für Rohstoffe hinausgeben, allein Bayern vor Verarmung schützen, wagte man doch zu behaupten: Bayern sei kein Fabrikstaat, Bayern sei nicht geeignet zur Industrie u. s. w. und verfolgte die großen Industriellen, die das Land wohlhabend machten, so systematisch, daß sie zu Grunde gingen. Fabrik- und Eingangszölle sind

*) Ein Bekannter von mir, Baron Staff aus Preußen, der daselbst schon große Wüsteneien urbar gemacht hatte, erbot sich der Regierung zur Urbarmachung des Lechfelds, ohne daß sie darauf einging.

die ergiebigsten Quellen für den Staat: England, Amerika bestreiten alle Ausgaben davon, aber man darf besonders erstere nicht willkürlich auferlegen, nicht unerschwinglich machen, wenn man nicht der goldene Eier legenden Henne den Hals umdrehen oder dem Wilden gleichen will, welcher den Baum fällt, um seine Früchte zu genießen. Es ist klar, daß ein Staat weniger an der Ausfuhr rohen Materials gewinnt, als an der Ausfuhr verarbeiteter Produkte, bei denen nicht allein das Rohmaterial, sondern auch der Fleiß bezahlt wird; am allertraurigsten aber ist es, wenn Länder, wie z. B. Irland ihr Getraide, ihr fettes Vieh ausführen und wegen Mangel an Industrie selbst hungern und faullenzen müssen. Dieses Loos steht auch Bayern bevor, wenn es sich nicht von dem Irrwahne befreit, daß Industrie die Feindin des Ackerbaus sei; im Gegentheil sie ist seine beste Freundin und nur die schöne Harmonie beider Erwerbe macht den Staat blühend; ein Staat aber, der, gleich wie der einzelne Arbeiter, sich nicht auf die Höhe der Industrie schwingt, der hinter der Konkurrenz zurückbleibt, geht der Verarmung entgegen.

7. Ursachen der früheren Verfolgung der Industrie. Früher unter dem Ministerium Abel waren die Ultramontanen und Adeligen allmächtig; diese Wenigen sorgten nun für ihren eigenen Geldbeutel und nicht für den Bürger und das eigentliche Volk. Nun lebte die Geistlichkeit und der Adel nicht von der Industrie, sie hatten keine Fabriken, sondern ihre Einkünfte erhielten sie von den Bodenerzeugnissen ihrer Güter oder von Gefällen, Zehnten, Hoheitsrechten, die ihnen die Grundbesitzer, besonders die ländliche Bevölkerung zahlen mußten, und diese Einkünfte glaubten sie nun durch die Industrie benachtheiligt, da sie auch der allgemein verbreiteten Meinung waren, daß Ackerbau und Industrie sich nicht vertrügen. Ein weiterer Grund war der, daß diese dem mittelalterlichen Feudalsystem huldigenden Stände ihre Herrschaft bedroht sehen, wenn der Bürger, der Bauer zu wohlhabend und in Folge dessen ihnen zu aufgeklärt und zu üppig wird.

Denn Handel und Wohlstand haben noch stets Aufklärung und den Drang nach geistigen Genüssen und politischer Thä-

tigkeit im Gefolge gehabt, und Geld ist Macht. Der Adel, die Geistlichkeit stehen aber immer am meisten im Ansehn, je unwissender, je ärmer und machtloser ein Volk ist; dann geben sie ihm gerne von ihrem Ueberfluß ein Almosen. Denken, sich fühlen darf der Bauer, der den Kern zu den Armeen, die der Adel und Beamtenstand befehligt, hergibt, nicht; deßhalb hat Adel und Geistlichkeit auch im Ackerbau, wo sie so wohlthätig hätten wirken können, keine Verbesserung einführen lassen, sondern es am liebsten gesehen, wenn der Bauer gedankenlos es so nachmachte, wie der Großvater es vorgemacht hatte. Auch Eisenbahnen, die durch enge Verbindung mit dem Auslande die Ideen erweitern, waren ihnen von je verhaßt und sie suchten sie so lange, als thunlich, hinauszuschieben. So viel daß *er* zur Noth, *sie* glänzend leben konnten, mußte der Bauer zu verdienen lernen, reich aber durfte er nicht werden, dafür sorgten sie; den Kaufmann, den Fabrikherrn aber, die Söhne der Neuzeit, beneiden und fürchten sie, weil sie durch deren Reichthum ihre mittelalterliche Herrschaft bedroht sehen, den Wohlstand frei denkender, unabhängiger Bürger betrachten sie als ein Staatsunglück, Fabrikbevölkerungen als geborene Anarchisten, am meisten fürchten sie aber Verbrüderung von Stadt und Land durch die Industrie, und den ihnen schon von Alters her feindlichen Flor der Städte lernten sie den Bauern mit Haß betrachten. Und so kam es, daß die Ultramontanen, als sie herrschten, den Wohlstand des Landes ruinirten aus dem dämonischen Grundsatze, daß das Glück des Volkes ihrem Privatvortheil, ihrer Herrschsucht unterzuordnen sei und daß sie Klöster bauten, die Fabriken aber zertrümmerten.

8 *Bevorzugung Altbayerns.* Die Feindseligkeit gegen die fränkische Industrie hatte auch ihren Grund darin, daß die Regierung glaubte, ihr Stammland Altbayern, welches wenig Fabriken und viel Ackerbau hat, auf Unkosten der industriellen neueren Provinzen bevorzugen zu dürfen. Daß eine solche Bevorzugung stattgefunden hat und theilweise noch stattfindet, wird Niemand läugnen. Von vielen Beweisen will ich nur anführen das feenhaft hergezauberte München, während man jedes größere Gebäude in Würzburg verpfuschte, die Brandkasse, die das

Medium ist, durch welches altbayerische Brandstiftung sich mit dem Marke Franken's schönere Häuser baut, die für Franken, welches nicht wie Altbayern große Gutscomplexe, sondern einen in kleinen Parzellen zersplitterten Grundbesitz hat, so offenbare Belastungsungleichheit der Umschreibgebühren von Besitzveränderungen, welche die direkte Jahresgrundsteuer oft zur Hälfte erreichen, dann neuerdings die Taxordnung, welche selbst ein Ruland für äußerst nachtheilig für Unterfranken erklärte u. s. w. u. s. w.

9. Büreaukratie, oder die feindliche Stellung der früheren Beamten dem Volke gegenüber. Das glücklichste Verhältniß für Fürst und Volk ist dieses: wenn dem Fürsten die Kasse des Volkes jederzeit gerne geöffnet wird, dagegen auch dem Volke wieder die Staatskasse in Nöthen zu Gebote steht, etwa wie es unter dem guten Heinrich IV. in Frankreich oder in der ersten Zeit der Regierung Elisabeths von England der Fall war. In Bayern herrschte dieses schöne Verhältniß, dieser empfehlenswerthe Communismus zwischen Volk und Herrscher leider nie! Da drängte sich außer Clerus und Adel auch noch die Beamtenklasse dazwischen und betrachtete den Staat als ihre Versorgungsanstalt, das Land als ihre Domäne, welches sie nach guten Stellen durchstöberten, die Staatskasse als ihr Eigenthum. Und folglich war ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, daß diese Kasse, aus der ihr Wohlbefinden floß, immer hübsch gespickt war; es wurde jeder Pfennig des Unterthans so lange, so unablässig verfolgt, bis er endlich in die Staatskassa fiel.

Dazu waren alle Mittel gut, man frug nicht nach dem allgemeinen Nutzen, nicht nach der Zukunft, mochte die Sündfluth nach ihnen kommen, wenn man nur augenblicklich Geld genug hatte. Dem Dienstboten, dem Proletarier entlockte man den letzten Sparpfennig, den ihm die indirekten Steuern noch übrig gelassen hatten, durch das verwerfliche Lotto, mit dem Gewerbsmann feilschte man um jeden Heller durch die Submissionen und durch die hundert Arten Steuern, Stempel, Umschreibgebühren, Taxen, welche besonders auch bei solchen Gelegenheiten, wo man das Geld weniger ansieht: als Verkäufen, Freischeinen vom Militär,

Admiſſionen zum Staatsdienſt u. ſ. w. eine enorme Höhe erreichten, erwarb man ſich unberechenbare Summen. Aber das genügte noch nicht, man mißgönnte auch jeden gewinnreichen Zweig des bürgerlichen Erwerbs dem Staatsangehörigen, und machte den Staat zum Concurrenten ſeiner eigenen Unterthanen, zum Kaufmann, Fabrikanten, ja ſelbſt zum Wein- und Bierwirth im Kleinen. Gewöhnlich, ja faſt immer, hatte der Staat zwar keinen Nutzen davon, deſtomehr aber die Angeſtellten und Verwalter, die wenn nicht mit einem Defizit, doch ſtets mit einem ſehr geringen Saldo abſchloſſen, auch vom Lotto, z. B., dieſer der ärmſten Klaſſe auferlegten Steuer, hat der Staat das Wenigſte, die Beamten das Meiſte, auch da gab es Lottoräthe u. ſ. w.

Dieſe Beamtenklaſſe, dieſe feſt zuſammengegliederte Büreaukratie, die einen Staat im Staate bildete, beſtand aus den bevorrechteten Klaſſen, beſonders auch aus jüngern Söhnen der Adeligen; dieſe Leute ſteigen nicht wieder zum Volke herab, wie in England, ſie ſchämen ſich, wie dort Fabrikanten, oder gar Kaufleute und Handwerker zu werden, und halten nur eine Anſtellung in der Armee oder im Hof- und Staatsdienſte ihrer würdig. Dieſer Mißſtand iſt Schuld an ſehr vielem Unglück.

a) Kann ein Land nicht gedeihen, wo auf einen Fleißigen zwei Müſſiggänger, auf jeden Producirenden zwei Conſumirende kommen.

b) Die Armee kann dieſe Leute, nämlich die Söhne der Adeligen, Beamten und der ſogenannten höheren Klaſſen nicht alle anſtellen, geiſtliche Präbenden, wie früher, ſind auch jetzt rar, alſo bleibt nur der Civildienſt, und auch da fänden die Meiſten keine Unterkunft, wenn nur ſo Viele angeſtellt würden, als das Land zu ſeiner Verwaltung bedarf. Um aber alle dieſe Leute unterbringen zu können, macht man den Geſchäftsgang abſichtlich complicirter, ja man ſchafft ſogar eigene Stellen für Müſſiggänger.

Wir mögen hinſehen wohin wir wollen, ſo erblicken wir ein Heer von Angeſtellten (von Staatsdienern, Hofdienern u. ſ. w.) welches Beſoldungen bezieht, welche nur zu häufig im grellſten Widerſpruche ſtehn, nicht nur mit den Kräften des Landes, ſondern auch mit dem, was ſie dafür leiſten. Viele davon ſind nach kurzer Dienſtzeit aus Gunſt

oder Ungunst der Regierenden, also mit oder gegen ihren Willen in den Ruhestand versetzt, beziehen mithin bedeutende Summen aus der Staatskasse, ohne dafür, obgleich sie noch ganz rüstig sind, oder doch noch weniger anstrengende Aemter verwalten könnten, das Geringste zu thun. Nicht genug, daß ein solcher offizieller Müssiggang ungeheuere Summen kostet, so wird durch die nöthige Ersetzung der Stellen die Last der Staatskasse verdoppelt. Ich erinnere nur als Beispiel aus der neuesten Zeit an den Denuncianten Hettersdorf, der nicht einmal orthographisch schreiben kann und schon nach einem Jahre wieder quiescirt wurde.

c) Der größte Uebelstand war aber die feindliche Stellung der Beamten dem Bürger und besonders dem Kaufmann gegenüber, die ihren Grund hatte in ihrem Dünkel und in ihrem Neide. Der bayerische Unterthan im Allgemeinen hatte nur in so fern für sie einen Werth, als er in der Form von Steuern gute Zinsen einbrachte, deßhalb wurde auch nicht mehr auf ihn verwendet, als zum Aeußersten nothwendig war, um den Kapitalstock zu erhalten; der reiche Kaufmann oder Fabrikant aber im Besonderen war ein Gegenstand des Neides für den griesgrämigen, hochmüthigen Beamten mit großem Titel und nicht entsprechendem Gehalt, und Dieser rächte sich dadurch, daß er bei jeder Gelegenheit seine hohe Erhabenheit über den unstudirten und geduldeten „Unterthan“ ohne Rang und Uniform fühlen ließ und sein Müthchen an ihm kühlte, wo er nur konnte. Diese Beamtenklasse spaltete den Staat in zwei feindliche Hälften, solche die scheeren und solche, die geschoren werden. Sie fühlten die Last ihrer gedrückten Brüder nicht, kein Gemeinsinn konnte bei ihnen Wurzel fassen, der dem allgemeinen Besten doch so nothwendig ist. Sie mußten Feinde des Volkes sein; blos auf sich konzentrirt und gleichsam gezwungen, Egoisten zu sein, waren sie vereinzelte Wesen, die außer sich keinen andern Bestimmungspunkt kannten. Ihr einziges Augenmerk: Geld und Beförderung für sich und die Ihrigen. Man durchgehe nur die vor einigen Jahren erschienen Streitschriften von Reichs- und Staatsräthen, um sich zu belehren, wie Leute wie z B. Minister Abel die Staatskassa anzuzapfen verstanden. Es gibt Beispiele von bayerischen Beamten, die folgende einträgliche Würden zu gleicher Zeit bekleideten, als: Staats-

rath, Staatsrathssekretär mit fl. 5 Tax von jeder Anstellung, Hauptlotto-Collecteur, lebenslänglicher griechischer Pensionär u. s. w. und trotz dieser luculliſchen Einkünfte in Folge ihrer Schlemmereien und Mätreſſen mit einem Defizit von hunderttausend Gulden aus der Welt gingen so, daß der gute Staat für die hinterlaſſenen Verwandten solcher mittelloſen Verblichenen von neuem sorgen mußte! Da blicke man hingegen auf Staatsmänner in Ländern, wo der Beamte nicht außerhalb des Volkes steht, wie z. B. auf Robert Peel, der dem engliſchen Staat jedes Jahr seinen Gehalt ſchenkte! Der Uebelſtand, daß unſere Beamten ſich gleichſam außerhalb des Volkes ſtellten, brachte auch mit ſich, daß ſie alle Capitalien, die nicht in der Staatskaſſe ſich befanden, oder dahin floßen, als ihnen entzogen betrachteten und nicht gerne ſahen, wenn man ſein Geld bei Privatleuten anlegte.

Ein ſolches Beamtenheer, das nur der Gunſt, der Verwandtſchaft Hochgeſtellter bedurfte, um ſchon als Kinder gleichſam das Mark des Volkes zu ſpeiſen, betrachtete ſich freilich nicht als Diener des Allgemeinen. Die Maxime Eliſabeth's machte der der Türken Platz und auf gut orientaliſch wurde der Staat, ſtatt eine harmoniſche, in einander greifende und ſich gegenſeitig unterſtützende Einheit zu bilden, in zwei ſich feindlich gegenüberſtehende Hälften getheilt. Die Unterthanen wurden als geduldete glebae adscripti betrachtet, die, wenn ſie wenig und ſchlecht aßen und dürftig ſich kleideten, der Büreaukrat tolerirte, wagten ſie aber einen feinen Rock anzuziehn oder gar, eine größere Einnahme zu haben, als ihre Vorgeſetzten, dann wurden ſie als Reichsfeinde betrachtet, die dem Staate das Geld raubten und Sorge getragen, daß ihnen die Flügel geſtutzt wurden. Entweder durch höhere Steuern oder durch Concurrenz von Seite des Staates, gegen die kein Privatmann aufkommen kann, nahm man ihnen das Geſchäft, welches ſie ſo gut nährte und brachte das Geld in den Säckel der Büreaukratie und zuletzt wird es in Bayern ſo weit kommen, daß es tauſend Arten von Steuern- Mauth- Accise- Malzaufſchlag- Stempel- Salzamts- Lottobeamten u. ſ. w. gibt aber keine Zollgüter, keine Kaufleute und keine Steuer zahlende Bürger mehr, ſo daß die Beamten zuletzt genöthigt ſein werden, ſich ſelbſt unter einander aufzuzehren gleich den zwei Löwen im Walde,

Und die bayerische Krone, welche auf solche Art Schmarozer-Pflanzen aller Art umranken und verhindern wohlthätig bis zum Volke zu dringen, hat, wie die Geschichte von jeher gelehrt hat, im Unglücke von ihnen am wenigsten zu erwarten. Sie suchen nur sich und ihre Schätze zu retten und sind eine schlechtere Stütze, als ein zufriedener, besitzender Bürgerstand.

11. Schutz, keine Bevormundung! Die Regierungen sollten dem Handels- dem Gewerbsmanne in nationalökonomischen Fragen, in Sachen, welche zu erreichen über seine Kräfte geht, ihren Schutz, ihre werkthätige Hülfe angedeihen lassen, im Uebrigen aber in seine innern Verhältnisse nicht eingreifen, ihn nicht überall bevormunden; denn der Trieb, reich zu werden, wird ihn richtiger leiten, und mehr anspornen, als alle Juristen! In England ist es so. Die Regierung thut alles zur Aufmunterung des Handels und des innern Wohlstands, den Ausländer beutet sie aus, dem Inländer dagegen sucht sie alle möglichen Erleichterungen zu gewähren, selbst wenn die Staatskasse oder das Interesse einzelner Klassen darunter leidet, (ich erinnere an die Abschaffung der Kornzölle); denn dort ist die Staatskasse die Kasse des Volkes. Die Mittel, reich zu werden, verschafft der Staat, die Art es zu werden, überläßt er dem Selfgovernement, dem Verstande, dem Fleiße des Einzelnen, ohne ihm Vorschriften zu machen. Und dieses Land stellt sich gut dabei. England hat von 1824—1829 über 7 Millionen Pfund Sterling an Zöllen und indirekten Steuern nachgelassen, dafür wurde das Land blühender, consumirte mehr, und dieser Mehr-Consumo deckte diesen Nachlaß. In den Jahren 1842—50 wurden 10 Millionen nachgelassen und trotzdem wuchs die Staatseinnahme um 4 Millionen Pfund Sterling und Ausfuhr wie Einfuhr stiegen bedeutend. Diese englische Regierung, die, weil sie eine Einheit mit dem Volke bildet, auf die ausgesprochenen Wünsche und Bedürfnisse desselben eingeht, und genau immer weiß, wo sie mit den Zöllen zu steigen, wo zu fallen hat, der an den Wohlstand der Bürger alles liegt, nichts daran liegt, augenblicklich die Staatskasse zu füllen, diese Regierung verdient Nachahmung, nicht die von Oesterreich, wo die Börse, die Industrie militärisch ab-

gewandelt wird, jeder Kaufmann gleichsam nach Ordre Geschäfte pariren muß, wo die Staatskasse die Kasse des Hofes, des Adels und der Bevorrechteten überhaupt ist, in die alles aus den Säckeln des Volkes hingeleitet wird, und woselbst in Folge dessen der Finanzdefizit von Jahr zu Jahr größer, die Bevölkerung geringer und elender wird. Glaube man übrigens nur nicht, daß die Blüthe der englischen Industrie sich von selbst entwickelt hat. Allerdings hat der uneingeschränkte Unternehmungsgeist freier Bürger das Meiste gethan, jedoch die mit den Volksbedürfnissen sympathisirende Regierung trug Vieles dazu bei. Was zahlte sie nicht allein für Prämien, ehe sie es so weit brachte, daß die Englische Industrie alle anderen überflügelte? Ein Beispiel: vor dem Anfang der französischen Revolution (1788) zahlte sie noch jährlich 430,000 Pf. St. (also über fünf Millionen Gulden!) Prämien, allein für ausgeschiffte Fabrikwaaren, so daß die Anomalie entstand, daß man z. B. in Hamburg das englische Tuch wohlfeiler kaufte, als in England selbst. Nie gelangte ein Volk zu großer Blüthe ohne Opfer für das Allgemeine zu bringen. In Bayern nun ist es zwar noch nicht so schlimm wie in Oesterreich unter dem Börsenkommando Vater Welden's, jedoch nähert man sich diesen Staatseinrichtungen mehr, als zu wünschen wäre. Auch bei uns sind die Gemeinden, die Stadtbehörden, der Einzelne gehemmt, abhängig in jedem Schritt des Privatlebens; immer am Leitseil mit der polizeilichen Fallkappe, wird der Bürger nie als freier Mann, sondern als beschränkter Unterthan betrachtet. Man schreibt den Magistratsbehörden vor, wann sie Brod zu kaufen haben, und wenn sie es zu andern Zeiten um den halben Preis erhalten könnten — sie dürfen nicht — der Staat als Oberkuratelbehörde placirt die Gelder, er beherrscht die Ansäßigmachung, die Patentverleihung, die Thätigkeit jedes Einzelnen und an Verordnungen jeder Art, an ungeschickter Bevormundung ist kein Mangel! Dagegen fehlt es sehr an Schutz gegen die auswärtigen Staaten, an Prämien, Aufmunterungen, Belohnungen solcher, deren Genie oder Erfindungsgeist dem Handel, dem Ackerbau neue Bahnen eröffneten, an Erlassungen indirekter oder sonstigen Steuern und an freiem Spielraum für den Gescheidten, den Thätigen! Man haßt alles Selfgovernement, ein Beispiel: die Eisenbah-

nen. Um jedes ſelbſtſtändige Eingreifen des Unterthans abzuweiſen, (weil es ja dann Privateiſenbahnbeamte, keine königlichen geben würde!) treibt man das Geld dazu zu hohem Zinsfuße im eigenen Lande, wo es nicht ſo überflüſſig iſt, auf, keine Frankfurter, keine Engliſchen Gelder zieht man herein und die Folge wird ſein, daß zwar mancher Aktienbeſitzer an die beſtehende Regierung gefeſſelt, jedoch die Induſtrie im Allgemeinen durch den hohen Zinsfuß, den Geldmangel leiden wird, und Arbeiter entlaſſen werden, abgeſehen davon, daß, da der wirkliche Zinsfuß niedriger iſt, gegen 5 Millionen ganz verloren gehen und das Land enorme Summen verliert, da ſich die bayeriſchen Eiſenbahnen zu nur 1 % rentiren; denn alles iſt da künſtlich büreaukratiſches Machwerk. Hätte man Aktiengeſellſchaften den Eiſenbahnbau übergeben, ſie würden ſchon längſt fertig ſein und ſich ganz anders rentiren! So iſt, um ein zweites Beiſpiel aus dem Holzhandel anzuführen, der inländiſche Holzhändler dem Auswärtigen gegenüber gar nicht geſchützt, da Letzterer, der doch keine Gewerbsſteuer wie der Inländer zahlt, nicht einmal eines Licenzſcheines bedarf, um auch der Begünſtigung der längeren Zahlungsfriſten theilhaftig zu werden, dagegen auf der andern Seite findet wieder eine büreaukratiſche Bevormundung von Seite der Revierförſter ſtatt, die gleichſam ſchon im Anfange die Strichpreiſe diktiren und erzwingen wollen, ohne alle Rückſicht auf örtliche Lage oder Conjunkturen, ſo daß es ſchon öfter vorkam, daß die unſinnig hohen Taxen in drei abgehaltenen Strichen nicht erreicht wurden, und langjährige Käufer in Folge deſſen ſich am Nekar Holz kauften.

12. Ungleiche Beſteuerung, Begünſtigung des Adels. Unſer Steuergeſetz iſt offenbar nicht nach den Verhältniſſen Frankens bemeſſen, wie man ja auch bei der neuen Taxordnung und bei den glücklicherweiſe durchgefallenen Geſetzentwürfen: Verhinderung der Güterzertrümmerung und über bäuerliche Fideikommiſſe unſere Verhältniſſe ganz außer Acht ließ. Alles läuft darauf hinaus, die Steuern zu erhöhen: auch die projektirte neue Gewerbſteuerordnung hat jedenfalls dieſen Zweck. Aber wohin ſoll dieſe Ueberladung der arbeitenden Stände mit Steuern führen? Unfehlbar zum Ruin der Mittelklaſſen, der Bourgeoiſie und der kleineren Grund-

beſitzer, wie er ja auch z. B. in Frankreich projektirt wird. Das Aerar iſt nimmerſatt und hat alles (auch das ſonſt heilſame Ablöſungsgeſetz vom 4 Juni 1848) zu ſeinen Gunſten ausgebeutet. Es herrſcht überhaupt ein ſchreiendes Mißverhältniß zwiſchen der Summe der Steuern und dem wahren Bedarf und den Kräften des Staates, und überdies die größte Ungleichheit in der Vertheilung der Steuern und eine höchſt koſtſpielige Erhebung und Verrechnung derſelben. Der Staat ſtreckt ſich nicht nach ſeiner Decke, will eine ſechſte Großmacht ſein, hält ein unverhältnißmäßig großes Heer, bemißt ſeine Ausgaben nicht nach ſeiner Einnahme, und die Folge ſind zunehmende Schulden und zunehmende Verarmung. Nun kommt das Heer der Angeſtellten mit ihren Beſoldungen, die in keinem Verhältniß ſtehen, weder zu den Kräften des Landes noch zu ihren Leiſtungen, ferner der complicirte Geſchäftsgang, damit ja recht viele Beamte ernährt werden können, und endlich die vielen Nichtsthuer oder noch rüſtigen Penſionliſten. Kriegs- und Beamtenheer, Apanagen, Schuld ſaugen das Mark des Landes aus, und dieſem droht dafür ſchon in mehreren Provinzen die Hungerpeſt. Eine theilweiſe Abhülfe könnte ein gerechteres Steuerſyſtem ſchaffen. Warum laſten die Steuern vorzugsweiſe auf den Grundbeſitz und die Gewerbe, während der reiche Rentier, der in Miethe wohnt, nur eine Kleinigkeit zahlt? Schaffe man doch endlich vor Allem die die ärmſte Klaſſe drückenden indirekten Steuern ab, ja ſchaffe man alle Steuern ab und laſſe nur eine einzige Steuer übrig — die Einkommenſteuer. Ueberhaupt hat die ewige Steuererhöhung auf Koſten des Bürgers und Bauern auch ſeine rechtlichen Gränzen, man frage doch einmal die Staatsregierung, ob ſie nicht ſtatt ſtets die Steuern zu erhöhen und Schulden auf Schulden zu häufen, die ihr mit allem Recht gebührenden Lehengüter des Adels einziehen ſollte! Dieſe Lehengüter, die der Adel erhielt, damit er das Land vertheidige, waren rechtlich nie ſein Eigenthum; jetzt ſind die Verhältniſſe geändert, ein ſtehendes Heer wird erhalten, der Adel leiſtet nichts mehr zur Vertheidigung des Landes, hat demnach kein Recht mehr auf die ihm verliehenen Lehngüter, die zum Beſten des Staates, zur Tilgung des größten Theils der vorhandenen Staatsſchulden eingezogen werden ſollten. Ebenſo ſollte man den

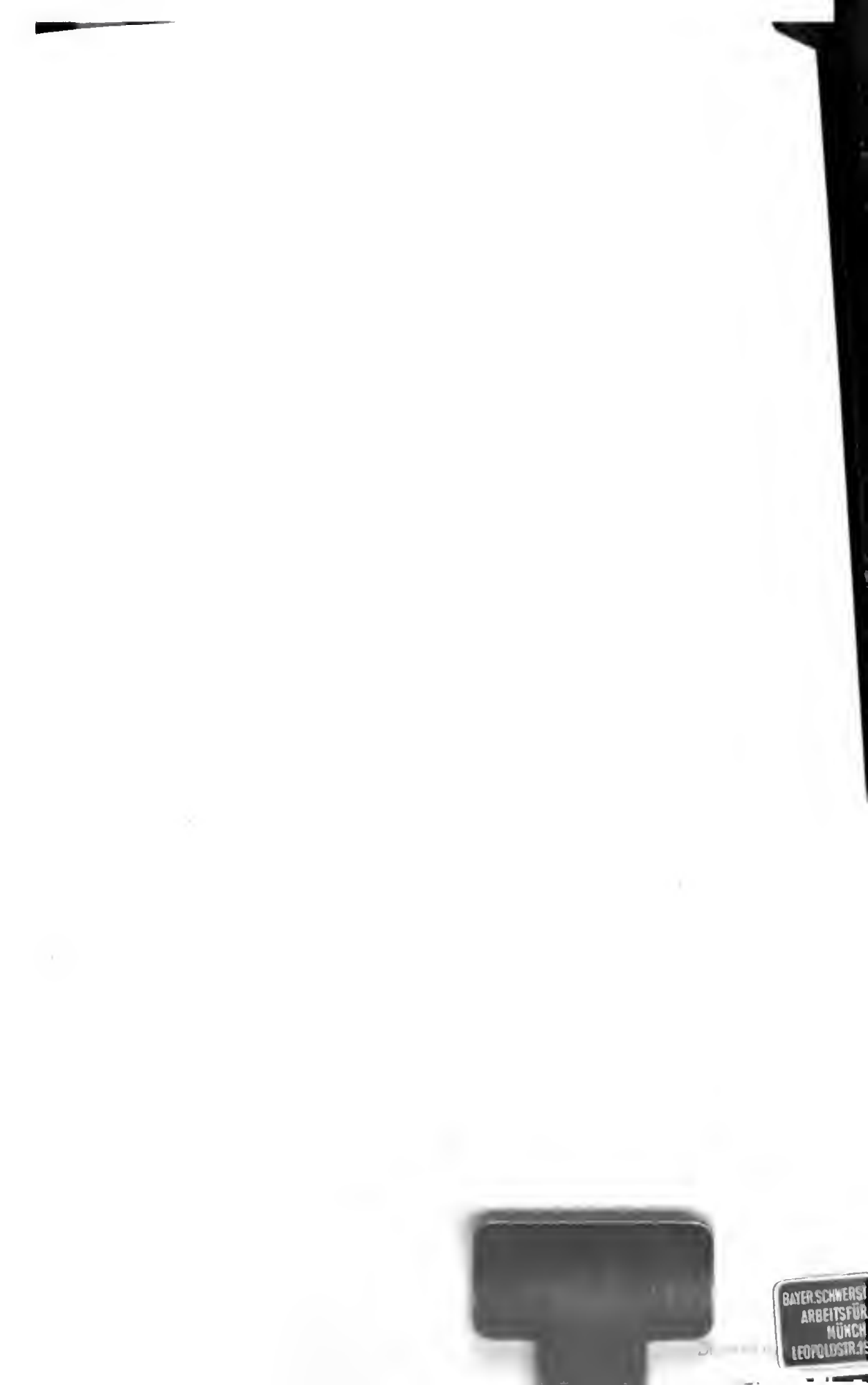
Adel anhalten, die in Mediatbezirken mit Unrecht bezogenen Gefälle zu erſetzen, welche ſchon in den Jahren 1806—7 rechtlich dem Staate gehörten; deßgleichen die Millionen, welche er an Sporteln von den minderbemittelten Gerichtsholden mehr, als ihm rechtlich gebührte, erhoben hat, und ſolche, die er durch eigenmächtige Taxordnungen willkürlich erpreßte.

Ueberhaupt, wenn ein Land blühen ſoll, müſſen die ſchädlichen Adelsvorrechte ein Ende nehmen. Ich rechne hiezu die Fideicommiſſe, die ein Sporn zum Schuldenmachen und ein Schild gegen das Wiederbezahlen für unbemittelte Adelige ſind; dann die Zollfreiheit, welche die hohen Perſonen, als da ſind die Fürſten v. Leiningen, Oettingen, Thurn und Taxis, Fugger, die Grafen Schönborn, Rechtern u. ſ. w. genießen. Zwar bin ich überzeugt, daß die einheimiſche Induſtrie nicht lediglich von der Gunſt dieſer Herren abhängt, jedoch iſt es immerhin wenig patriotiſch und uneigennützig, auf Unkoſten der Landeskinder vom Auslande alle jene Waaren zu beziehen, welche durch die Zollerſparung billiger kommen. Dadurch wird dem einheimiſchen Handel, der einheimiſchen Induſtrie ein Theil des Geldes entfremdet, welches das Land in Form von Steuern aufbringen muß. Dieſe Zollrückvergütungen, welche Bayern aus dem Staatsſäckel an den Zollverein abliefern muß, ſind ſehr bedeutend, ſie betrugen im Jahre 1845/6 allein in München die Summe von 16,569 fl. und im darauffolgenden Jahre 19,741 fl. Man bedenke, wie groß der Werth der aus dem Auslande bezogenen Waaren geweſen ſein muß, da der Zoll darauf allein ſo viel ausmachte. Und der Bürger muß zum Danke dafür, daß der Adelige ſeine Erzeugniſſe verachtet und das Geld aus dem Lande ſchickt, auch noch mit ſeinem Gelde die fremden Erzeugniſſe, welche ihn ruiniren, zollfrei und dadurch konkurrenzfähig machen! Das thut der engliſche Adel nicht, dort kleidet ſich die Königin ſtets nur in engliſche Stoffe, und Denjenigen würde der allgemeine Haß treffen, welcher die Erzeugniſſe des einheimiſchen Fleißes verachten würde!

13. Die Zukunft Bayerns und unſeres deutſchen Vaterlandes im Allgemeinen zu enthüllen bedarf keines Seherblicks. Die Caravanen, die jedes Jahr über vier Millionen Gulden

aus Deutschland nach Amerika tragen (die Zahl der Auswanderer aus Mittelfranken seit 3 Monaten beläuft sich allein auf circa 9000) ahnen sie mit richtigem Instinkte, wenn sie einstimmig aussagen: „wir wandern aus, so lange wir noch etwas haben, damit wir nicht um Alles kommen.“ In der That, ohne Flotte, ohne Colonien, muß sich Deutschland sein Fett vom Auslande im Allgemeinen abschöpfen lassen, und noch im Besondern wird das übrig gebliebene der Kleinstaaten von den Großstaaten Deutschlands abgerahmt. Unter den kleinern deutschen Staaten gehört nun Bayern zu denjenigen, welche die schlechtesten Finanzen ohne Aussicht auf Besserung haben. Die Staatsschuld, die Steuern, die Ausgaben wachsen, die Einnahmen werden geringer. Der Handel, die Industrie suchen sich dankbarere Länder, Verbesserungen, Aufklärung des Geistes, Intelligenz werden die herrschenden Stände, Adel und Geistlichkeit, die ihr Reich auf Unwissenheit und Barbarei gründen, zu verhindern wissen. Die verschiedenen Kassen werden ausgeleert, und hierauf Papiergeld geschaffen und immer weitere Anlehen gemacht werden, wie in Oesterreich. Die Folge ist, daß der Bauer, der Bürger müde wird, ewig zu zahlen, seine Söhne herzugeben und sich am Ende doch nur für die höheren Stände zu plagen; denn nur diese und ihre Günstlinge genießen, die größere Mehrzahl leidet. Er wird bei Zeiten das Land verlassen, welches nun immer mehr dem Verfalle entgegeneilt. Die Bevölkerung wird geringer; denn der Besitzlose wird sich bei unsern drückenden Verhältnissen, auch beim größten Fleiß kein Eigenthum erwerben können; der Bauer, der Bürger wird Mühe haben, sich und die Seinigen zu erhalten, an Versorgung seiner Kinder ist aber nicht zu denken. Kommen aber vollends Mißjahre, Einquartirungen, dann wird der Landmann, der Gewerbsmann, auch wenn er Tag und Nacht arbeitet, sich die Existenz nicht zu fristen vermögen, und die Hungerpest, die in diesem Jahre in den drei Franken angepocht hat, wird dann furchtbar in diesem sonst so gesegneten Lande auftreten, welches aber jetzt, entblößt vom innern Reichthum, ohne Erzeugnisse, die das Geld des Auslandes hereinziehen, der gräßlichsten Noth entgegen geht!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN


BAYER.SCHWERST
ARBEITSFÜR
MÜNCH
LEOPOLDSTR.15